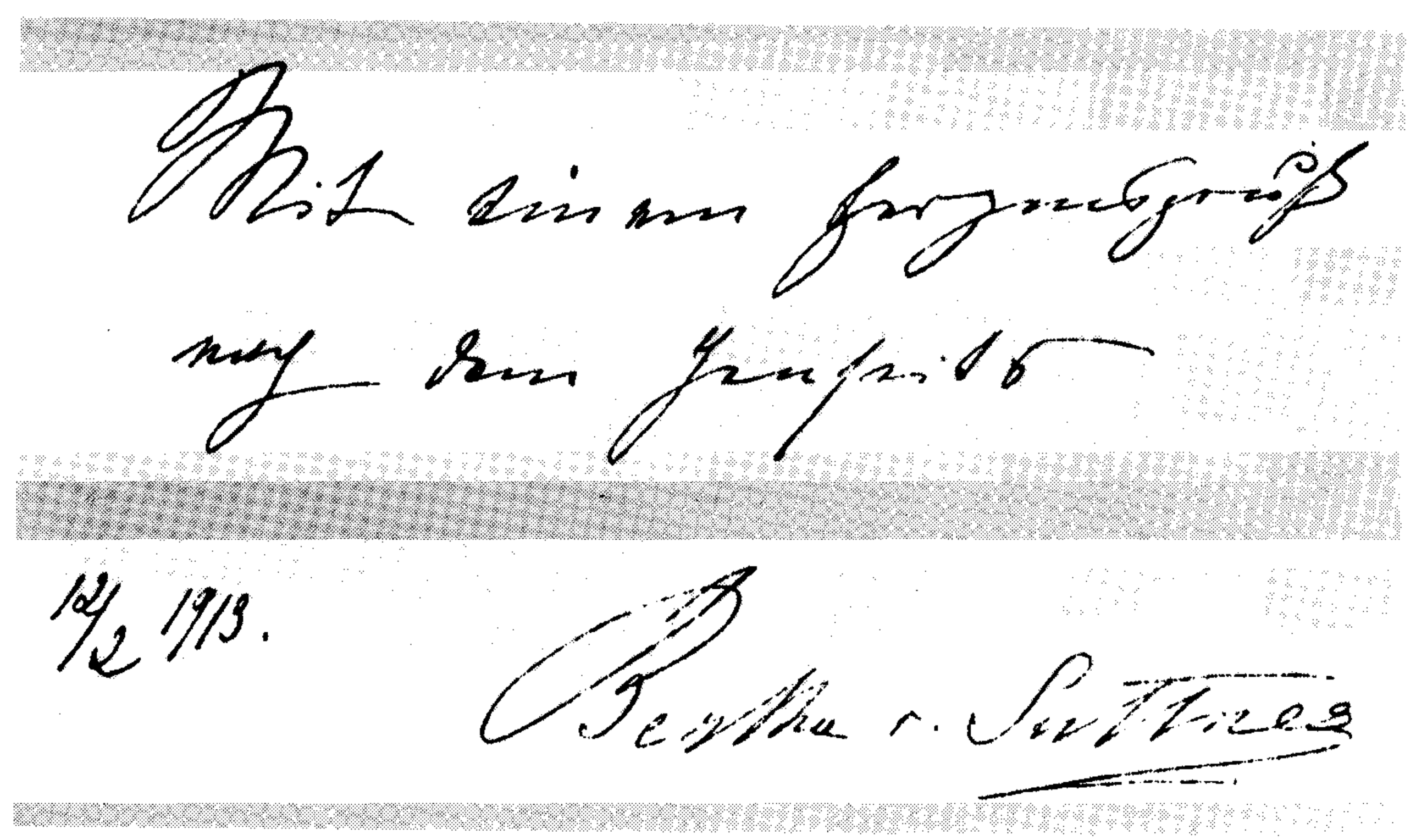
A 19007 F

MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

28. Jahrgang



Nummer 110 Dezember 1996

Zu unserem Titelbild

Bertha von Suttners Eintragung in Karl Mays Gästebuch vom 12.2.1913.
Bertha von Suttner verstarb am 21.6.1914 in Wien. Wann jemals hat eine Frau etwas Schöneres über einen Mann gesagt als sie über Karl May (in der Wiener Zeit vom 5.4.1912): „In dieser Seele lodert das Feuer der Güte".
Zum Titelbild auf den M-KMG – Nr. 109 – siehe die Ergänzung auf Seite 43 dieses Heftes!

Neue Sonderhefte - Lieferbar:

Nr. 105	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays „Liebe des Ulanen" 36 Seiten	4,50 DM
Nr. 106	Thomas Range/Peter Krauskopf: Karl May. Die Jagdgründe der Phantasie. Foto-Inszenierungen 56 Seiten	15,- DM
Nr. 107	Wolfgang Sämmer/Volker Griese: Der Fall Ruseler Ein Kapitel aus dem Leben Karl Mays 44 Seiten	5,- DM
Nr. 108	Till Hiddemann: „Winnetou" und „Der letzte der Mohikaner" 48 Seiten	5,50 DM
Nr. 109	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays „Waldröschen" 60 Seiten	6,00 DM

Materialien zur Karl-May-Forschung

Band 17: Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzählungen
430 Seiten 36,80 DM

Band 18: Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz
Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays
270 Seiten - bis 1.9.96 38,80 DM

Band 19: Ralf Harder. Karl May und seine Münchmeyer-Romane. Eine Untersuchung zu Autorschaft und Datierung. Ca. 260 Seiten 48,80 DM

Band 20: Rudolf Unbescheid. Karl May und der Verleger Julius Springer. Ein Traum - Zwei Wege.
In Vorbereitung für 1997

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann, Gothastr. 40, 53125 Bonn

Leihverkehr

Neue Adresse: Reiner und Heike Pütz, Am Kelter 48, 53572 Unkel

Neue Texte:

Nr. 68: Christa L. Lindquist. Karl May in Schweden
(Vergleich der Originalwerke mit der Übersetzung)

Nr. 69: Andreas Binder. Karl Mays Erzählung „Ein Ölbrand".
(Literarische Aufarbeitung aus pädagogischer Sicht)
und Karl Mays Roman „Winnetou I" (Betrachtung aus schulpädagogischer Sicht)

Bernhard Kosciuszko, Köln

„Karl May ist Medizin, nicht tägliches Brot"

Zeitgenössische Anstalts- und andere Pädagogen für und wider Karl May

Wie ertragreich es sein kann, unbekannte Autographen dem Autographenarchiv zur Verfügung zu stellen, zeigt sich am Beispiel einer Karte, die Klara May am 24.10.1912 an »Hochwürden Herrn Kaplan M. Rauer Altenburg S.A. Hohestr. 13« sandte.(1) Sie bittet Rauer, der der Mayforschung nicht unbekannt ist,(2) um die Nr. 9 des 'Pharus'. Recherchen ergaben: 'Pharus. Katholische Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik', herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianaeum Donauwörth - verantwortlicher Chefredakteur Josef Weber (3) - erschien im Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer (4) in Donauwörth. Der 'Pharus' veröffentlichte Aufsätze angesehener Pädagogen (im Jahrgang 1912 ist z. B. Ludwig Gurlitt vertreten).

Der Hinweis auf den 'Pharus' erwies sich jedoch zunächst als nicht ganz korrekt. Die Nr. 9 des Jahrganges 1912 enthält keinen Beitrag über Karl May. Aber: Den 'Pharus'-Heften wurden die 'Blätter für Anstalts-Pädagogik' beigelegt. Auch hier weist das Impressum aus: herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianaeum Donauwörth - verantwortlicher Chefredakteur Josef Weber, Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth. Der 2. Jahrgang (1912) war ergiebig: Nicht nur in Nr. 9, auch in Nr. 7 und Nr. 5 fanden sich Artikel über May.

Die 'Blätter' sind ein stark praxisbezogenes Forum für Anstaltspädagogen. Die Kolummne 'Anfragen' enthält Fragen von Pädagogen zu Problemen der Anstaltsarbeit. In Nr. 5 will ein Anonymus wissen:

»Welche Erfahrungen hat man gemacht mit der Lektüre der Karl May-Romane? Sind sie vom erziehlichen Standpunkte aus abzulehnen?«

In Nr. 7 werden unter der Rubrik 'Meinungsaustausch' drei Antworten dazu abgedruckt, die May nahezu uneingeschränkt empfehlen - dem vorangegangenen Prozeß- und Presse-Rummel zum Trotz: Anstaltsleiter bekennen sich zu ihm.

---

1 Die Karte wird in einem der nächsten Hefte der Autographika-Reihe veröffentlicht.

2 Der Vater von Max Rauer, Philipp Rauer, war Chefredakteur der mayfreundlichen Sächsischen Volkszeitung; vgl. über ihn die Ausführungen Klaus Hoffmanns in: Karl Mays Beziehungen zur zeitgenössischen katholischen Presse Sachsens I. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1988. Husum 1988, S. 394-405. Max Rauer, »Jahrgang 1889 ... (brachte) es bis zum Professor und Priester im Bischofsrang« (Hoffmann, ebd., S. 401); Klara May stand noch bis 1939 mit ihm in Verbindung.

3 Möglicherweise handelt es sich um den Josef Weber, an den May 1897 wegen seines Besuches im Hotel Trefler in München zwei Karten schrieb (vgl. Karl-May-Jahrbuch 1978. Bamberg/Braunschweig 1978, S. 62f.).

4 Auch der Name Ludwig Auer steht in Zusammenhang mit Karl May: Die Zeitschrift 'Stern der Jugend' erschien in dieser Verlagsbuchhandlung. Pater Willibrord Beßler behauptete im 'Stern der Jugend', daß May in eine Irrenanstalt eingeliefert worden sei. May verklagte daraufhin auch Ludwig Auer. Vgl. dazu Hainer Plauls Anm. 351 und 352 in: Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910. Herausgegeben von Hainer Plaul. Hildesheim-New York 1975.

Meinungsaustausch.

Karl May

ist Medizin, nicht tägliches Brot. Darum lasse ich ihn nur ausnahmsweise und einzelnen lesen, solchen nämlich, deren Phantasie arm ist und die deshalb im Deutschen schlechte Erfolge erzielen und jenen, denen ich für besondere Leistungen eine Freude machen will. In beiden, besonders aber im ersteren Fall wird die Lektüre als „kontrollierte Privatlektüre" behandelt, indem ich mir z. B. in Pausen, auf Spaziergängen usw. das Gelesene nacherzählen lasse, auf besonders gut geschriebene Partien aufmerksam mache und teilweise suchen lasse, teilweise es selbst sage, warum die betreffende Stelle so wirksam ist. Dann und wann befürworte ich auch hier, besonders für „schlechte Deutsche", das Abschreiben kürzerer Musterpartien. Dann finde ich noch ein Mittel zur Willensbildung darin, indem ich gerade bei dieser Lektüre darauf sehe, daß das Buch sofort beim Zeichen zugeklappt wird, rate auch manchmal freiwillige ganze oder teilweise Enthaltung für eine Lesezeit an, wozu allerdings auch eine strafweise kommen kann. — In der Pubertätszeit ist noch individueller zu verfahren. Dem einen regt die Lektüre die Phantasie zu stark an und lenkt sie auf unerwünschtes Terrain. Aus diesem Grunde ist die abendliche Lektüre Karl Mays durchweg verboten, zumal das gebeugte Sitzen die Irrgänge der Phantasie noch unterstützt. Bei anderen ist eine spannende Lektüre gerade das einzige natürliche Mittel, um in ihnen Interesse auch für andere Dinge zu wecken, die nicht zum niederen Triebleben in bezug stehen. Auch auf den in dieser Periode stark hervortretenden Wander- und Tatentrieb ist zu achten, damit diese Lektüre nicht Oel ins Feuer gieße. Zudem weise man die Knaben auch auf die edlen Züge der Charaktere hin: Vermeidung von Blutvergießen, persönliche Ehrenhaftigkeit, Abscheu vor der Lüge, Ausbildung körperlicher Fähigkeiten, scharfer Blick für Kleinigkeiten, liebende Naturbetrachtung usw. B. D.

*

Die in Nummer 5 dieser Blätter unter „Anfragen" gestellte Frage über Erfahrungen mit Karl May-Romanen läßt wiederum ersehen, daß die Akten über Karl May noch nicht endgültig geschlossen sind. Es wird vielfach in bezug auf Karl May übertrieben polemisiert. Ich muß ja sagen, daß wohl niemand erbaut sein kann von all dem, was Prozesse und dergleichen über diesen Schriftsteller zutage fördern. Aber man muß auch hinwiederum Gerechtigkeit walten lassen und wenn Karl May nicht makellos dasteht, so sollte man von ihm sagen, was so vielen „fehlerhaften Größen" zugebilligt wird: „Er ist ein Mensch mit verworrenem Lebenszug und Lebensdrang, der doch nicht abgekanzelt werden darf wie ein Verbrecher. Wer weiß, „wo es ihm drückt!" Im Borromäuskatalog, von Hermann Herz herausgegeben, steht bei der Kritik über den ‚Deutschen Hausschatz': „Auch diese gute Familienzeitschrift empfehlen wir gern für die weitesten Kreise, erwarten aber bestimmt, daß Karl May niemals mehr als Mitarbeiter darin auftaucht." Dieses „Kurzerhand-übers-Knie-brechen" ist doch wohl etwas zu schroff. Die 33 Bände seiner Romane, die vor den unter seinem Namen erscheinenden Hintertreppen-Romanen erschienen, bringen doch durchaus nichts Bedenkliches. Es ist wohl gern zugegeben, daß Knaben, die Karl May lesen, leicht ihre ernsteren Arbeiten vernachlässigen, aber sie haben auch nicht immer Karl May-Romane. Wenn dagegen ein halbwegs intelligenter Knabe Karl Mays Sachen (d. h. ich spreche nur von den oben erwähnten 33 Bänden!) mit Interesse gelesen hat, wird er wohl ganz enttäuscht seine früher „geliebten Indianerschmöker" zu lesen versuchen; sie werden ihm nicht mehr schmecken. Zwischen Karl May und den gewöhnlichen Indianerschmökern besteht doch ein himmelweiter Unterschied. Schon die elegante, fließende Sprache in Karl Mays

Werken gibt diesen einen sehr großen Vorzug. Dann geht durch seine Werke trotz allen Gegnern ein erzieherischer Zug. Die Phantasie wird oft erregt, ja erhitzt, aber nur nicht so zimperlich: ein bißchen gute, fliegende Phantasie schadet nichts! Dazu findet sich die Ruhe bald wieder, denn alle 33 genannten Bände haben einen guten Ausklang. Ueberhaupt wiegt das sittlich Hohe doch stark vor. Ich erinnere mich oft mit Freuden an einige seiner Romane. So möchte ich wissen, wer besonders von dem dreibändigen ‚Winnetou' etwas Nachteiliges gelernt haben mag. Es geht durch viele Bände Karl Mays geradezu eine Sittenpredigt hindurch. Wo begeht der Held der Erzählungen, der doch vor allem fesselt, ein Verbrechen oder nur etwas, das den Besten gegen ihn einnehmen könnte? Karl May lügt; das wird er aber selbst gar nicht bestreiten wollen. Aber wer wollte sagen, daß man von Karl May lügen lernt? Es wird oft geschrieben: „Dort und dort ist ein Knabe auf abenteuerliche Wege geraten; — in seiner Bücherei fand man Karl May." — — — Ich glaube nicht alles. Ich kenne viele jugendliche und auch — — — greisenhafte (Tatsache!) — Leser der Karl Mayschen Romane. Ich habe sie selbst gelesen; viele, die sie gelesen, sind mit mir groß geworden; — niemand hat eine abenteuerliche Reise angetreten. Man mag über Karl May urteilen, wie man will, man wird mich nicht dahin bringen, diese hier gemeinten 33 Bände zu verwerfen. Ich habe Karl May trotz seiner persönlichen Fehler liebgewonnen. Wer kennt nicht Heine! Würde man Heines gute Werke auswählen, wer möchte diese verurteilen? Wie viele haben in ihrem Leben und an ihrem Leben Schiffbruch gelitten, die nicht gesteinigt wurden, warum Karl May? Zudem wissen die wenigsten Leser der Karl Mayschen Sachen, daß er auch schlechte Ware geliefert hat; denn die meisten kennen Karl May nur aus Volksbüchereien und in diesen findet man seine Schundwerke nicht. Bdr.

*

Bei weitem nicht alle Pädagogen geben zu, daß die Romanlektüre überhaupt für die Erziehung gedeihlich sei. Sicher ist, daß gerade diese Lektüre oft argen Schaden anrichtet und bereits reife Erziehungsfrüchte gründlich wieder vernichtete.

Doch gilt dies nicht von allen Romanen. Es gibt sicher Romane, deren Lektüre mehr nützt als schadet; dazu gehören auch die Karl May-Romane.

Ich war sieben Jahre Zögling an einer geistlichen Erziehungsanstalt — dort war durch längere Zeit hindurch Karl May unsere gemeinsame Tischlesung. Keiner von uns dürfte einen wesentlichen Schaden erlitten haben; alle aber haben sich amüsiert, guten Stil gehört und die jugendliche Phantasie schwelgte, während bei höherer Lektüre (z. B. historischen Romanen, Schilderungen usw.) die Aufmerksamkeit keine so rege war; dafür war das Tellerklappern usw. reger.

Nur keine hochwissenschaftliche und vorwiegend asketische Tischlesung! Jedes Ding hat seine Zeit!

Das ist mehr ein äußeres Motiv für Karl May als Anstaltslektüre.

Innere Motive wären: Sittlich tadelloser Inhalt, guter Stil und spannendes Erzählen und Anregung der Phantasie, selbst geographisches Interesse wird geweckt.

Allerdings setzt die Karl May-Lektüre einiges voraus.

1. Daß die Zöglinge Maß halten können im Lesen (Disziplin im Lesen). Unsere Anstaltsleiter gaben den Karl May nicht frei; er durfte nur zu gewissen Zeiten gelesen werden; dadurch ist die Gefahr der Lesewut beseitigt und der Phantasie Gelegenheit geboten, sich auszuruhen und abzukühlen.

2. Daß die Zöglinge zur Zeit der Karl May-Lektüre auch andere ernstere, religiöse und asketische Lektüre haben — als gegengewichtliche Lesung.

Zu alledem haben mich die Karl May-Romane deshalb sehr gefreut, weil neben der Liebe als Motiv meist andere Affekte und Motive vorkommen; Abwechslung ergötzt. Gewiß ist die Liebe das edelste und erste Motiv in jeder Dichtung; leider

hat der Roman dieses Motiv durch zu häufige und oft unpassende Anwendung langweilig gemacht. Karl May ist eine angenehme Abwechslung hierin.

Der literarische Streit um Karl May und alle Gerichtshändel, die der nunmehr Verstorbene wegen seiner Person und seiner früheren Veröffentlichungen hatte, gehört wesentlich nicht zur Frage, ob seine Romane zur Erziehung beitragen können.

Gewiß ist auch, daß viel minderwertigeres belletristisches Material in unseren Anstalts-Bibliotheken gelesen wird als Karl May.

Die Erfahrungen, die ich an meiner Erziehungsanstalt hinsichtlich der Karl May-Lektüre gemacht habe, sind gute und ist die Lektüre vom erziehlichen Standpunkt generatim gewiß nicht abzulehnen. Natürlich kann es Individuen geben, denen aus ganz speziellen Gründen (absoluter Zerstreutheit, Faulheit und besonderer Lesewut oder dergleichen) Karl May dringend abgeraten werden muß. Dazu sind ja in den Anstalten die Erzieher, Lehrer und Präfekten, die in den einzelnen konkreten und praktischen Fällen zu entscheiden haben. P. M. E.

Das bleibt allerdings nicht unwidersprochen: Ein C.W. 'widerlegt' in Nr. 9 all die positiven Argumente für eine Maylektüre.

Karl May.

Darf ich auch meine Meinung sagen über Karl May? Ich glaube nämlich, daß zu dem, was in Nr. 7 der ‚Blätter für Anstaltspädagogik' über diesen „Erzieher des deutschen Volkes" gesagt worden ist, sich noch manches hinzufügen läßt. Um meine Worte in ein System zu bringen, möchte ich Karl Mays Romane an der Elle messen, die P. Hermann Acker in Heft 2 des ‚Pharus', Seite 144, in Gestalt von fünf Forderungen aufgestellt hat:

1. Eine katholische Jugendschrift darf nichts enthalten wider Glaube und Sitte. „Karl May ist sittlich rein," sagt man da und denkt dabei an das sechste Gebot und freut sich, daß die „Liebe" bei Karl May so gut wie ausgeschaltet ist. Als wenn damit der ganzen Sittlichkeit genug getan wäre! „Man weist die Knaben auf die edlen Züge der Charaktere hin," schreibt B. D. (Es wäre richtiger, zu sagen „des Charakters"; denn Karl May häuft ja doch alles Edle und Gute auf seine Person.) Und doch finden sich bei May Vorgänge genug, die nur als Roheiten gewertet werden können, und die gerade durch den Schein der Humanität, mit dem sie umkleidet sind, um so verderblicher wirken müssen. Ich erinnere mich einer Episode, wie irgendeinem schlechten Kerl eine Stelle seines Haarschopfes wegrasiert wird, um durch langsames Auftröpfeln von Wasser die kahle Stelle des Kopfes zur Entzündung zu bringen, — um durch die dadurch verursachten gräßlichen Schmerzen ein Geständnis zu erpressen, — natürlich nur, um mit Hilfe dieses Geständnisses irgendeine „edle Tat" zu vollbringen. — Auf diese Weise werden noch vielfach bei Karl May Roheiten sanktioniert.

2. Katholische Weltanschauung. May gebärdet sich durchweg als gläubiger Katholik; diese Forderung wäre also erfüllt, — wenn das Gebaren im Vergleiche zu seinem Leben nicht allzu widerlich erschiene. —

Die 3. Forderung: Die Jugendschrift sei kindlich! kommt hier kaum in Betracht; denn auch der widerwärtigste Schund und Schmutz muß sich dem geistigen Standpunkte seiner Leser anpassen, um überhaupt Absatz zu finden.

4. Lebenswahrheit. „Karl May lügt," sagt Bds., und so faustdick, daß der intelligente Schüler sehr bald die Unwahrscheinlichkeit zahlreicher Situationen erkennen muß, — wie krampfhaft Karl May auch versucht hat, seine Romane als Reiseerlebnisse hinzustellen (vergleiche die „Kara ben Nemsi"- und „Old Shatterhand"-Photographien im „Deutschen Hausschatz"!). — (NB. zu 1: Ob ein Junge von Karl May wirklich nicht das Lügen lernen kann?) —

5. Nun komme ich zur letzten Forderung, auf die im Meinungsaustausch in Nr. 7 gar keine Rücksicht genommen worden ist: Die Jugendschrift soll künstlerisch wertvoll, womöglich klassisch sein. Ist denn Karl May wirklich den Apparat von erzieherischen Maßnahmen wert, daß man die Dauer dieser Lektüre so genau kontrolliert, daß man sie von Zeit zu Zeit unterbricht, — dann wieder aufnimmt, — sodaß sich groß und klein darauf freut „wie 's Kind zur Weihnachtsgabe"? — daß man fleißigen Schülern damit eine besondere Freude macht? — daß man gar das Gelesene nacherzählen läßt, in den Pausen, auf Spaziergängen usw. danach fragt? So viel Geschichten macht man ja kaum mit einem Klassiker! Doch wäre es vielleicht gut, man „behandelte" Karl May zu Tode, wie es bisher mit den Klassikern geschehen; — vielleicht könnten die dann auf Spaziergängen usw. wieder aufleben.

Und das Abschreiben von „Musterpartien"! Wenn er nun schließlich auch zu Schönschreibübungen gut genug ist, so gibt es doch schließlich Besseres, um die jugendliche Phantasie zu bereichern und die Leistungen im deutschen Aufsatz zu heben.

Wie steht es nun mit dem literarischen Werte dieser Romane? — Auch ich bin überzeugt, daß ein halbwegs intelligenter Junge nach der Lektüre Karl Mays die landläufigen „Indianerschmöker" verachten wird. Ist aber wohl dieser Junge, nachdem er Karl May verschlungen, noch fähig, mit derselben Hingabe sich in unsere allgemeine gute Lektüre zu vertiefen? Wird er noch Geschmack finden an der ruhigen, abgeklärten Kunst Gottfried Kellers, der Ebner-Eschenbach, Fontanes, Gotthelfs? Wird er die Lyrik der Droste, Mörikes mit Wohlgefallen lesen? — von den Klassikern ganz zu schweigen! Und darin liegt gerade der verderbliche Einfluß Karl Mays, daß er nicht hinaufführt zu den Großen, sondern hinabzieht zur seichtesten Roman- und Kriminalroman-Lektüre, — weil er den Stoffhunger, der die Jugend beherrscht, nicht sättigt, sondern zur Gier steigert und so unfähig macht, tiefe, echte, wahre Kunst zu genießen. Ein Junge, der nur Indianerschmöker gelesen hat, wird vielleicht noch mit Spannung Eichendorffs ‚Taugenichts' lesen, ein passionierter Karl May-Leser kaum.

Darum vor allem behaupte ich im Gegensatze zu P. M. S., daß die Lektüre der Karl May-Romane mehr schadet als nützt.

Und angenommen, es wäre wirklich nicht so schlimm mit der Schädlichkeit der Karl May-Lektüre — die Jugend hat ja schließlich einen guten Magen — so haben wir Karl May auch nicht als Medizin nötig. Es gibt Besseres, auch unter der sogenannten „leichteren" Lektüre.

C. W.

Dies ist noch nicht die ganze Ausbeute der Karteninformation: Vom 'Pharus' ging es zu den 'Anstalts-Pädagogik-Blättern', von diesen durch einen Hinweis im Artikel der Nr. 9 wieder zurück zum 'Pharus': In Heft 2 (1912), im Referat 'Grundfragen und Stand der Jugendschriftenbewegung' von P. Hermann Acker S.J., Bonn, findet sich auf S. 143: »... wir [die Jugendschriftenbewegung, B.K.] (besitzen) nun seit Mai 1910 endlich auch wieder eine eigene Zeitschrift, den 'Wächter für Jugendschriften', Organ zur Hebung der deutschen Jugendliteratur, herausgegeben vom Katholischen Lehrerverbande des Deutschen Reiches, Provinz Rheinland, unter der trefflichen Leitung von Laurenz Kiesgen, der als Kritiker und Dichter weithin bekannt ist. Was die Zeitschrift in ihrer 'Einführung' versprochen, in ästhetischer und pädagogischer Bewertung die 'wohlberechnete Mitte' zu wahren, hat sie bis jetzt treulich und mit Geschick gehalten. Aus den Aufsätzen seien folgende besonders hervorgehoben: 'Cooper oder Karl May'? ...« Der 1. Jg. des 'Wächter' erschien 1910 im Verlag J. P. Bachem, Köln, dem Verlag der 'Kölnischen Volkszeitung': Es ist nicht verwunderlich, daß der Vergleich Cooper-May nicht zugunsten Mays ausgeht. Auf den Cooper-Aufsatz, der in Heft 2, 1910, erschien, folgte eine Reaktion in Heft 4 des 2. Jahrganges (1911):

Cooper oder Karl May?

Eine Unterredung mit etlichen Zusätzen.

Ort der Handlung: Klassenzimmer eines rheinischen Lehrerseminars.

Zeit: Eine der Methodik des Deutschen gewidmete Unterrichtsstunde im Spätherbste 1909.

Personen: Der Lehrer des Deutschen und die Schüler einer Seminar-Oberklasse.

Ein Schüler stellt beim Beginn der Stunde die Frage:

Können die Schriften Coopers als Jugendlektüre gebraucht werden?

Der Lehrer: Ohne Zweifel! Cooper, ein hervorragender amerikanischer Schriftsteller, ist der Klassiker der sog. Indianer-Literatur. Seine berühmten Lederstrumpf-Geschichten gehören der Weltliteratur an. Ihr literarischer Wert ist unbestritten. Sie schildern die Poesie der Prärie und des Urwaldes mit glutvoller Lebendigkeit. Sie erzählen einzelne, aber typische Schicksale der Weißen bei ihrem Vordringen ins Gebiet der Rothäute. Ergreifend und hinreißend berichten sie von stolzem Heldentume, das sich fernab vom lauten Getriebe der Weltgeschichte im Leben der Indianer und Pflanzer bewährt und verblutet. Ihre Gestalten werden den, der ihnen einmal nahetrat, durchs Leben begleiten.

Insbesondere aber sind Coopers Erzählungen ein rechter Lesestoff für die heranwachsenden Knaben. Für jeden von uns gab es eine Zeit, da er am liebsten Jäger oder Soldat oder gar Räuber und Gendarm spielte; da sein Sinn in die Weite stand, da er, wie Jung-Siegfried, nicht rasten wollt' in Vaters Haus, wollt' wandern in alle Welt hinaus. Warum sollen wir diesen so natürlichen Trieb tadeln oder mit Gewalt ersticken, warum sollen wir ihn für die Zwecke der Erziehung nicht benutzen? Warum soll sich der Knabe nicht eine Zeitlang im wilden Westen heimisch machen, warum soll sein Auge nicht die Weiten der Gotteswelt durchschweifen dürfen? Wenn auch nur durch das Mittel der Kunst des Dichters? So halte ich es denn für durchaus angebracht, daß eine gute Jugendbücherei das eine oder das andere Bändchen von Cooper enthält. Freilich ist die Lesung solcher Bücher zu überwachen. Sie darf nicht zur Lesewut führen. Denn ein Ueberwuchern der ohnedies schon sehr triebkräftigen Knabenphantasie ist schädlich und kann die ganze Geistesentwickelung gefährden.

Der Schüler: Wie aber urteilen Sie denn über Karl May?

Der Lehrer: Aus der Form Ihrer Frage scheint die Auffassung herauszuklingen, daß Sie Karl May mit Cooper auf dieselbe Stufe stellen wollen. Das wäre eine verkehrte Auffassung. May hat in etlichen seiner verrufenen Reiseromane mit Coopers Werken nur das Stoffgebiet gemeinsam. Was aber May von Cooper trennt, das ist die ungeheure Kluft, die zwischen einem literarischen Aufschneider und einem echten Dichter klafft. Karl May spreizt sich vor uns als ein Mensch auf, dem die Summe aller möglichen menschlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu Teil wurde, der mit unzweifelhafter Sicherheit alle noch so großen Gefahren überwindet, in dem wir einen Heros verehren sollen. Seine sämtlichen sogenannten Romane sind die bis zum Ekel gehäufte Wiederholung von Abenteuern, die der unvergleichliche Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi mit stets gleichbleibender Bravour besteht. Sie sind innerlich unwahr, sie sind nicht gedichtet, sie sind zusammengeschwindelt von einem Menschen, der noch dazu Anspruch auf absolute Glaubwürdigkeit erhebt.

Vergleichen Sie mit irgendwelcher Leistung Karl Mays nur die zwei kleinen Stücke Cooperscher Erzählungskunst „Auf dem Oswege" und „Der Kampf auf den Tausendinseln", die in der „Deutschen Jugendbücherei" für drei gute Groschen zu haben sind. In Coopers Erzählungen wird niemals von ungewöhnlichen Leistungen berichtet; er

erzählt eine Handlung, ein Schicksal, die sich aus der Eigenart der Verhältnisse und der Personen natürlich ergeben. Er schildert wackere Menschen, die ohne große Worte ihre geraden Wege gehen, die, durch Unglück und Leid geprüft, zur Höhe des Heldentums emporsteigen. Karl May aber kann nichts anderes als immer nur das eine: den Geist des Lesers durch eine möglichst große Zahl von Gewalttaten und Roheiten hindurchzuhetzen.

Wer einen Band von Karl May durchgewolft hat, erhebt sich mit wüstem, dösigem Kopf vom Buche, schlecht aufgelegt zu regelrechter Arbeit. Unter mehr als dreihundert Schülern sind mir drei wilde May-Leser begegnet, von denen ihrer zwei zufällig derselben Klasse angehörten. Es waren begabte, regsame Jungens. Was aber immer und immer wieder an ihnen getadelt werden mußte, war der Umstand, daß sie sich nicht zu sorgfältiger, ordentlicher Arbeit zusammennehmen konnten; sie waren zerfahren, weil zerlesen. Darin sehe ich überhaupt die schlimmste Wirkung der Lesung Mayscher Bücher: Der Geist des Lesers wird überreizt, bleibt nur noch empfindlich für überstarke Eindrücke, findet an sorgsamer, regelmäßiger Arbeit keine Freude mehr.

Was man aber von dem Menschen und „Dichter" Karl May zu halten hat, weiß man für immer, wenn man sich die eine entscheidende Tatsache vor Augen hält: derselbe May, der im Deutschen Hausschatz in salbungsvollen religiösen Betrachtungen, in Marienverehrung macht, veröffentlicht in einem Kolportageverlag unsittliche Schundromane.

* *
*

Dieses Gespräch ist fast wortwörtlich so geführt worden. Ich habe meinen Schülern damals nur Selbstverständlichkeiten, nur Binsenwahrheiten gesagt. Und doch: ist's etwa überflüssig, sie an dieser Stelle zu wiederholen? Sind nicht bis vor kurzem bedeutende Blätter, wie die Augsburger Postzeitung, durch Dick und Dünn für den literarischen Schwindler eingetreten? Wollte nicht ein Literaturblatt, Der Gral, den Kampf der berufenen Kritik gegen Karl May auf Befangenheit gegenüber dem Christentume zurückführen? Haben wir es denn nicht erlebt, daß selbst ein verdienter süddeutscher Lehrer nach Bekanntwerden der gravierendsten Enthüllungen eine Broschüre über „Karl Mays pädagogische Bedeutung" schrieb? Mußte denn nicht P. Ansgar Pöllmann in der Zeitschrift Ueber den Wassern das schwerste Geschütz aktenmäßiger Feststellungen auffahren, um das von diesem Schwindler und seinen Verehrern aufgetürmte Ruhmesgebäude zusammenzuschießen? Mußten nicht die schärfsten Messer der Kritik geschliffen werden, um den blinden May-Schwärmern den Star zu stechen? Ja, bedurfte es

bei der großen Menge des Publikums nicht der gerichtlichen Feststellung über Karl Mays dunkle Vergangenheit, um endlich — endlich Klarheit zu schaffen?

Anderseits gibt es Leute, denen ein gelinder Schauder über den Rücken läuft, wenn von Cooper oder Lederstrumpfgeschichten gesprochen wird. Doch erklärt sich das in der Hauptsache daraus, daß man einerseits Cooper nicht kennt, daß anderseits geschäftsgewandte Schreiber und Verleger Coopers Art nachgeahmt, übertrieben und verzerrt haben, wodurch er leider für die schlimmen Wirkungen der mit Recht verrufenen Indianergeschichten verantwortlich gemacht wird. Uebrigens gibt es auch heute noch Leute, die Cooper zu schätzen wissen. Vor vielen Jahren schon wurde Der letzte Mohikan in die Aschendorffsche Sammlung von Jugendschriften aufgenommen. Seit einer Reihe von Jahren sind auch in den Jugendbücherlisten des literarischen Ratgebers für die Katholiken Deutschlands einige Cooper-Bände verzeichnet. Im vergangenen Herbst begrüßte Stephan Reinke in seinem Jugendland[1]) das Erscheinen der Deutschen Jugendbücherei mit den schon genannten Heften von Cooper.

Endlich aber: das preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat für die in Brüssel auszustellende Jugendbücherei aus Schaffsteins Volksbüchern für die Jugend u. a. die sämtlichen Nummern von Cooper und verwandten Autoren ausgewählt. So scheint sich denn allmählich eine vernünftige Auffassung über Cooper und Karl May Bahn zu brechen.

Der Fall Karl May

scheint allmählich ein ergiebiges Thema für schreibselige Literaten zu werden. Es ist gewiß wünschenswert, wenn die Erkenntnis von dem literarischen Unwert und der pädagogischen Schädlichkeit der Mayschen Bücher immer mehr verbreitet wird, und die Männer, die in dieser Beziehung aufklärend gewirkt haben (Cardauns, Muth, Schumann, Weber, Pöllmann), erwarben sich dadurch nicht geringe Verdienste. — Ob es auch schön war, Karl Mays Privatleben vor aller Welt bloßzustellen, sein Sündenregister ans Licht zu ziehen, das ist schon zweifelhaft. Doch scheinen auch die öffentlichen, durch Zeitungen und Gerichte erfolgten Feststellungen über Karl Mays persönliche Vergangenheit Gutes gewirkt zu haben. Es ist sehr traurig, aber darum nicht weniger wahr, daß selbst in pädagogischen Kreisen die lächerliche May-Schwärmerei erst durch die Offenbarung der persönlichen Minderwertigkeit Karl Mays gedämpft werden konnte.

So mag denn auch der Nachweis Dr. Karl Wilkers, daß Karl May kein Volkserzieher sein könne, weil er keine Persönlichkeit sei,[1]) nicht ohne Berechtigung sein. Und wenn Wilker gegen Franz Weigl, dessen Broschüre Karl Mays pädagogische Bedeutung als eine Entgleisung auch von uns im „Wächter" bedauert wurde,[2]) kräftig zu Felde zieht, so ist das sein gutes Recht. Wenn er aber diese Gelegenheit benutzt, um gegen die katholischen Lehrervereine, Borromäus-Enzyklika, Ultramontanismus u. drgl. loszupoltern, so ist das eine nicht minder bedauerliche Entgleilung. Es ist doch eine unleugbare Tatsache, daß auch in protestantischen Kreisen die May-Begeisterung einen günstigen Nährboden fand, daß die hauptsächlich von katholischer Seite unternommene Entlarvung des Radebeuler Schreibers vielfach als ultramontane Machenschaft bekämpft wurde. Aber auch abgesehen von den genannten Ausfällen, bietet die Wilkersche Broschüre zu mancherlei Ausstellungen Anlaß. Wilker hat sich die Arbeit doch sehr leicht gemacht. Er bringt ellenlange Zitate aus bekannten Zeitungen, die Betrachtungen, vielfach politische Betrachtungen im Anschluß an die Berichte über den bekannten Lebius-Prozeß anstellten. Er macht ausgiebige Mitteilungen über die alten und neuen Skandale aus Mays Privatleben. Dagegen finden sich nur Ansätze zu einer selbständigen literaturpädagogischen Würdigung der Mayschen Schriften. Wer aber nachweisen will, daß Karl May als Volkserzieher nicht in Betracht kommen kann, muß das Hauptgewicht nicht auf Mitteilung von Zeitungsberichten und Betrachtungen über May-Prozesse, über „das unduldsame und verhetzte katholische Volk", auf allerhand an den Haaren herbeigezogene Ausfälle gegen Rom, Jesuiten, katholische Lehrervereine legen, sondern er muß in eine gründliche Kritik der Mayschen Schriften eintreten und nachweisen, daß die Lektüre dieser Bücher schädliche, vielfach verderbliche Wirkungen hervorbringt.

So hat denn die Wilkersche Broschüre, die übrigens auch viel zu teuer ist, nur geringen Wert. Wer sich für die persönlichen Verfehlungen Karl Mays interessiert, der findet hinreichenden Aufschluß. Wer aber nach einer ernsten literarischen und pädagogischen Behandlung des Problems Karl May verlangt, kommt nicht zu seinem Rechte, der studiert am besten die kritischen Spaziergänge „Ein literarischer Abenteurer und sein Werk", die Pater Ansgar Pöllmann im III. Jahrgang der Zeitschrift „Ueber den Wassern" veröffentlichte. Vielleicht entschließt sich Pöllmann, diese und auch anderwärts (z. B. in der „Bücherwelt") abgedruckten Aufsätze zu sammeln und als Broschüre herauszugeben. Dann bekämen wir eine abschließende Behandlung der Frage: Karl May als Volkserzieher? Eine solche Schrift hätte auch heute noch ihre Berechtigung und — was wichtiger ist — ihre Wirkung.

Merzig. Joseph Antz.

---

[1]) Karl May ein Volkserzieher? Eine dringende Abwehr zum Schutze unserer Jugend gegen die Verherrlichung Mays. Von Dr. Karl Wilker. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne. 56 Seiten. Preis M. 0,90.

[2]) Siehe Nr. 2 des „Wächter": Cooper oder Karl May?

Martin Lowsky, Kiel

Karl May und die Nazi-Barbarei: zwei aktuelle Zitate

Wir blicken in zwei Neuerscheinungen. In dem soeben herausgekommenen Band „Distinguished Visitors. Der amerikanische Traum" von Klaus Mann (1906-1949) steht dieses Urteil über Karl May:

> „Viel Begeisterungsfähigkeit wird vergeudet, jugendliche Vorstellungskraft vergiftet und verwirrt. Eine ganze Generation wird in Deutschland brutalisiert und gebärdet sich wie wild - teilweise aufgrund des schlechten Einflusses von Karl May. Denn er hat bewußt das Bild fremder Länder verfälscht, vor allem das Amerikas, seiner Landschaften, seiner Menschen und seiner Moralvorstellungen. Er hat die Herzen der Deutschen mit heuchlerischer Gesinnung und widerlicher Gewaltverherrlichung vergiftet. Er hat das simple Gespür für richtig und falsch verwirrt. Er hat die katastrophale Wirklichkeit, die nun vor uns liegt, auf einer quasi literarischen Ebene vorweggenommen; er ist der groteske Prophet eines falschen Messias.
> Das Dritte Reich ist Karl Mays endgültiger Triumph, die entsetzliche Realisation seiner Träume."[1)]

Im Jahre 1995 ist in der Reihe 'Zeugen des Jahrhunderts' ein Interview mit Günter de Bruyn (geb. 1926) wiedergegeben worden, in dem die Rede auch auf Karl May kommt. Auf die Frage, was May bei ihm bewirkt habe, antwortet de Bruyn:

> „Karl May war erstens eine Schule für die Aufnahme von Literatur für mich. Karl May steht am Anfang meiner Literaturbegeisterung. Ich habe an ihm im literarischen Sinne lesen gelernt. Andererseits war er immer eine Art Flucht aus der Beengung, die für mich die Nazi-Zeit darstellte, eine Flucht ins Weite, in die Freiheit und auch in das Mächtigsein. Ich glaube, daß es ganz wichtig ist, gerade für junge Menschen, dieses Gefühl, was man bei Karl May lernt, der eigenen Omnipotenz, daß ein einzelner sich selbst so darstellen kann, daß ein einzelner so viel bewirken kann."[2)]

Diese pointierten Stellungnahmen von zwei Zeitzeugen der Nazi-Jahre sind gegensätzlich und haben doch feine Berührungspunkte. Wir wollen sie unkommentiert lassen. Über das Thema ist schon viel diskutiert worden, und Mann und de Bruyn haben hierzu noch mehr gesagt. Erinnert sei zum einen daran, daß Klaus Mann 1940 in 'The Living Age' den Essay 'Cowboy Mentor of the Führer' (dieser Mentor sei Karl May!) veröffentlicht hat;[3)] zum anderen daran, daß Günter de Bruyn, trotz einiger Vorbehalte, sich in seiner 'Zwischenbilanz' (1992) und sogar schon im Jahrgang 1972 von 'Sinn und Form', also mitten in DDR-Zeiten, zu Karl May und seiner Welt - einer Welt „ohne Uniformzwang, ohne Aufmärsche, Fahnen, Lautsprecher"[4)] - bekannt hat.

Einen Gruß aus der Karl-May-Forschung an Günter de Bruyn zu seinem 70. Geburtstag am 1. November 1996!

Anmerkungen

1) Klaus Mann: Traum-Amerika. Karl May, Jean Cocteau, Franz Kafka und andere. Als Kap. XI in: K. M.: Distinguished Visitors. Der amerikanische Traum. Reinbek 1996, S. 320-253 (S. 330). Erstausgabe 1992; der Text stammt von 1940.
2) Günther de Bruyn: Was ich noch schreiben will. Gespräch mit Ingo Hermann in der Reihe 'Zeugen des Jahrhunderts'. Göttingen 1995, S. 32. Das Gespräch wurde 1993 geführt.
3) Teilübersetzung in: Helmut Schmiedt (Hg.): Karl May. Frankfurt a.M. 1983, S. 32-34.
4) Günter de Bruyn: Wie ich zur Literatur kam. Sinn und Form 24. Jg. (1972), H. 4, S. 771-775 (S. 771); Neudruck in: Günter de Bruyn: Lesefreuden. Über Bücher und Menschen. Frankfurt a.M. 1995, S. 286-292; Leseglück, Anthologie, Hg. Doris Maurer, S. 56f. (Klartext-Verlag, Essen 1996).

Jokubas Skliutauskas, Vilnius

Durch Kialme in die weite Welt

So etwas gab es bei uns in Litauen während der letzten 55 Jahre noch nicht. Das war keine Tagung und kein Kongreß; viel bescheidener: eine Zusammenkunft der litauischen Karl-May-Freunde. Nicht zufällig war der Begrüßungsort nicht Vilnius oder Kaunas, sondern das kleine Städtchen Kialme, das nur 11000 Einwohner zählt. Aber es gab selbstverständlich Gäste aus Vilnius, Kaunas und anderen Orten. Junge Leser, die, wie wir einst, heute für die Karl-May-Bücher schwärmen, und alte Leser, die noch vor dem Krieg diese Lektüre schätzten. Seit 1940 und nach dem Kriege waren die May-Bücher verboten. Das letzte Karl-May-Buch, das 1940 vor der Okkupation Litauens durch die Russen erschien, war Mays Geschichte „Der Todesstaub" (Deadly Dust). Danach erschien fast 50 Jahre lang nichts mehr.

Warum fand nun das Zusammentreffen der Karl-May-Freunde in Kialme statt? Das ist unsere „Karl-May-Stadt". Hier lebte über 40 Jahre und unterrichtete er Literatur am Gymnasium: der Schriftsteller und Übersetzer Jonas Wadeikis (1902-1982). Er war es, der Karl May für Litauen entdeckte. 1929 erschien der erste Band in litauischer Sprache, „Durch die Wüste" in der Übersetzung von Wadeikis. 1930/31 erschienen 2 Bände „Der Schatz im Silbersee", 1933 6 Bände von „Winnetou". Die Bücher hatten bei den jungen Lesern großen Erfolg und waren bald vergriffen; in den Jugendbibliotheken „stand man Schlange". Bis 1940 waren schon zehn Karl-May-Bücher in litauischer Sprache erschienen.

Heute gibt es in Kialme ein Karl-May- und Indianer-Museum; dort ist ein Raum dem ersten May-Übersetzer gewidmet. Expositionen schildern Leben und Tätigkeiten von Jonas Wadeikis. Da ist das bescheidene, einstöckige Häuschen zu sehen, in dem Wadeikis gelebt hat. Vergeblich schaut man nach einer Gedenktafel; es gibt sie nicht. Auf dem Friedhof in Kialme ruht der Übersetzer Wadeikis.

Heute hat die Übersetzungen Theodor Tschetrauskas, ein Freund der Abenteuerliteratur, übernommen. Er hat nochmals „Winnetou“ und den „Schatz im Silbersee“ übersetzt. Zuletzt erschien „Der Geist des Llano estakado“. Das Buch gab es bisher nicht in Litauisch. Inzwischen ist bereits eine zweite Auflage erschienen.

Eine der wichtigsten Ursachen unserer Zusammenkunft in Kialme war die Neuerscheinung „Der Sohn des Bärenjägers“, die hier im Museum erstmals präsentiert wurde. Unter den Gästen war auch der Bürgermeister der Stadt Kialme Dr. St. Liakschas (s. Foto in M-KMG Nr. 109, S. 14).

Die Direktorin des Museums, Frau Danute Zalpiene, berichtete über die ersten Schritte, die zum Museum führten. Man hat zwar nicht wenige Exponate - Literatur, Bücher, Fotos, Bilder -, aber es fehlten Indianer-Exponate, was die Schüler am meisten bedauerten. Frau Zalpiene wollte sich an die Karl-May-Museen in Deutschland wenden, auch an die Leser der „Mitteilungen der KMG“, ob sie das Museum vielleicht mit irgendwelchen Exponaten unterstützen könnten.

Der Schriftsteller Jokubas Skliutauskas hielt einen Vortrag über „Die Renaissance der Karl-May-Bücher in Litauen oder In die Welt des Edlen und der Güte“. Der Übersetzer Theodor Tschetrauskas und die Grafikerin Ruta Lialyte berichteten über ihre Arbeit an dem Buch „Der Sohn des Bärenjägers“.

Der Chef des Verlages „Agora“, Kazys Paschkauskas, teilte mit, daß das Buch der erste Band einer neuen Serie „Abenteuerbücher“ sein solle. „Winnetou“ und „Der Schatz im Silbersee“ sollen neu aufgelegt werden.

Mehrere Zeitungen berichteten über die Zusammenkunft.

Die Zusammenkunft der Karl-May-Freunde in Kialme war ein freudiges Ereignis und ein gutes Zeichen, daß Karl May und die Helden seiner Bücher in die Herzen unserer Kinder und unserer Jugend wieder den Weg gefunden haben. Eine hoffnungsvolle Renaissance der Güte, Liebe und Freundschaft.

Anmerkungen

Über die litauischen Ausgaben siehe auch:
Hans-Dieter Steinmetz in M-KMG Nr. 79, S. 7ff., M-KMG Nr. 87, S. 29ff.

Ludwig I. - Anekdote

„Ich will die Mitteilungen über meinen Salzburger Aufenthalt nicht schließen, ohne noch eines Vorgangs zu erwähnen, der damals unter uns jungen Leuten erzählt und viel belacht wurde. Zu jener Zeit lebte König Ludwig I. von Bayern, der bekanntlich wegen der Lola-Montez-Affäre die Regierung niederlegte, im Sommer im Schloß Leopoldskron, in nächster Nähe Salzburgs. Der König, ein hoch aufgeschossener Herr, der im grauen Sommeranzug, den Kopf mit einem großen, etwas ramponierten Strohhut bedeckt und mit einem starken Krückstock in der Hand, öfter an unserer Werkstatt vorbeispazierte, liebte es, in der Umgebung Salzburgs allein Spaziergänge zu machen. Eines Tages macht er wieder einen solchen und sieht, wie ein Knabe sich abquält, Aepfel von einem Baume herunterzuwerfen. Der König tritt zu dem Knaben und sagt: 'Schau, das mußt du so machen!' und schleudert seinen Krückstock mit bestem Erfolg in die Aeste des Baumes. Das hatte aber aus dem in der Nähe liegenden Hause die Bäuerin beobachtet, die jetzt hochrot vor Zorn in die Tür trat und dem König, den sie nicht kannte, zurief: 'Du alter Lackl, schamst di net, den Buam beim Aepflstehln z'helfe!' Der König nahm seinen Krückstock und trollte sich von dannen. Am nächsten Morgen erschien ein Diener und brachte der Bäuerin einen Gulden mit der Bemerkung: das sei für die Aepfel, die gestern der Herr vom Baum geschlagen habe. Auf ihre Frage, wer denn der Herr gewesen sei, erfolgte die höchst überraschende Antwort: der König Ludwig."
(August Bebel: Aus meinem Leben, 1. Teil. (3. Auflage) Stuttgart: Dietz 1914, S. 40/41)

Vielleicht sollte man diese Anekdote dem interessierten May-Leser einmal zur Kenntnis bringen, sie zeigt nämlich, wie ich finde, ziemlich eindrucksvoll, daß Karl May beim Abfassen seines Kolportageromans „Der Weg zum Glück" sozusagen auch aus dem vollen der volkstümlichen Überlieferung über Ludwig I. geschöpft hat - und zwar teilweise recht geschickt. Der Roman ist nämlich über weite Strecken in seiner Struktur von genau diesem Element des pseudonymen bzw. unerkannten Auftretens des Königs bestimmt; letztlich kann man möglicherweise sogar die eigentliche Hauptfigur des Romans, den Wurzelsepp, auf dieses Harun-al-Raschid-hafte Element der zeitgenössischen Gerüchte usw. um den König zurückführen. Denn der Wurzelsepp ist ja, wie sich im Verlauf des Romans immer mehr herausstellt, eine Art proletarisches Pendant zum König: er handelt fast stets in dessen Auftrag bzw. als dessen Angestellter - er ist (bayrischer) Geheimpolizist. Auch die Eigenschaft, großzügig Geldgeschenke zu verteilen an minderbemittelte bzw. besonders begabte Untertanen, haben beide Gestalten gemeinsam; und nicht zuletzt ist das ungewöhnliche Ende des Romans, der mit dem Tod des Wurzelsepp schließt, offenbar auch inspiriert vom Tod des Königs: Wurzelsepp stirbt im Roman sozusagen stellvertretend für diesen. Das emotionale Mitgefühl des Lesers, das während beinahe der gesamten Lektüre auf dem Wurzelsepp ruhte und an dem König Ludwig II. nur mittelbar teilhatte, wird auch am Schluß an jenen gekoppelt und damit auch auf diesen übertragen.

Andreas Graf, Köln

Anmerkung:

Ludwig I, 1786-1868, Ludwig II, sein Enkel, 1845-1886.

Klaus Ludwig, Dresden

Sicherung von Dokumenten zu Leben und Werk Karl Mays

I

Bei der systematischen Durchsicht von Akten aus dem Bestand des ehemaligen Königlichen Ministeriums für Cultur und öffentlichen Unterricht sowie aus dem Bestand der früheren Schönburgischen Rezeßherrschaften im Sächsischen Hauptsstaatsarchiv Dresden und dessen Außenstelle Chemnitz konnte in

Acta, Schullehrer-Seminar zu Waldenburg betr. (1858-1862)
387, II 48 Das Schullehrer-Seminar betreffende Angelegenheiten (1851-1866)

das Schreiben des

Fürstlich und Gräflich Schönburgischen Gesammt-Consistoriums Glauchau an den Seminardirektor Dr. ph. S c h ü t z e zu Waldenburg die Ausweisung des Seminaristen Carl Friedrich May aus Ernstthal betreffend aufgefunden werden.

Es hat folgenden Wortlaut:

Nach Inhalt der abschriftlich beiliegenden Verordnung hat das Königliche Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts beschlossen, den Zögling der zweiten Claße des Schullehrer Seminares zu Waldenburg, Carl Friedrich May aus Ernstthal, wegen sittlicher Unwürdigkeit für seinen Beruf auf Grund von §. 51. der Seminarordnung vom Jahre 1857 aus dem Seminare auszuschließen.

Sie werden hieraus veranlaßt, dieß genanntem May bekannt zu machen und die Ausweisung deßelben in Vollzug zu setzen. Im Uebrigen aber werden Sie auf die in dem Berichte vom 28. vor. Mon. enthaltenen Anfragen, in welcher Weise May zu entlaßen sei, auf die bestimmte Vorschrift in §. 52. der Seminarordnung verwiesen, Ihnen auch bemerklich gemacht, daß in künftigen wegen der Ausschließung eines Zöglings aus dem Seminar zu erstattenden Berichten nicht nur ein bestimmter Antrag der Lehrerconferenz über die zu ergreifende Maßregel zu stellen ist, sondern auch die vollständigen Niederschriften über die zu Grunde liegenden Erörterungen und Beschlüße denselben beizufügen sind.

Glauchau, den 24. Januar 1860
Fürstlich und Gräflich -Schönburgisches
Gesammte Consistorium

gez. Naumann

An
den Herrn Seminardirector
Dr. ph. Schütze
zu Waldenburg

Eing. den 28ⁿ Januar 1860.
_____I. A. Boftogrg.

II

Bei der systematischen Durchsicht von Akten aus dem Bestand des ehemaligen Königlichen Schullehrer-Seminars zu Plauen (Vogtland) im Stadtarchiv Plauen konnten unter anderem die folgenden Dokumente aufgefunden werden:

1. In der Seminarakte 1860 der Brief des

Seminardirektors Dr. F.W. S c h ü t z e , Waldenburg (Sachsen), an den Seminardirektor W i l d , Plauen (Vogtland), mit der Befürwortung der Aufnahme des Seminaristen Karl Friedrich May aus Ernstthal in das Seminar Plauen.

Dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Eing. den 2. Mai 1860

Mein theuerster Herr College!

Gegen Ende Januar c. wurde von uns ein Zögling der 2. Claße - Namens Mai, gebürtig aus Ernstthal, entlaßen, weil man in seiner Lade 1 Pfd. Anstaltslichte gefunden hatte, die er, wie es erscheinen mußte, sich hatte zueignen wollen. Das H. Ministerium des C. u. öff. U. hat den Entlaßenen jedoch wieder begnadigt und will geschehen laßen, daß er auf einem anderen Seminar seine Bildung vollende. Er hat sich an Sie gewandt, hat aber noch keinen Bescheid erhalten. Da hat er mich dann dringend gebeten, bei Ihnen für ihn ein gut Wort einzulegen. Ich will gern hoffen, daß die ernsten Folgen einer - zum mindesten leichtsinnigen That eine heilsame Frucht aufrichtiger Beßerung wirken werden, und möchte ich Sie daher recht herzlich ersuchen, Sich des nun allerdings hart Geschlagenen in christlicher Liebe anzunehmen. Gewinnen Sie dazu Freudigkeit, so wünsche ich zum Gelingen des Herrn Segen.

Mit herzlichen Grüßen an Sie u. Ihre theure Herren Collegen,

Ihr

Waldenburg d. 1. Mai
1860

treu ergebener
Fr. W. Schütze.

2. In der Akte SA 62a (Seite 91) der Brief des Karl Friedrich May aus Ernstthal vom 7.4.1860 an den Seminardirektor W i l d , Plauen (Vogtland) mit der Bit-

te, als Schüler der zweiten Klasse in das Lehrerseminar Plauen aufgenommen zu werden.

Dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Eing. den 2. Mai 1860

Sr. Wohlgeboren
Herrn Johann Gottfried Wild
Director des Schullehrerseminars
zu Plauen.

Da ich wegen einer Unvorsichtigkeit, welche ich jetzt schwer bereue, aus der Anstalt zu Waldenburg entlaßen worden bin, mir aber von Einem Hohen Königlichen Ministerio des Cultus und öffentlichen Unterrichtes die Erlaubniß geworden ist, mich auf einer anderen Anstalt fortbilden zu können, ich von mehreren Seiten auf das Seminar zu Plauen aufmerksam gemacht worden bin und es der Wille meiner Eltern ist, so wage ich es, die herzliche Bitte auszusprechen,

„Ew. Wohlgeboren wolle gütigst erlauben, daß
„ich als Schüler in die Anstalt, welche unter
„Ihrer Leitung steht, eintreten dürfe !"

Da ich auf dem Seminare zu Waldenburg Schüler der zweiten Claße war, so würde mir es lieb sein, wenn ich nicht zurückzubleiben genöthigt sein würde. Meine Unvorsichtigkeit, über welche Ihnen Herr Director Schütz eine baldige Mittheilung machen wird, vergeßen zu machen, sollte mein eifrigstes Streben sein, wenn ich so glücklich wäre, in genannte Anstalt eintreten zu dürfen.

In tiefster Ehrerbietung und schuldigster Hochachtung
verharrt

Ew. Wohlgeboren
ergebenster
Ernstthal, den 7ten April 1860. *Karl Friedr. May*

Claus Roxin, Stockdorf

Zur Entwicklung der Karl-May-Forschung (IV)

Ein Rückblick

IX.

Was die Karl-May-Forschung in den nun fast 23 Jahren seit Gründung der Karl-May-Gesellschaft alles geleistet hat, läßt sich hier nicht wie die älteren Beiträge aufzählen und charakterisieren. Es ist viel zu viel und selbst für den Kenner nur noch schwer übersehbar. Statt dessen gebe ich eine Zusammenfassung in fünf Punkten:

1) Es ist erstmals gelungen, alle an der May-Forschung Interessierten zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufassen, Alt und Jung, Ost und West, Forscher und Verlage. Wer heute über Karl May arbeitet, ist kein Einzelkämpfer mehr; er kann mit zahlreichen Experten Meinungen austauschen, und alles Material ist ihm verfügbar. Damit sind Forschungsmöglichkeiten gegeben, die vorher nicht bestanden und sicher viele Bemühungen im Keim erstickt hatten.

Den organisatorischen Rückhalt und das wichtigste Forum dieser Republik von Forschern, Mitarbeitern, Mäzenen und sonstigen Interessenten bildet die Karl-May-Gesellschaft. Sie hat jetzt etwa 1.600 Mitglieder (Das war 1992! Red.) in 20 Staaten (hauptsächlich natürlich in Deutschland) und gehört zu den größten literarischen Gesellschaften der Bundesrepublik. Ihre Arbeit wird ausschließlich aus Beiträgen und Spenden der Mitglieder finanziert. Sie ist also von staatlichen Geldgebern und geschäftlichen Interessen völlig unabhängig.

Anders als andere literarische Gesellschaften ist die KMG von Spaltungen und Fraktionskämpfen verschont geblieben. Sie hat durch diesen Zusammenhalt einen dominierenden Einfluß in der Forschung gewinnen und durch ihre Publikationen und Kongresse auch in der Öffentlichkeit erhebliches Ansehen gewinnen können. Natürlich gibt es unter einzelnen Mitgliedern hier und da Streitigkeiten, die wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten, aber, wie es in der Welt nun einmal ist, auch persönlichen Rivalitäten und Animositäten entspringen können. Unbeschadet dessen gilt aber der Grundsatz, daß sie in der KMG alle zusammenarbeiten müssen. Das muß auch in Zukunft so bleiben.

2) Es ist der Karl-May-Forschung seit 1969 gelungen, praktisch das gesamte Werk Karl Mays der Wissenschaft und natürlich auch den übrigen Lesern in einwandfreien Texten wieder zugänglich zu machen. Bei Gründung der KMG gab es auf dem Markt, soweit ich sehe, nicht eine einzige Zeile originalen und unbearbeiteten May-Text mehr. Seither ist fast das gesamte Werk Karl Mays im Urtext neu

gedruckt worden; vieles in verschiedenen Varianten (Hausschatz-Text, Fehsenfeld grüne und blaue Ausgabe, Kamerad- und Union-Fassung) oder in abweichender Darbietungsform (Reprint und Neusatz). Nimmt man alle Drucke zusammen, wird man auf 80.000-90.000 Seiten kommen. Selbst die entlegensten Werke Mays liegen heute zur Lektüre bereit. So hat die KMG zwei völlig verschollene Bücher, „Scepter und Hammer" und „Das Buch der Liebe", von denen kein Originaldruck mehr greifbar war, wiederentdeckt und publiziert. Der Karl-May-Verlag hat auch bisher unveröffentlichte Werke, wie „Frau Pollmer, eine psychologische Studie" und „Ein Schundverlag", im Druck vorgelegt.

Man kann also sagen: So viel Karl May, und dazu im Originaltext, hat es noch nie gegeben, auch nicht zu Lebzeiten Karl Mays. Es gibt nur wenige Texte, die noch nicht wieder im Wortlaut der Urausgabe vorliegen (etwa „Babel und Bibel" oder „Die Liebe des Ulanen")[44];doch wird auch deren Erscheinen nicht mehr lange auf sich warten lassen. Beteiligt sind an diesen Neudrucken zahlreiche Unternehmen. Den größten Anteil haben die Karl-May-Gesellschaft und der Karl-May-Verlag; aber auch die Verlage Olms, Greno und Haffmans sind mit erheblichen Beiträgen beteiligt. Die heute im Verhältnis zur Zeit vor 1969 unvergleichlich viel günstigere Textsituation legt natürlich den Gedanken an eine historisch-kritische Gesamtausgabe nahe, die Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger denn auch 1987 bei Greno begonnen und 1989 bei Haffmans fortgesetzt haben. Der Vollendung der auf 99 Bände angelegten Edition steht noch manche Schwierigkeit entgegen. Aber es muß ja auch noch etwas zu tun übrig bleiben.

Zur vollständigen Rekonstruktion von Mays Originaltexten gehört auch eine vollständige Bibliographie aller zu Mays Lebzeiten erschienenen Drucke. Sie ist auf der Grundlage aller bis dahin geleisteten Vorarbeiten und nach langjähriger eigener Arbeit 1988 von Hainer Plaul in der Edition Leipzig und 1989 bei Saur in München vorgelegt worden. Damit sind die bibliographischen Versäumnisse der Vergangenheit endlich gutgemacht.

3) Das Werk Mays ist aber nicht nur im Originaltext vollständig wiederhergestellt, es ist auch wie kaum das Werk eines anderen Autors für den Benutzer erschlossen worden. Das von Gert Ueding 1987 bei Kröner herausgegebene Karl-May-Handbuch behandelt nicht nur die Biographie sowie den zeitgeschichtlichen und literarischen Hintergrund Karl Mays, es macht auch alle seine Werke durch Inhaltsangaben, Interpretationen und Literaturhinweise auf 751 Seiten jederzeit verfügbar; seine 44 Mitarbeiter sind durchweg Mitglieder der KMG. Ebenso aus dem Mitarbeiterkreis der KMG hervorgegangen ist das 1991 im Igel-Verlag Wissenschaft von Bernhard Kosciuszko herausgegebene „Große Karl May Figurenlexikon", das auf 796 Seiten Lexikonformat alle bei May vorkommenden Figuren charakterisiert und in ihren Aktionen schildert. Drittens schließlich hat Hansotto Hatzig zu fast sämtlichen Texten Mays Register vorgelegt, die alle wesentlichen Namen, Orte und Begriffe erfassen. Die Zusammenfassung der Einzelregister zu

einem Gesamtregister ist in der Planung. Wenn es vorliegt, wird das Werk Mays in drei umfangreichen Bänden nach allen Richtungen vermessen sein.

Aber auch die Sekundärliteratur ist, soweit die KMG sie publiziert hat, weitgehend durch Register erschlossen. Es gibt drei Fünfjahresregister zu den Jahrbüchern, acht Register zu den Mitteilungsheften und auch sonst noch mancherlei Orientierungshilfen. Man kann also sagen: Trotz des außerordentlichen Umfanges an May-Texten und sekundärliterarischen Arbeiten, die inzwischen vorliegen, ist der gesamte Bestand übersichtlich aufbereitet, so daß jeder rasch zu allem Zugang finden kann.

4) Was speziell die KMG betrifft, so hat sie eine umfassende, wenn auch bei weitem nicht abgeschlossene Erforschung von Leben und Werk Karl Mays begonnen. Die Ergebnisse sind in 21 Jahrbüchern, 90 Mitteilungsheften, 12 Materialienbänden, zahlreichen Reprinteinleitungen und weiteren Nachrichtenblättern publiziert worden. Ich will Sie nicht mit Berechnungen darüber behelligen, wie viele tausend Seiten das sind. Denn die Quantität beweist natürlich nichts für die Qualität. Doch läßt sich feststellen, daß alle namhaften May-Forscher in diesen Publikationen mit grundlegenden (oft auch zahlreichen) Texten vertreten sind. Kein einziger hat sich ausgeschlossen; auch ostdeutsche Autoren (nämlich Plaul und Hoffmann, die damals noch gemeinsam publizierten) sind schon im ersten Jahrbuch (1970) vertreten. Auch wenn natürlich die einzelnen Beiträge von unterschiedlichem Gewicht sind, besteht kein Zweifel, daß die von der KMG erarbeitete Informationsmenge die aller vorherigen Publikationen weit übertrifft. Die meisten Beiträge von Stolte und Wollschläger[45)] sind in eigenen Büchern, andere wichtige Texte in Sammelbänden nach- oder auch vorabgedruckt worden. Es wird von niemandem bestritten, daß der ganz andere Stellenwert, den May heute in der öffentlichen Einschätzung einnimmt, im wesentlichen auf der Arbeit der Karl-May-Gesellschaft beruht.

5) Und damit bin ich schon beim letzten Punkt meiner Zusammenfassung. Die Karl-May-Forschung hat in den achtziger Jahren endlich erreicht, was ihr in den ersten 70 Jahren nach dem Tode Mays versagt geblieben war: den Sprung aus dem Ghetto der Karl-May-Spezialisten in die große literarische Öffentlichkeit. 1983 gab Helmut Schmiedt, heute Literaturprofessor und Vorstandsmitglied der KMG, bei Suhrkamp, dem bedeutendsten literarischen Verlag Westdeutschlands, einen Materialienband über Karl May heraus. 1985 erschien bei S. Fischer Harald Eggebrechts Sammelband „Karl May, der sächsische Phantast. Studien zu Leben und Werk“ sowie im Verlag text + kritik ein Sonderband „Karl May“, herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold. Noch 1985 veröffentlichte Martin Lowsky, ein führender Mitarbeiter der KMG und heute Redakteur unserer Jahrbücher, in den „Realien zur Literatur“ einen Band „Karl May“. Dazu kommt das schon erwähnte Handbuch des Tübinger Professors Ueding, eines der letzten Assistenten Ernst Blochs; auch Ueding gehört seit langem zum engeren Mitarbeiterkreis der KMG.

Zwei weitere dieser Mitarbeiter des engeren Kreises, die Doktoren und Literaturwissenschaftler Sudhoff und Vollmer, haben dann, wiederum bei Suhrkamp, 1989 einen mehr als 500 Seiten umfassenden Reader allein über „Winnetou" publiziert. Beide haben dem im Herbst 1991 im Igel-Verlag Wissenschaft einen Sammelband über Karl Mays Orientzyklus folgen lassen.

Aus dem Kreise der KMG-Mitglieder ist auch eine Reihe von Dissertationen hervorgegangen. Ich will hier nur die thematisch umfassendste nennen, Helmut Schmiedts Monographie „Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers", die zu einem Standardwerk geworden ist und im Frühjahr 1992 in dritter Auflage erscheinen soll.

Diese kurze Skizze, die die Präsenz der Karl-May-Forschung auf Tagungen und in den Medien noch nicht einmal erfaßt, zeigt: Die Karl-May-Forschung ist nicht ein Hobby von Fans oder Sonderlingen, die niemand beachtet. Sie hat im Gegenteil in der literarischen Öffentlichkeit eine Anerkennung errungen, die das wissenschaftliche Bemühen um manchen bedeutenderen Autor nicht erreicht hat. Auch bei der Rehabilitation Karl Mays in der früheren DDR war die May-Forschung mit ihren ostdeutschen Repräsentanten (ich nenne nur die Namen Dr. Heermann, Dr. Hoffmann, Dr. Plaul und Steinmetz) in großem Umfang beteiligt.

X.

Hier in Hohenstein-Ernstthal - wie in ganz Sachsen - ist Karl Mays 150. Geburtstag natürlich nicht nur ein literaturgeschichtliches Jubiläum, sondern vor allem auch ein landsmannschaftliches Ereignis. Daß wir alle, die wir aus der weiten Welt kommen, in diesen Tagen im Zeichen des wiedervereinigten Deutschland dabei sein dürfen, ist eine der besonderen Schicksalsfügungen, an denen die Wirkungsgeschichte Karl Mays, der ja bekanntlich an den Zufall nicht glaubte, so reich ist. Noch erinnere ich mich, wie ich am 25. Februar 1942 als zehnjähriger Junge in unserer Essener Wohnung alle meine Karl-May-Bücher - es mögen wohl 30 gewesen sein - auf einem Geburtstagstisch in feierlicher Dekoration aufgestellt hatte, wie ich am Radio in einem Interview Klara May mit schon recht zitteriger Stimme sprechen hörte, wie ich die Zeitungsartikel über May sammelte und wie ich bedauerte, daß der 150. Geburtstag, der nächste wirklich große und runde Karl-May-Gedenktag, noch so unerreichbar weit in der unausdenkbaren Zukunft liege. Wenn ich mich darauf besinne, was seither geschehen ist (in der Welt und auch im eigenen Leben), und daß ich nun heute hier stehe, dann wird mir doch recht träumerisch zumute.

Die landsmannschaftliche Pflege eines Autors nimmt meist im Laufe der Jahrzehnte einen elegischen Zug an. Am 100. Geburtstag leben noch einige, die den verstorbenen Dichter kannten, am 150. Geburtstag ist alles nur noch ferne Erinnerung: Niemand hat ihn auf Erden mehr gesehen, auch seine Werke geraten in

Vergessenheit, und die Honorationen des Heimatortes freuen sich, wenn nur sein Name noch im Gedächtnis bleibt. Bei Karl May ist das anders. Zwar hat auch ihn fast kein Lebender mehr erblickt; zwischen seinem Tode und uns Heutigen liegen zwei Weltkriege, zwei Inflationen, die deutsche Teilung und Wiedervereinigung, der Aufbau und Zerfall des sowjetischen Imperiums und die technisch-industrielle Umwandlung der ganzen Welt. Karl May aber, dessen irdisches Dasein in der tiefsten Vorvergangenheit spielt, ist kein Gegenstand nostalgischer Beschwörung. Seine Person und sein Werk sind der Mitwelt gegenwärtiger denn je; sie stehen uns - auf dem Hintergrund dessen, was die Forschung in den letzten Jahrzehnten geleistet hat - klarer vor Augen als jeder anderen Epoche. Auch seine literarische Statur ist gewachsen in der Zeit. Eduard Engel[46)] schrieb 1925: „An die bleibende Beliebtheit Karl Mays vermag ich ... nicht zu glauben. Kein von den urteilskräftigen Lesern fallengelassenes Werk bleibt dauernder Besitz der Jugend." Der Dichter Carl Zuckmayer[47)] aber sprach 1929 von seinem Werk, „das uns alle überleben und noch zu den Kindern unserer Kinder reden wird." Wir wissen heute, wer recht hatte. Karl May lebt, und er wird auch uns und unsere Kinder noch überleben.

Anmerkungen

44) 'Die Liebe des Ulanen' neuerdings als Reprint aus dem 'Deutschen Wanderer', Bamberg 1993 und als Histor. Krit. Ausgabe (5 Bände), Bargfeld 1994.
45) Heinz Stolte, Der schwierige Karl May. Zwölf Aspekte zur Transparenz eines Schriftstellers, Husum 1989; Wollschlägers Monographie: Reinbek 1965, Zürich 1976, Dresden 1990.
46) KMJB 1925, S. 344f.
47) KMJB 1929, S. 36.

Neues Buch von Claus Roxin

Endlich Gerechtigkeit für Karl May. Zum 155. Geburtstag, zum 85. Todestag Anfang 1997: glänzende Essays über die kreativen Wirkungen der Delinquenz, über den Zusammenhang von Strafrecht und Literatur. Über die Entstehung exotischer Rettungsromane aus den Träumen des Gefangenen K. M.

Claus Roxin	
Karl May, das Strafrecht und die Literatur. Essays.	ca. 180 Seiten ca. 34,- DM Verlag Klöpfer & Meyer

Michael Zaremba, Berlin

Kurt Tucholskys Äußerungen über Karl May

Der Berliner Feuilletonist Kurt Tucholsky (1890-1935) war kein May-Anhänger oder -Kenner. Er hat sich abfällig über Begleiterscheinungen eines nationalistischen May-Kultes ausgesprochen, jedoch niemals das Werk selbst abgewertet. Sein Mißverständnis über Bedeutung und Gehalt Mays zeugt von mangelnder Kenntnisnahme von dessen humanitäts- und friedensbetontem Spätwerk. Tucholsky schrieb in einem „Weltbühne"-Beitrag über gehobene europäische Unterhaltungsliteratur, in dem er nach Sir Arthur Conan Doyle (Sherlock Holmes) und Gaston Leroux auf den Sachsen zu sprechen kommt:

„Wir Deutschen sind merkwürdige Leute. Nicht etwa, daß wir uns ruhig gestehen: auch wir wollen uns einmal ausruhen und leichte Bücher lesen, auch wir wollen ruhig einmal einen richtigen Quark. Das ist kein Mann, der nicht aus vollen Kräften banal sein kann - nein, wenn wirs schon tun, dann lügen wir uns irgend ein Brimborium darum herummer (= gemäß Zitatwortlaut). Es gibt Leute, denen dieser Karl May - mir ist der Bursche immer als Ausbund der Fadheit vorgekommen - lieb und teuer ist. Aber sie sagens nicht. Sie malen ihm eine Glorie an: ihr meint, das sei einfach ein Unterhaltungsschriftsteller für die reifere Jugend gewesen? Gott bewahre, ein Philosoph war das, ein Mann mit den allegorischsten Hintergedanken, ein schwerer, vollbärtiger, sächsischer Denker, weiland zu Radebeul, jetzt in der Unsterblichkeit.

In diesen Blättern wird rechtens dauernd und ausgiebig auf gute Literatur hingewiesen. Ich halte es für kein Zeichen mangelnder Lebenskraft, wenn man auch einmal beherzt und klar sagt: heute, Sonntag nachmittag, habe ich mich auf ein Sofa hingelümmelt und geschmökert. Was? Allerhand. Aber es waren nette Bücher." (K.T. Gesammelte Werke in 10 Bänden. Rowohlt. Hamburg 1975. Bd. 1, S. 319f. Weltbühne 35/1918.)

Diese Worte zeugen indes von Tucholskys Sympathie für anspruchsvolle Unterhaltungsliteratur. Er sieht in dem Bedürfnis nach spannender Lektüre ein berechtigtes Anliegen des Publikums.

In der Rezension eines Buches von Hans Reimann (1889-1969) mit dem Titel: „Von Karl May bis Max Pallenberg in 60 Minuten", das 1923 bei Kurt Wolff in München erschienen ist, äußert sich Tucholsky über einen der amüsantesten Schriftsteller seiner Zeit, der trefflich so unterschiedliche Stile wie denjenigen eines Gustav Meyrink, Carl Sternheim, Karl May oder einer Hedwig Courths-Mahler imitierte. Reimann, gebürtiger Leipziger, war Herausgeber einer satirischen Zeitschrift sowie komisch-grotesker Erzähler und Dramatiker, der zum Teil in sächsischer Mundart schrieb. Der Co-Autor der „Feuerzangenbowle" (1936)

wirkte in den zwanziger und dreißiger Jahren als Lausbub der deutschen Literatur. Jedem May-Fan sei die wirklich komische Parodie einer Indianergeschichte in dem genannten Buch zur Lektüre empfohlen. Tucholsky äußert im „Weltbühne"-Artikel von 1923 (Gesammelte Werke. Bd. 3, S. 345), der „Allotria", also geistreicher Unfug, betitelt ist, Sympathie für die stilistisch gelungenen Nachahmungen. May wird hier mit Humor im Kreise prominenter und anspruchsvoller Autoren gesehen.

Tucholskys Pazifismus und Friedensliebe sensibilisierte ihn für die Wahrnehmung nationaler Überheblichkeit und radikaler Kraftmeierei. In einem Artikel von 1929 polemisiert er gegen die „Pose der Kraft", gegen deutschtümelnde Prahlsucht: „Wilde Bautzener, die nie in Amerika gewesen sind, berauschen sich, wie ihre Papas bei Karl May, an den Cow-boys" (Bd. 7, S. 304). Rezeptionsgeschichtlich ist diese Passage bedeutsam, da auf die Instrumentalisierung Mays im Sinne eines rechtsradikalen Pathos hingewiesen wird.

In einer Notiz über den deutschnationalen Geschichtsphilosophen Oswald Spengler (1880-1936), dessen Hauptwerk „Untergang des Abendlandes" (2 Bde. 1918/22) Herders organologisches Denken übernimmt, ohne dessen Humanitätsidee weiterzutragen, kommt Tucholsky auf May zu sprechen: „Spengler, dieser Karl May der Philosophie. Er hat keine Heldentaten verrichtet, er hat sie nur prahlend aufgeschrieben. May war übrigens bescheidener und schrieb um eine Spur besser" (Bd. 10, S. 109).

Tucholsky moniert Mays Neigung zur Selbsterhöhung, die in der Old-Shatterhand-Legende ihren populärsten Ausdruck fand. Indes würdigt er Stil und Haltung des sächsischen Autors im Vergleich mit dem Kulturpessimisten Spengler.

Zusammenfassend ist zu bemerken, daß Tucholsky mit Sicherheit kein May-Fan war. Mays pazifistisch-humanitäres Spätwerk, das ihn zum kongenialen Mitstreiter erhob, ist ihm nicht bewußt gewesen. Ihm galt der Sachse als gehobener Unterhaltungsschriftsteller, der seine Leser zu fesseln vermochte. Tucholskys Kritik galt der undifferenzierten Überhöhung Mays durch seine Leser sowie dessen Neigung zur Selbststilisierung. Wäre Tucholsky Mays von Toleranzdenken bestimmte Geisteswelt bekannt gewesen, hätte er ihm sicherlich mehr Verständnis entgegengebracht. In den zerrissenen Zeiten einer von links- und rechtsradikalen Kräften bedrohten Weimarer Republik schrieb Tucholsky gegen jede Funktionalisierung von Kultur im Sinne von Militanz und Gewalt. Deshalb steht für ihn nicht die Kritik an May, sondern die Kritik an dessen Instrumentalisierung im Dienste nationaler Überheblichkeit im Mittelpunkt. Tucholskys Äußerungen über May zeugen von einem allgemeinen Problem der May-Rezeption in den zwanziger und dreißiger Jahren: Aufgrund der verbreiteten Unkenntnis des Spätwerks wurde May als Autor für die reifere Jugend oder sogar als verkappter Schreiber

von Soldatenbrevieren verstanden. Die Erschließung und Popularisierung von Mays Alterswerk, dessen humanitäre Strukturen bereits im früheren Werk antizipiert sind, bleibt bis heute ein wichtiges Anliegen.

„Karl May, Lebius und der „ V O R W Ä R T S „ "

Unser Mitglied Jürgen S e u l hat im Frühjahr 1996 im Selbstverlag eine kommentierte Sammlung von „Vorwärts"-Artikeln aus den Jahren 1904 bis 1914 zu Karl May und Rudolf Lebius herausgegeben (219 Seiten). Damit liegt eine mit großem Fleiß zusammengetragene, sorgsam edierte und mit wissenschaftlicher Akribie kommentierte Dokumentation vor, die eine für ein objektiv begründetes Verständnis von Mays Leben und Wirken sowie seiner psychischen Befindlichkeit im letzten Lebensjahrzehnt unverzichtbare Materialsammlung darstellt.

Jürgen Seul gliedert seinen Materialien-Band in drei Hauptteile: Die Geschichte des „Vorwärts" von 1876-1914 / Der Charakter des „Vorwärts" als Massenzeitung / Die May/Lebius-Artikel des „Vorwärts", denen eine Einleitung und eine Nachbetrachtung beigegeben sind, die die Arbeiten zur Entstehung dieser Dokumenation in aufschlußreicher Weise beleuchten und die mit dem Studium dieser Materialien gewonnenen Einsichten in gedrängter Form zusammenfassen. Bezüglich der beiden ersten Hauptabschnitte dieses Dokumentenbandes muß hervorgehoben werden, daß Seuls Arbeit über die Karl-May-Forschung hinaus auch von pressegeschichtlicher Bedeutung ist, da über den „Vorwärts" als Tages- und Massenzeitung einer großen demokratischen Partei kaum etwas in der gedrängten Form mit hohem Informationsgehalt vorhanden und für den Interessenten auch (über die KMG) leicht erreichbar ist.

Im Hauptteil „Die May/Lebius-Artikel des „Vorwärts"" dieses kommentierten Dokumentenbandes sind in chronologischer Reihenfolge (beginnend mit dem 29.1.1904 und endend mit dem 22.6.1914) 67 Beiträge aus dem „Vorwärts" als Reprint wiedergegeben und mit einem gewissenhaft erarbeiteten, den jeweiligen Sachverhalt gründlich beleuchtenden, vorangestellten Kommentar eingeleitet. Bis auf mögliche Lücken in dieser Dokumentation, auf die Jürgen Seul in der Einleitung ausdrücklich hinweist, stehen damit alle einschlägigen „Vorwärts"-Beiträge zum Thema May/Lebius und darüber hinaus zum Problemkreis Rudolf Lebius insgesamt im Originaltext zur Verfügung. So unerfreulich - wenn nicht mitunter sogar abstoßend - diese von der Entwicklung längst überholten Beiträge auch noch auf den Leser in unseren Tagen wirken mögen, stellen sie doch für die weitere Erforschung von Karl Mays letztem Lebensjahrzehnt und für das Verständnis seines publizistischen und juristischen Handelns in diesen Jahren unverzichtbares Material dar, dessen Erschließung dem Forscher durch die klugen, aufbereitenden Kommentare des Autors bereits wesentlich erleichtert wurde.

Klaus Ludwig, Dresden

Karl Serden, Ubstadt
Die guten Kameraden ...

Der Erfolg von May, wie ist er zu erklären? Im folgenden wird versucht, dieser immerhin reizvollen Frage einen Aspekt abzugewinnen. Die Meinungen dazu werden wohl kontrovers bleiben, trotzdem dürfte es im Grundsätzlichen eine Übereinstimmung geben. Die Zauberkraft der Bücher ist das Geheimnis. Im Prinzip darf man deshalb festhalten: May selbst erschrieb den Erfolg zur „Milliarden-Zehntel-Auflage" seiner Werke. Ja, er bereitete den Boden, denn im Gegensatz zu vielen anderen Romanautoren hat sein Werk ein hohes Maß an Geist und Seele, in seinem innersten Zusammenklang zeigt es eine tiefe Verbundenheit mit Gottes Natur, es bezieht bewußt oder unbewußt die Gesetze von Werden, Wachsen und Vergehen ein. Es liest sich spannend, es fasziniert, es ist gleichermaßen Freude und Trost für Herz und Gemüt. Die im „Deutschen Hausschatz" und im „Guten Kameraden" veröffentlichten Erzählungen prägten sich dem Gedächtnis ein, ließen eine stille und wohl auch große Liebe und Bewunderung zu ihrem Verfasser aufkeimen.

Die Tragik, die Enthüllungen und Prozesse, die im letzten Lebensjahrzehnt Mays Dasein zur Hölle werden ließ, vermochte nicht, ihn aus dem Tempel der Literatur zu werfen. Das Credo seiner Bücher und die Liebe und Treue seiner Leser bewahrten ihn vor dem Absturz und schoben dem Absinken der Verkaufszahlen schon bald einen Riegel vor. Neid und Mißgunst einiger Zeitgenossen verpufften, blieben auf Dauer wirkungslos; erst langsam, dann aber um so bestimmter.

Bei den „Guten Kameraden" war die Situation geradlinig. Die Abonnenten, in der Regel junge Leute aus gutem Hause, waren Bücherwürmer. Die braven Gymnasiasten waren entzückt von dieser Postille, ein magnetisches Organ, fesselnd wie so manche zeitgemäße Popszene. Als die erwachsen waren, hielten sie ihrem Old Shatterhand, ihrem Hobble-Frank nach wie vor die Treue, sie kauften die Buchausgaben. Das blieb so von Generation zu Generation.

Und noch immer sind die „Guten Kameraden" am Ball. Theodor Heuß (1884-1963), der 1. Präsident der Bundesrepublik Deutschland, schrieb in seinen „Erinnerungen 1905-1933" (Tübingen 1953): „Irgendwann trat die Knabenzeitschrift 'Der Gute Kamerad' in unser Leben; ... durch ihn kamen wir zu Karl May, der eben begonnen hatte, der Halbgott der Jugend, und nicht nur der Jugend, zu werden." Der Historiker Karl Alexander von Müller (1882-1964) bekannte: „Noch zu Lebzeiten meines Vaters hatte ich durch den 'Guten Kameraden' Karl May entdeckt" (Lese-Erlebnisse 2, suhrkamp-taschenbuch 458) und auch der Schriftsteller Ludwig Renn (1889-1968) erinnert sich (Meine Kindheit und Jugend, Berlin-Weimar 1972): „Man hatte mir in Dresden ein großes rot eingebundenes Buch mitgegeben, das 'Der Gute Kamerad' hieß. Die erste Geschichte darin war von Karl May und hieß 'Der Schatz im Silbersee' ..." Erwähnt sei auch

Walter von Molo (1880-1958); in der Berliner Illustrierten Zeitung vom 23.12.1928 verriet er: „Jeden Sonnabend um 5 Uhr brachte der Postbote das neue Heft. Von Mittag an hatten mein Bruder und ich bereits Krämpfe der Erwartung. Die Spannung war entsetzlich ..."

Die Gründung der KMG 1969 war die logische Folge, war die Konsequenz dieser Entwicklung. Die Treue der braven Gymnasiasten belegt auch die Festschrift „100 Jahre Pennälerverbindung Bund zu Bruchsal 1895-1995" (Schönborn-Gymnasium, Bruchsal). Auf Seite 36 wird darin das Gymnasiumslied abgedruckt, das Dr. phil. Hans Ebbecke (1893-1973) getextet und vertont hat und das zum Teil hier wiedergegeben ist.

> Wenn du gehsch auf das Gymnasium, fangsch mitder Sexta an, da lernsch du dann lateinisch und kriegsch - weil das so fein isch - gleich den erschten Größenwahn.
> Wenn du gehsch auf das Gymnasium, kriegsch du eine Mütz all Jahr - bleibsch du aber einmal sitzen, langt 2 Jahr dir die Mützen, ei dann freut sich dein Papa!
> Wenn du gehsch auf das Gymnasium, lernsch du potz-sapperment daß „ut" regiert den Konjunktiv und das senkt sich in dein Herze tief bis an dein Lebensend.
> Wenn du gehsch auf das Gymnasium, kommsch du zur Quarta auch; dann kennsch Karl May du comme il faut und spicksch de bello Gallico aus deinem erschten Schlauch.[1)]

Exklusive Vereinigungen umweht immer ein Hauch des Geheimnisvollen. Dies gilt für die traditionsreichen Pennälerverbindungen ebenso wie für die studentischen Korporationen. Beide sind Hüter eines Gemeinschaftsgedankens, dennoch aufgeschlossen für Reformen. „Es ist der Geist, der die Formen baut", heißt ein gern erwähltes Leitmotiv, und der Wahlspruch „amicitia et virtus" (Freundschaft und Tugend), in Bruchsal von Beginn an aufs Panier geschrieben, könnte von May inspiriert ein, wenn's nicht klassisches Latein wäre...

Es mutet fast märchenhaft an, daß ein Schriftsteler so kategorisch die Herzen junger Menschen zu gewinnen vermochte. Auf dem Buchmarkt ist diese Erfahrung nach wie vor zu treffen. Robert Kraft (1869-1916), angeblich phantasiereicher als May, konnte nicht belebt werden. Und auch der Konkurrenz verblieb nur ein Palaver. Friedrich Gerstäcker (1816-1872), Balduin Möllhausen (1825-1905), Otto Ruppius (1819-1864) und viele andere sind gemessen an Mays Präsenz ebenfalls auf der Strecke geblieben. Renommierte Verlage, schmucke Volksausgaben, verhalfen nicht zu einem Jahrhundert-Erfolg. Ihr Stern glänzte nur vorübergehend. Mit ihren Zeitgenossen starben auch die Käufer. Verwundert das? Nein, es fehlen eben die „guten Kameraden". Die heute gewandelte Einstellung zu May, zur Person und zum Autor, hat sich aus einer tausendfachen Bekenntnistreue herauskristallisiert. Den „Guten Kameraden" deshalb Anerkennung und Dank.

1) Das Gymnasiumslied stellte der Lehrer und Organist Josef Veit, Forst (KMG-Mitglied) zur Verfügung. „Schlauch" = kleines Heft mit vorgedruckten Übersetzungen.

Jürgen Pinnow, Westerland

Karl May und Hans Christian Andersen

Vorbemerkung

Der Schreiber dieser Zeilen ist als Sprachwissenschaftler für dieses literaturhistorische Thema an sich nicht zuständig. Außerdem mangelt es ihm an ausgiebigen Literaturkenntnissen, sowohl allgemeiner als auch spezieller Art; bezüglich May vorwiegend der Sekundärliteratur, in Hinsicht auf Andersen sowohl an Primär- als auch Sekundärliteratur. Ferner sind seine Dänischkenntnisse für diese Aufgabe kaum ausreichend. Da aber dieses Thema sonst - seines Wissens nach - nirgends behandelt wurde, seien hier skizzenhaft einige Anregungen gebracht. Der Autor hofft, daß sich bald ein Berufener an diese interessante Aufgabe macht, wozu die folgenden Ansätze als Ausgangsbasis dienen könnten.

Lebensläufe, Persönlichkeit und Werke der beiden Schriftsteller und Dichter sind, zumindest an der Oberfläche, außerordentlich verschieden, so daß bislang noch niemand die dennoch vorhandenen tieferliegenden Gemeinsamkeiten notiert hat. Diese aufzuzeigen, ist der Sinn der folgenden Zeilen. Hierbei werden Kenntnisse über May wenigstens in groben Zügen vorausgesetzt, so daß auf Quellenangaben verzichtet werden konnte. Auch bezüglich Andersens wird hier nicht zitiert, sondern in entsprechenden Fällen auf die Bücher B, M und N (s. Literaturverzeichnis) hingewiesen.

Bemerkt werden muß noch, daß natürlich auch verschiedene Gemeinsamkeiten mit anderen, hier nicht erwähnten Schriftstellern und Dichtern vorhanden sind, so daß das hier Notierte in manchen Fällen nicht sonderlich ins Gewicht fallen dürfte.

A. Lebensläufe

Mays und Andersens Herkunft wurzelt in den untersten sozialen Schichten, beide sind, um mit May zu reden, „im tiefsten Ardistan“ geboren, May in Hohenstein-Ernstthal, Andersen in Odense. Andersen sprach von sich als „Sumpfpflanze“. Das Kinderleben war in beiden Fällen, bei May gewiß noch, von bitterer Armut und Not geprägt. Beide Dichter haben das stark belastende Trauma, das sich daraus ergab, zeitlebens nicht überwinden können. Andersen fürchtete auch noch in späteren Jahren, daß ihn die Vergangenheit einholen könnte, vor allem in Form des Auftauchens seiner Halbschwester Karen, die sich aus dem ärmlichen Milieu nicht hatte emporarbeiten können (B 203). Beide Dichter haben mehrfach versucht, über ihre Vergangenheit einen Schleier zu legen, und in ihren Lebensbeschreibungen verschiedenes verschwiegen oder geschönt.

Bemerkenswert ist sodann, daß die Herkunft der beiden Dichter väterlicherseits dunkel bzw. umstritten ist. Mays Großvater väterlicherseits ist unbekannt; es wurde gemunkelt, er sei vornehmer, fürstlicher Herkunft gewesen. May hat diese Herkunftsproblematik in seinen Werken mehrfach angeschnitten, am deutlichsten in „Der Weg zum Glück". Bei Andersen verstummen die Stimmen nicht, auch er sei höherer, vielleicht sogar königlicher Abkunft gewesen. Doch bleibt dies Spekulation.

Beide, May wie Andersen, haben ihre Mütter in den Biographien hoch eingeschätzt und sie nicht ganz realistisch geschildert. Mays Mutter war Hebamme, Andersens Mutter (später) Waschfrau. Andersen war aber wohl doch ehrlicher als May; in „Hun duede ikke" (Sie taugte nichts) kommt verschiedenes zur Sprache, das der Mutter nicht zum Vorteil gereicht.

Interessant ist ferner, daß die Großmütter väterlicherseits bei beiden eine gewisse herausragende Rolle gespielt haben, während die Großmütter mütterlicherseits mehr zurücktraten. Dies gilt noch stärker für May als für Andersen. Vgl. N 31.

Weit mehr als bei May zeigte sich schon früh bei Andersen ein unbändiger Hang zum Theater und zum Schauspielerleben, ein erster Hinweis auf die spätere schriftstellerische Laufbahn. Auch May zeigte sich durch ein Puppentheater und eine Theatertruppe in seiner Kindheit stark beeindruckt.

Während May als junger Mensch mehrfach unliebsame Bekanntschaft mit Strafanstalten machen mußte und im Zusammenhang damit auch Berührung zu einem angegliederten Irrenhaus hatte, spielten Zucht- und Irrenhaus bei dem jungen Andersen zum Glück eine mehr untergeordnete Rolle, er war hier nur unbeteiligter Zuschauer, ihm grauste aber schrecklich davor (N 32, 37). In seinem Roman „O.T." (= Otto Thostrup bzw. Odense Tugthus) (O.Z. = Odenser Zuchthaus) wird das alles geschildert.

Andersen suchte und fand enge Kontakte zu Fürsten- und Königshöfen, ferner zu bedeutenden Schriftstellern und Künstlern, wie Adelbert von Chamisso, Charles Dickens und Bertel Thorvaldsen. Er war dort häufiger, oft gern gesehener Gast. May konnte ihm in der Beziehung nicht das Wasser reichen, aber seine Tendenz war die gleiche; es gelang ihm allerdings nie, sich so wie Andersen einzuschmeicheln. Die Verehrung, die Andersen Fürsten, Herzögen und Königen gegenüber empfand, ist ihm mehrfach zum Vorwurf gemacht worden. May spricht in seinen Werken von gekrönten Häuptern und ähnlich hochgestellten Persönlichkeiten meist sehr positiv, während er mittlere und niedere Chargen oft bespöttelt. Auch diese Haltung hat man kritisiert.

Schließlich haben beide Schriftsteller so ziemlich eine gleichlange Lebenszeit gehabt, sie wurden beide nicht viel über siebzig Jahre alt, Andersen 1805-1875, May 1842-1912.

B. Persönlichkeiten

Starke Introvertiertheit als Gemeinsamkeit anzuführen, wäre wenig sinnvoll, da sie bei Dichtern häufig anzutreffen ist, aber bei beiden läßt sich eine merkwürdige Mischung von Introvertiertheit und Extravertiertheit erkennen, letztlich eine Neigung zu manisch-depressivem Verhalten, und das darf durchaus hier vermerkt werden. Introvertiertheit zeigte sich deutlich in der Jugend, bei beiden lag Verträumtheit, Absonderung von anderen und überhaupt psychische Labilität hohen Grades vor. Sie konnte sich sporadisch zu klar psychopathischem Krankheitsbild steigern. Bei Andersen trat es phasenhaft auf, besonders bei Frustration, vernichtender Kritik und auch sonstiger Herabsetzung seiner Person. Andersen war dies selbst deutlich bewußt, er schreibt entsprechend von „geistiger Kränklichkeit" (M 102), daß seine Seele und sein Gemüt zeitweise krank seien (B 187 u.a.). Diese Zustände waren oft verknüpft mit Fieber und anderen Erscheinungen psychosomatischer Natur. Außerdem war Andersen überaus sensibel, sentimental und hochgradig hypochondrisch, er dachte dauernd, sein letztes Stündlein habe geschlagen, er brach leicht in Tränen aus und jeder noch so kleine widrige Umstand genügte, um ihm die Laune zu verderben. May war da aus bedeutend härterem Holz geschnitzt, aber auch er war besonders als Kind sehr verträumt und wirklichkeitsfremd; er erlitt in späteren Jahren bei seiner Asienreise auf Grund von Beschuldigungen und Enthüllungen einen fast totalen seelischen Zusammenbruch. Im Alter wurde auch er sentimental und zeigte sich oft ungewöhnlich tief gerührt.

Auf der anderen, extravertierten, Seite legten beide Schriftsteller größtes Gewicht auf volle Anerkennung ihrer Personen und Werke, waren extrem eitel und suchten auch dieserhalb die Nähe hochgestellter Persönlichkeiten, Andersen wohl noch mehr als May. Andererseits hat Andersen niemals so wie May in den Werken einen Selbstbeweihräucherungskult getrieben. Er stilisierte sich nicht zum fast unfehlbaren Helden hoch, betonte aber deutlich, daß er, „Den grimme Æelling" (Das häßliche junge Entlein), in Wahrheit ein Schwan sei.

May war zweimal verheiratet, Andersen niemals, liebte aber mehrere Frauen sehr innig, wenn auch immer unglücklich, so Riborg Voigt, Louise Collin und besonders Jenny Lind, „die schwedische Nachtigall". Beiden Dichtern wurde dennoch der Vorwurf der Homosexualität gemacht; May von Arno Schmidt wegen dessen Schilderung von Winnetou, Andersen von verschiedener Seite, u.a. wegen seiner mädchenhaft hohen, schönen Stimme, seiner Neigung auch als größerer Junge mit Puppen zu spielen und Puppenkleider zu nähen, dann auch wegen seines umfangreichen Briefwechsels vor allem mit Edvard Collin und dem Erzgroßherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar. Stellenweise könnte man die Briefe als Liebes-

briefe werten, heißt es (B 172f., B 231). Als Edvard Collin, an sich ein zurückhaltender Mensch, der Andersen das „Du" verweigerte, ihn einmal küßte, war Andersen selig (B 187). Andersen liebte grundsätzlich körperliche menschliche Nähe, Umarmungen und Küsse. Man könnte vielleicht von bisexueller Neigung sprechen.

Bemerkenswert ist ferner, daß beide sich nicht oder nur ganz beschränkt um Politik kümmerten und davon auch nur sehr wenig in die Werke einfließen ließen. Beiden ist dies zum Vorwurf gemacht worden, sie hätten keinerlei revolutionäre Ader, sondern seien betont reaktionär und monarchistisch eingestellt. May stand immerhin seinem Vaterland durchaus positiv gegenüber, wenn auch nicht kritiklos. Das kommt in seinen Werken unmißverständlich zum Ausdruck. Andersen empfand gegenüber Dänemark eine Haßliebe. Er war gewiß patriotisch gesonnen, was klar seine Stellungnahme in den deutsch-dänischen Kriegen belegt (vgl. auch seine Erzählung „Holger Danske"), haßte aber sein Vaterland zugleich, weil er dort am wenigsten anerkannt und am meisten kritisiert worden war, während man ihn in Deutschland und Schweden, auch in England, sehr bewunderte.

Schließlich sollen noch die religiösen Einstellungen beider Dichter erwähnt werden. Auf diesem Gebiet berühren sich beide relativ eng. Beiden bedeutete ihr Christentum außerordentlich viel, sie zeigten vor allem einen starken Gottesglauben, der u.a. in häufigen Gebeten zum Ausdruck gelangte. Für beide war die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ein individuelles Weiterleben nach dem Tode Gewißheit. Andererseits standen sie der offiziellen Kirche eher skeptisch gegenüber. Andersen hat allerdings nicht so wie May in der religiösen Anschauung einen mehrfachen Wandel erfahren. May gelangte von einer Neigung zum Katholizismus schließlich zu einem christlich bestimmten Spiritismus.

C. Werke

Mays und Andersens Werke weisen rein äußerlich nur wenig oder keine Berührungspunkte auf. Dennoch sind bei tieferem Schürfen manche Parallelen unverkennbar.

May wollte Hakawati, „Märchenerzähler", werden, Andersen allgemein berühmt werden. Beide haben ihr Ziel erreicht, wenn auch z.T. etwas anders. May wurde nicht Märchenerzähler, sondern schrieb vorwiegend Abenteuererzählungen aus fremden Ländern, die allerdings zahlreiche märchenhafte Züge aufweisen. Andersen wurde weit mehr noch als May berühmt, aber nicht durch seine Theaterstükke, Romane und Gedichte, sondern durch seine „Eventyr og Historier" (Märchen und Geschichten). Beider Werke erzielten hohe und höchste Auflagenziffern, viele Neuausgaben, wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und, vor allen Dingen, wurden auch wirklich gelesen, standen also nicht, wie leider die Werke vieler Klassiker, nur in den Bücherregalen oder Bücherschränken herum.

Weder Andersen noch May schrieben speziell oder vorwiegend für Kinder oder Jugendliche; und doch war die Wirkung der Schriften, bei Andersen besonders der Märchen, auf Kinder, bei May der Abenteuererzählungen auf größere Kinder und Jugendliche, enorm groß. Andersen und May wurden daher oft als Kinder- bzw. Jugendschriftsteller bezeichnet, wogegen sich beide heftig zur Wehr setzten. Sie schrieben für alle Menschen, verlautete es.

Was in literarischen Werken natürlich oft vorkommt, aber doch wohl nicht in so extremem Maße, ist die frappierende ständige Selbstbespiegelung der Autoren in ihren Schriften. Sind es bei May fast ausschließlich idealisierte, zu fast unfehlbaren Helden stilisierte „Ichs" (Old Shatterhand, Kara Ben Nemsi, Sternau, Steinbach, Brandt u.a.), schildert sich Andersen in allen möglichen Personen, Tieren und auch leblosen Dingen. So ist er der Gärtner in „Gartneren og Herskabet" (Der Gärtner und die Herrschaft), die Prinzessin in „Prinsessen på Æerten" (Die Prinzessin auf der Erbse), der werdende Schwan in „Den grimme Æelling" (Das häßliche junge Entlein), der Kreisel in „Kæerestefolkene" (Das Liebespaar). Der Roman „Improvisatoren" (Der Improvisator) bringt eine deutliche Selbstspiegelung des Dichters, in ein anderes Land, unter südliche Sonne versetzt. Das erinnert schon ein wenig an Karl May. Nicht ganz so autobiographisch ist der Roman „Kun en Spillemand" (Nur ein Geiger), und „O.T." (O.Z. Odenser Zuchthaus) läßt bei etwas Phantasie an Mays „Der verlorene Sohn" erinnern.

Selbst die Art des Schreibens ist bis zu einem gewissen Grade vergleichbar. May schrieb oft in einem psychischen Sonderzustand, in dem alles nur so aus ihm herausprudelte. Er unterhielt sich laut mit seinen Romanfiguren, lachte und weinte mit ihnen. Bei Andersen verhielt es sich ähnlich. Er empfand seine Schriften teilweise als „Eingebung" (B 164); er sprach die Texte beim Schreiben teilweise laut vor sich hin (N 154), er litt und freute sich mit seinen Figuren - wie May (B 162).

Die Sprache ist bei beiden oft sehr plastisch und anschaulich, breit ausgelegt, wenn man so will, episch (N 153). Natürlich ist Andersen May hier weit überlegen.

Andererseits hatten beide Schriftsteller Probleme mit der korrekten Wiedergabe der Sprache. May brachte zahlreiche obersächsische Dialekteigentümlichkeiten ein, Andersen solche aus Fünen und Kopenhagen. Er mußte sich seine Texte weitgehend von Edvard Collin auf Orthographiefehler und grammatikalische Schnitzer hin korrigieren lassen.

Diese hier angeführten Gemeinsamkeiten sind alle nicht überwältigend, aber doch wohl bemerkenswert.

Literaturverzeichnis

B = Elias Bredsdorff: Hans Christian Andersen. Des Märchendichters Leben und Werk. Aus dem Englischen von Gertrud Baruch. München, Wien 1980.

M = Hans Christian Andersen: Märchen meines Lebens ohne Dichtung. Eine Skizze. Frankfurt a.M. 1979 (Insel Taschenbuch 356).

N = Nielsen, Erling: Hans Christian Andersen in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1958 (Rowohlts Monographien 5).

Ferner:

Hans Christian Andersen: Eventyr og Historier. I Udvalg ved Vilhelm Andersen. Med 162 Tegninger af Louis Moe. I & II. København. Fjerde Udgave 1975.

- Sämtliche Märchen. Mit 125 Illustrationen nach Originalzeichnungen von V. Pedersen. Zweite vermehrte Auflage, Leipzig 1850. (Faksimile-Ausgabe in der Reihe „Die bibliophilen Taschenbücher", Dortmund 1979).
- Gesammelte Märchen. 2 Bände. Zürich 1949. (Manesse Bibliothek der Weltliteratur).
- Märchen. Mit Illustrationen von Vilhelm Pedersen und Lorenz Frølich. 3 Bände. Frankfurt a.M. 1975 (Insel Taschenbuch 133).

Das Zitat

Victor Klemperer: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten". Tagebücher Bd. I, S. 155, Bd. II, S. 47, 51, 702, Aufbau-Verlag, Berlin 1995.

10. Okt. 1934. Ich habe mich von nichts trennen können; alles liegt wohl eingesargt. Wahrscheinlich sehe ich es nie wieder. Und alles predigt mir mein Alter. Und immer gehen mir ein paar Verse von Fedor Mamroth durch den Kopf: „Was bleibt von allem? Asche, Asche, Asche."

16. März 1942. Das sind die Evakuierten, deren Mobiliar versiegelt ist und allmählich abgeholt wird. Zuerst also bei den verketzerten Seliksohns. Freundlichste Aufnahme bei echtem Tee und selbstgebackenem Kuchen. (...) Ein Zimmer. Zwei Betten, gute Wascheinrichtung, Bücherregal. Das Gespräch ergab nichts Neues. Nur ereiferte er sich gegen Karl May, „diesen Verbrecher", und natürlich sei er der Lieblingsautor des Führers. Wir: Dafür kann er nichts. -

22. März 1942. Ich notierte Meißingers „Abenteurer Gottes". Für Curriculum wichtig durch Antizionismus und Geschichtssinn Judas. - Eva (Klemperers Frau. Red.) sagte: „Bibel und Babel + Karl May".

19. März 1945. Bayern, Richtung Schweitenkirchen, geänderter Name, verlorene Papiere - Mixtur aus Karl May und Sherlock Holmes.

Hans Imgram, Hanau

„Wir befanden uns ... mitten im Bürgerkrieg"

Während in „Winnetou I" noch keine eindeutige Zeitbestimmung über den Handlungsablauf zu lesen war, wird Karl May in „Winnetou II" schon etwas konkreter. Hier steht gleich auf den ersten Seiten folgender Absatz:

„Es sollte aber anders kommen. Wir befanden uns, was ich noch gar nicht erwähnt habe, weil es auf die bisher erzählten Ereignisse keinen Einfluß gehabt hatte, mitten im Bürgerkrieg. Zufälligerweise war grad jetzt der Mississippi offen, denn der berühmte Admiral Farragut hatte ihn wieder in die Gewalt der Nordstaaten gebracht; dennoch wurde die Fahrt des Steamers, auf dem ich mich befand, durch allerlei Maßregelungen, die freilich wohl notwendig waren, sehr verzögert, und als ich in New Orleans ankam und in dem betreffenden Hotel nach Winnetou fragte, wurde mir der Bescheid, daß er gestern fort sei und für mich die Weisung zurückgelassen habe, daß er nach Vicksburg hinter Santer her sei, mir aber der Unsicherheit wegen nicht raten könne, ihm zu folgen, und später bei Mr. Henry in St. Louis sagen werde, wo er zu finden sei."

Diese Bemerkungen reizten mich, Näheres über den erwähnten Admiral Farragut und die Zeit dieser Steamer-Fahrt zu erfahren:

David Glasgow Farragut wurde am 5. Juli 1801 in Campbells Station bei Knoxville/Tennessee geboren und kam aus einer Familie spanischer Abkunft; seine Frau stammte aus Virginia. - Bereits mit neun Jahren fuhr er zur See, und als elfjähriger Midshipman nahm er am zweiten Englandkrieg teil. Als Lieutenant kämpfte er 1822/23 gegen die Piraten in der Karibik und war Befehlshaber einer Kriegsschaluppe im Mexikanischen Krieg (1846-1848). Zwischen 1823 und dem Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges war er - neben einigen See-Einsätzen - hauptsächlich tätig im Marinearsenal in Norfolk, als Hilfsinspekteur der Artillerie in Washington, beim Aufbau der Schiffswerft in San Francisco und in der Kommission für Marinepersonalangelegenheiten in New York. Als der Sezessionskrieg (1861-1865) ausbrach, war Flaggenoffizier Farragut sechzig Jahre alt. Obwohl er in den Südstaaten geboren war, blieb er der Unions-Fahne treu, der er über fünfzig Jahre gedient hatte. Den Befehl über die Einsatzflotte, die für den Angriff auf New Orleans bestimmt war, übernahm er als Flottenkapitän im Januar 1862. Großen Ruhm erwarb er sich besonders durch die Zerstörung einer konföderierten Flotte und die Einnahme von New Orleans im April 1862 und seinem anschließenden Angriff auf Vicksburg. Weiterhin war er erfolgreich in Texas bei Corpus Christi, Sabine Paß und Galveston sowie bei der Bombardierung von Port Hudson am Mississippi mit seiner Schiffsartillerie, das am 9. Juli 1863 aufgab. Im Sommer 1864 gelang es ihm durch einen glänzenden Angriff bei Mobile,

die feindliche Flotte und alle dort liegenden Forts in die Hände der Nordstaaten zu bringen. Zum ältesten Konteradmiral wurde er am 11. Juli 1862 befördert, 1864 wurde er zum Vizeadmiral und 1866 zum Admiral erhoben, einer extra für ihn geschaffenen Rangstufe, die es vorher nicht gab. Farragut starb 69jährig am 14. August 1870 in Portsmouth/New Hampshire. -

Der amerikanische Bürgerkrieg begann am 12. April 1861 mit der Beschießung des Union-Forts Sumter im Hafen von Charleston durch die konföderierten Truppen. Dieser „Sezessionskrieg" nahm ungeahnte Ausmaße an und es starben mehr Amerikaner in diesem Krieg zwischen den Nord- und den Südstaaten als in den beiden Weltkriegen und in Vietnam zusammen.

Die Zeit, über die Karl May ganz lapidar schreibt: „*Wir befanden uns ... mitten im Bürgerkrieg*", liegt im Anfang der zweiten Hälfte (Mitte-Ende Juli/Anfang August) des Jahres 1863, als Präsident Abraham Lincoln verkünden konnte: „Der Vater der Ströme fließt wieder ungehindert ins Meer."

Was war geschehen, damit der Mississippi wieder ohne Schwierigkeiten befahren werden konnte? Zu Beginn des Krieges gehörte von den Anrainerstaaten nur am schiffbaren Oberlauf Illinois zum Norden, während sich Missouri und Kentucky als sklavenhaltende Unionsstaaten weitgehend neutral verhielten. Der Mittel- und der Unterlauf des Mississippi aber wurden von den Südstaaten beherrscht. Und in den ersten beiden Kriegsjahren war durchaus nicht vorauszusehen, welche Seite den Krieg gewinnen würde.

Da es Ziel der Nordstaaten war, die Kontrolle über den Mississippi zu erhalten und die Staaten des Südens in zwei Teile zu spalten, nahm eine Kanonenbootflottille der Union Anfang April 1862 die Konföderierten-Festung bei New Madrid in Missouri ein und machte damit den Weg nach Süden frei bis nach Memphis, das zwei Monate später, also im Juni 1862, in die Hände der Nordstaaten fiel.

Ebenfalls im April 1862 hatte Admiral Farragut mit seinem Geschwader das Mississippi-Delta und den strategisch wichtigen Handelshafen New Orleans eingenommen und fuhr mit seinen Schiffen den Mississippi hinauf, erzwang die Kapitulation der Städte Baton Rouge und Natchez, kam aber dann an der gut befestigten Stadt Vicksburg nicht vorbei.

Nachdem Farragut Vicksburg nicht zur Aufgabe zwingen konnte, gab er auf und dampfte im Juli 1862 wieder flußabwärts. Die Unionstruppen erkannten, daß die Verteidigung von Vicksburg nur aufzubrechen war, wenn eine große Landstreitmacht vom Rücken her angriff und der Fluß gleichzeitig durch die Marine blokkiert wurde. Solange Vicksburg nicht erobert war, war der Fluß weiterhin nur teilweise von den Nordstaaten benutzbar und die Konföderierten konnten aus ih-

ren Staaten westlich des Mississippi ungehindert Menschen und Material heranholen. Außerdem behielten die Südstaaten die Kontrolle des Mississippi von Vicksburg bis Port Hudson; das waren über 200 Flußmeilen.

Als dann auch im November 1862 ein Angriff von General Ulysses S. Grant auf Vicksburg durch die konföderierte Kavallerie unterbunden wurde, versuchte es Grant Anfang 1863 zweieinhalb Monate lang vergeblich, seine Armee durch sumpfige Flußarme an Vicksburg heranzubringen. Nachdem auch dies scheiterte, überquerte Grant mit seinen Truppen am 30. April 1863 bei Bruisburg südlich von Vicksburg den Mississippi, mußte aber dafür alle rückwärtigen Verbindungen aufgeben. Grant schaffte es, in knapp drei Wochen mit seinen Soldaten fast 300 Kilometer zu marschieren und fünf größere Gefechte siegreich zu schlagen: zuerst in nordöstlicher Richtung südlich des Big Black River und des Bakers Creek bis nach Jackson und von dort nach der Schlacht (14. Mai 1863) im spitzen Winkel nach Westen auf Vicksburg zu, das er mit über 30.000 Verteidigern einschloß. Als Grant versuchte, am 19. Mai Vicksburg im Direktangriff zu nehmen, wurde er geschlagen. Daraufhin erfolgte die Belagerung.

Ab Ende Mai stand Vicksburg unter ständigem Beschuß: Vom Land her durch die Artillerie Grants und vom Mississippi her durch Admiral David D. Porters Kanonenboote. Nach 48tägiger Belagerung ergab sich am 4. Juli 1863 General John C. Pemberton mit seinen ausgehungerten und ausgemergelten Südstaaten-Soldaten, die zuletzt teilweise von Maultier- und Hundefleisch gelebt hatten.

Fünf Tage nach dem Fall von Vicksburg gab am 9. Juli 1863 auch die 200 Flußmeilen südwärts gelegene Garnison in Port Hudson auf, die seit der letzten Maiwoche von General Nathaniel P. Banks belagert wurde, unterstützt durch Admiral Farraguts Kriegsschiffe. Damit befand sich der gesamte Lauf des Mississippi von der Quelle bis zur Mündung in den Händen der Nordstaaten. Der Süden war von seinen westlichen Nachschubbasen Texas, Arkansas und Louisiana abgeschnitten und somit in zwei Teile getrennt.

Eine Woche nach dem Fall von Port Hudson traf das unbewaffnete Handelsschiff „Imperial" in New Orleans ein, das unbelästigt die 1.500 Kilometer von St. Louis her den Mississippi heruntergedampft war. Das dürfte der Zeitpunkt sein, von dem Karl May schreibt: *„Zufälligerweise war grad jetzt der Mississippi offen, ... dennoch wurde die Fahrt des Steamers, auf dem ich mich befand, durch allerlei Maßregelungen, die freilich wohl notwendig waren, sehr verzögert, ...* (bis) *ich in New Orleans ankam ..."* - Sollte Karl May mit dem Steamer, *„auf dem ich mich befand"*, vielleicht sogar die „Imperial" gemeint haben, ohne das Schiff beim Namen zu nennen?

Literaturhinweis:

1. Karl May: „Winnetou Band 2". Pawlak-TB, 1983. Zitierter Absatz: Seite 9 (Mitte).
2. Pierers Konversations-Lexikon - Siebte Auflage - Fünfter Band. Stuttgart, 1890 - Spalte 705 + 706.
3. Herders Konversations-Lexikon - Dritte Auflage - Dritter Band. Freiburg, 1904 - Spalte 435.
4. James M. McPherson: „Für die Freiheit sterben". Die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges. München-Leipzig - Zweite Auflage 1995.
5. THE CIVIL WAR - Der Amerikanische Bürgerkrieg. Eine neunteilige Dokumentation von Ken Burns. München, 1992.
6. Marcus Junkelmann: „Der amerikanische Bürgerkrieg 1861-1865". Augsburg, 1992.
7. Richard Holmes: „Landschlachten der Weltgeschichte". Hamburg, 1976.

„Wie sich die Bilder gleichen ..."

Jedem Karl-May-Kenner ist sicher das Gemälde Winnetou (links) von Sascha Schneider ein Begriff. Ich kann nicht sagen, daß mich diese Art der Darstellung besonders begeistert hat; vielmehr machte sie bisher auf mich einen eher kitschig-peinlichen Eindruck...

Als mir jedoch vor ein paar Tagen ein Sport-Magazin mit dem Aktphoto des Tennisstars Yannick Noah in die Hände fiel, mußte ich über die Ähnlichkeit der Pose staunen. Wenn man bedenkt, daß zwischen beiden Bildern fast 100 Jahre liegen, ist es erstaunlich, wie wenig sich die Auffassungen von Ästhetik unterscheiden. „Hochinteressant" würde der Mayster sagen ...

Ingrid Schorn, Düsseldorf

Horst Friedrich, Wörthsee

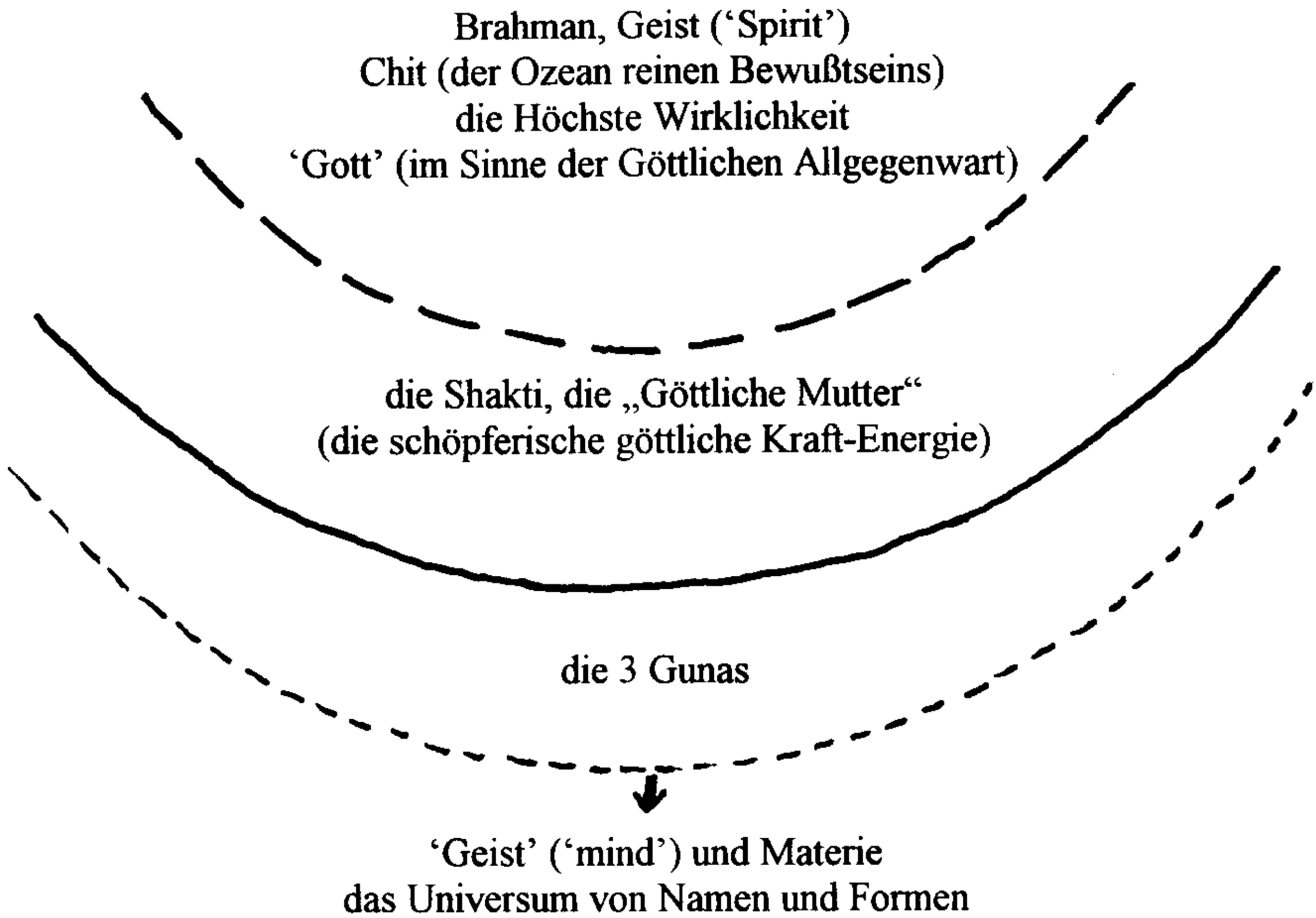
War der Autor von 'Ardistan und Dschinnistan' ein Verehrer der Shakti?

In einem früheren Beitrag[1)] hat der Verfasser - zwar spekulativ, aber durchaus nicht fernliegend - gewissermaßen „laut gedacht" zur Frage, wie Karl May zur „göttlichen Mutter" stand. Wobei für unseren vorliegenden Zweck die „Himmelskönigin" Maria der christlich-katholischen Glaubensvorstellung (und theologischen Dogmatik) zunächst einmal als Widerspiegelung der „göttlichen Mutter" betrachtet sein soll. Hinsichtlich 'Ardistan und Dschinnistan' wurde dabei auch eines einschlägigen Beitrages von Hermann Wohlgschaft[2)] gedacht.

'Ardistan und Dschinnistan' wurde 1907-1909 verfaßt, nach Karl Mays großer Orientreise. Der Verfasser hat andernorts[3)] die Vermutung geäußert, daß Karl May bereits vor dieser Reise mit dem Gedankengut der Theosophischen Gesellschaft - die ja hauptsächlich das „Vehikel" für die Verbreitung der indischen Weisheitslehren im Westen war - bekannt geworden sein könnte. Für die Orientreise selbst liegt diese Vermutung doppelt nahe. Sind dem Alterswerk, speziell 'Ardistan und Dschinnistan', Anhaltspunkte zu entnehmen, daß Karl May mit der indischen Tradition zu den verschiedenen Aspekten und Ebenen des Göttlichen bekannt geworden war?

In Karl Mays mystischer Geographie ist ja Ardistan eindeutig in der Nachbarschaft Indiens gelegen, von wo es ursprünglich auch spirituell-kulturell beeinflußt worden war: Beweis dafür ist die „im alten Brahmavarta-Dialekt", was nur Sanskrit sein kann, verfaßte Inschrift in den beiden 'Wasserengeln', an der Landenge Chatar und in der Totenstadt. Wobei es sich bei den 'Wasserengeln' selbst, bei ihrer inneren Konstruktion und Funktion, durchaus um einen nur leicht verschleierten Hinweis auf die verschiedenen Bewußtseinsebenen und die aufsteigende Lebenskraft („Kundalini") der Yoga-Techniken handeln könnte. Auf diesen Gedanken muß jeder Kenner der Materie, wenn er bei Karl May von diesen 'Wasserengeln' liest, kommen.

Untenstehend sind, in sehr vereinfachter Form, die indischen Vorstellungen zu den verschiedenen Aspekten des Göttlichen skizziert. Wenn hier von „den indischen Vorstellungen" gesprochen wird, könnte dies beim Kenner der Materie den Verdacht aufkommen lassen, der Verfasser beabsichtige quasi geistige Hochstapelei, da ja unter dem weiten Mantel der „Religion Indiens" eine große Vielzahl hinduistischer, buddhistischer etc. Strömungen existiert, deren theoretische Systeme keineswegs immer in allen Details übereinstimmen. Um



diese Schwierigkeit zu umgehen, soll hier nur - für die Zwecke des vorliegenden Beitrages zunächst völlig ausreichend - auf Arbeiten von zwei Autoren, von denen deutsche Übersetzungen[4)] leicht zugänglich sind, zurückgegriffen werden: „Arthur Avalon" (Sir John Woodroffe)[5)] und Swami Narayanananda.[6)] Wer sich tiefer mit der indischen Tradition beschäftigen möchte, sei auf die theoretische und praktische (Yoga) Spezial-Literatur verweisen.[7)]

Unseren Quellen zufolge ist die letzte Wirklichkeit - 'Brahman', 'Gott',[8)] 'Geist' etc. - allgegenwärtig, ewig, unveränderlich, ohne Form, ohne 'mind' (der bereits subtile Materie ist), jenseits von Raum, Zeit und Kausalität. 'Spirit' ('Geist'), 'mind'[9)] und Materie sind letztendlich eins, wobei 'mind und Materie' den Zwillingsaspekt der allem zugrundeliegenden 'Substanz' - des Brahman und seiner schöpferischen Kraft, der Shakti - darstellen.

'Gott' und seine schöpferische Kraft (die Shakti, die Göttliche Mutter, Shabda-brahman etc.) sind untrennbar und auch letztlich eins. Beide sind Bewußtsein, Brahman im ruhenden, die Shakti im dynamischen Aspekt.

Die Shakti ist stets als ihre 3 'Gunas'[10)] in der Schöpfung aktiv: Rajas (Aktivität), Tamas (Beharren) und Sattva (die wirkliche Natur von 'Geist' enthüllend). Je mehr Sattva überwiegt, desto mehr nähert sich ein Ding oder Wesen 'Reinem Bewußtsein'.

Die Shakti mit Sattva-Guna vorherrschend heißt Maya-Shakti, und das Höchste Wesen, reflektiert in Maya-Shakti, ist Ishwara, der Herr.[11] Die Shakti mit Rajas- und Tamas-Guna vorherrschend, heißt Avidya[12] - Shakti, und das Höchste Wesen, reflektiert in Avidya-Shakti, ist der Jiva (die individuelle Seele).

Nach dieser stark vereinfachenden Skizzierung der indischen Tradition zurück zu 'Ardistan und Dschinnistan'! Wüßten wir sicher, daß Karl May - zumindest in groben Umrissen - mit dieser Tradition bekannt geworden war, dann wäre über jeden Zweifel klar, wen er mit der Marah Durimeh, nota bene der von 'Ardistan und Dschinnistan' symbolisiert hat. Marah Durimeh stünde dann für die Shakti, die Göttliche Mutter, und der Mir von Dschinnistan für Ishwara, 'Gott', verstanden aber nicht als der göttliche Welthintergrund und Welturgrund,[13] sondern - auf einer Ebene unterhalb der Shakti - als persönlicher Aspekt des Göttlichen, Schöpfergott für sein 'Universum', allmächtig und, sofern göttliches Eingreifen erforderlich, unwiderstehbar.

In der Tat stünde dann - worüber Hermann Wohlgschaft sich so den Kopf zerbrochen hat - der Mir von Dschinnistan unter dem Schutz Marah Durimehs! In den Denkmustern christlicher Dogmen-Theologie war diese Lösung des Rätsels allerdings nicht zu finden. Wohl von den diversen kirchlichen 'Denk-aufsichtsinstanzen' auch nicht erlaubt.

Auch die drei 'Gunas' könnten in 'Ardistan und Dschinnistan' versteckt sein! Die Ussul und die Verhältnisse in Ussulistan sind charakteristisch für eine Prägung durch Tamas. Der 'Panther' und die Tschoban einerseits, der Dschirbani und seine Hukara auf der anderen Seite würden für Rajas (Aktivität) stehen. Und alle jene Personen und Parteien, die im Sinne des Mir von Dschinnistan agieren, stünden für Sattva, d.h. für jenes Schöpfungsprinzip, das eine Höherentwicklung des Menschen, geistig-spirituelle Evolution, bewirken will und kann.

Anmerkungen

1) Horst Friedrich: Karl May und Ludwig II von Bayern, in: M-KMG Nr. 87, 1991, S. 8.
2) Hermann Wohlgschaft: Der Mir von Dschinnistan und Marah Durimeh, in: M-KMG Nr. 84, 1990.
3) Horst Friedrich: Dr. Franz Hartmann, „Theosoph und Mystiker", in: M-KMG Nr. 93, 1992.
4) Wer des Englischen mächtig ist, sollte die englischen Originalwerke benutzen. Bei Übersetzungen ergibt sich das Problem, ob wichtige Begriffe richtig übersetzt sind: etwa 'spirit' und 'mind' beide mit 'Geist', obwohl etwas verschiedenes gemeint ist, 'spirit' andererseits auch mit Leben(sgeist), sowie alle Worte, die mit dem Kraft-Energie-Aspekt des Universums zu tun haben ('power', 'force', 'energy').
5) Shakti und Shakta, Weilheim 1987 (hier besonders Kap. 14-15 zum Bewußtseinsaspekt und psycho-physischen Aspekt des Weltalls); The Serpent Power, Madras 1972 (deutsch: Die Schlangenkraft, Bern/München/Wien 1982); Die Girlande der Buchstaben, Weilheim o.J.

6) The Mysteries of Man, Mind and Mind-Functions, Rishikesh 1965 (deutsche Ausgabe soll existieren); The Primal Power in Man or the Kundalini-Shakti, Rishikesh 1970 (deutsch: Die Urkraft im Menschen oder die Kundalini Shakti, Bansingen 1981).
7) Ein umfangreiches Literaturverzeichnis findet sich in: Lexikon der östlichen Weisheitslehren - Buddhismus, Hinduismus, Taoismus, Zen; Bern/München/Wien 1994.
8) Im Sinne des göttlichen Welthintergrundes und Welturgrundes, nicht als persönlich gedachter Schöpfergott. Letzteres ist Ishwara (vgl. Anm. 11).
9) Der COLLINS gibt für 'mind' folgende Bedeutungen: Teil des Individuums, der für Denken/Gefühle/Sprache zuständig ist; Intelligenz/Intellekt; das Erinnern/Gedächtnis; kreatives Denken, Vorstellungskraft; und schließlich noch: Intelligenz im Gegensatz zu materiellen Dingen (Beispiel: 'the mind of the universe').
10) Nach Franz Hartmann (Paracelsus als Mystiker, München 1963) sollen die 3 'wesentlichen Bestandteile' (Materie, 'Sulfur'-Seele und 'Merkur'-Geist) den Gunas der indischen Tradition 'entsprechen'.
11) Als persönlich gedachter Schöpfergott.
12) Verblendung, die zwischen Wirklichem und Unwirklichem nicht zu unterscheiden vermag.
13) Die 'Gottheit' der christlichen Mystiker, das 'Tao' etc.

HAU KOLA!

Mitteilungen der KMG, Nummer 109, September 1996; hier: Titelblatt und Beitext S. 2

Die abgebildete und mir von früheren Besuchen des Karl-May-Museums zur Zeit Patty Franks auch bekannte Bronzegruppe HOW KOLA ist eine Arbeit des um die Jahrhundertwende bekannten Wiener Künstlers Carl Kauba (1865-1922). Obwohl eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Titelbild der Fehsenfeld-Ausgabe von „Old Surehand" besteht, kann von einer Nachempfindung nicht die Rede sein: Abgesehen von einer völlig anderen Gestalt des weißen Reiters und gänzlich anderer Bewaffnung ist ein solches Bild kaum als Vorlage für eine Vollplastik geeignet.

Kauba studierte an der Akademie der Schönen Künste in Wien und war mit dem Jugendstil - Künstler Klimt befreundet. Seine akkurat detaillierte Wiedergabe zahlreicher Gestalten nordamerikanischer Indianer ist umso erstaunlicher, als Kauba selbst niemals in Amerika war. Eine Sammlung indianischer Gegenstände und von Western-Sattelzeug, zu der ihm ein amerikanischer Freund verhalf, half ihm, seine Indianer stilecht zu gestalten.

Weitverbreitet waren Kaubas Indianerfiguren auch im Rahmen der sogenannten „Wiener Bronzen", kleineren Vollplastiken von etwa 15-18 cm Höhe (mit Sockel, wo auch Titel und Signum vermerkt waren), die patiniert oder bemalt in den Handel kamen. Zu den besonders schönen Bronzen gehören die großformatigen Bronzen mit wildwestlichen Themen, die oft dezent farbig lasiert sind. Auf dem Kunstmarkt sind diese Arbeiten rar und gesucht.

(Siehe: Amerikanische Enzyklopädie BRONZES - SCULPTORS & FOUNDERS.)

Wolfgang Seifert, Berlin

Ergänzende Mitteilung von Hartmut Schmidt, Berlin: Aufnahme der Reitergruppe aus der Fotothek Dresden. Auf dem Bild ist auf dem Sockel neben HOW KOLA die eingeprägte oder eingegossene Inschrift AUSTRIA zu erkennen. Das deckt sich mit der Beschriftung auf der Rückseite des Fotos: RADEBEUL / KARL-MAY-MUSEUM GESCHENK VON HANS STOSCH-SARRASANI ZU PATTY FRANK'S 60. GEBURTSTAG: WIENER BRONZE.

„Ich als Deutscher ..."
Bearbeitungen im Sinne des Verfassers?

Zur Literaturgeschichte gehören, vereinfacht formuliert, nicht nur Personen und ihre Zeit, also Verfasser, Werk, Wirkung und Nachhall, sondern auch das Kapitel Bearbeitung. Über Sinn und Zweck dieser Maßnahme soll hier nicht palavert werden. Floskeln wie „von Weitschweifigkeiten befreit" oder „dem heutigen Lesebedürfnis angepaßt", auch „für die Jugend bearbeitet" stehen nicht zur Debatte.

Gäbe es keine Unterschiede in der Beurteilung, im Geschmack oder im Empfinden, käme das wohl einer schrecklichen Kümmernis gleich. Zum Glück sonnen sich die Geister in belebender Vielfalt. Deshalb ist Literatur hier bei uns ansprechbar. Man kann sich freuen oder auch ärgern über eine Lektüre, über eine Kritik oder über eine Bearbeitung. Bei veralteten Schriften kann man sich wundern über behutsame Eingriffe in den Text, zumeist als Verbesserungen dem wißbegierigen Leser offeriert. Und erschrecken, weil nicht selten die Profanität den Atem der Bücher erstickt. Es gibt aber auch Beispiele, die nicht nur das Gefühl ansprechen, sondern die auch zum Nachdenken anregen, die Fragen aufwerfen. So ein Exempel vermittelt nachstehender Textvergleich:

Was nun thun? Es drängte mich, meine in der Heimat befindlichen Verwandten, welche der Unterstützung bedurften, zu besuchen; die Mittel hatte ich ja dazu. Nach St. Louis zurückkehren, um da auf Winnetou zu warten? Nein. Wer weiß, ob es ihm möglich war, dorthin zu kommen. Ich erkundigte mich nach einem abgehenden Schiffe. Es gab eins, einen Yankee, welcher die gegenwärtige ruhige Kriegslage benutzen wollte, nach Cuba zu gehen, wo ich Gelegenheit nach Deutschland oder wenigstens zunächst nach New York finden konnte. Ich entschloß mich kurz und ging an Bord.

Winnetou, der rote Gentleman,
Band 2, Freiburg 1893, Seite 6

Was sollte ich tun? In St. Louis warten? Nein. Man konnte nicht wissen, wann Nachricht von Winnetou kam. Ihm nach New Orleans folgen? Davon hatte er mir selber abgeraten. Und außerdem hatte ich als Deutscher, der in der Sklavenfrage mit dem rebellischen Süden nicht gleicher Meinung sein konnte und darum von vornherein verdächtig war, keine Lust, mich Verwicklungen auszusetzen, deren Ausgang nicht vorherzusehen war. Meine Angehörigen in der Heimat aufsuchen, die der Unterstützung bedurften? Das wäre vielleicht das Nächstliegende gewesen. Aber — —

Winnetou II, Bamberg,
2864. Tausend, Seite 8

Der aufmerksame May-Freund erkennt sofort, daß es sich um die gleiche Episode handelt, wenn auch die wörtliche Übereinstimmung nicht gegeben ist, ja sogar andere Handlungsfäden gestrickt werden. Was soll's, bleiben wir der Tatsache eingedenkt, hier wirbt ein Original und die Original-Bearbeitung um die Lesergunst. Doch wie oben erwähnt, steht dieser Vorgang nicht zur Debatte. Oder doch? Ja, es gibt da ein überraschendes Statement!

Der Held der Geschichte, Old Shatterhand bekennt: „Ich als Deutscher, der in der Sklavenfrage mit dem rebellischen Süden nicht gleicher Meinung sein konnte ...", da schau her, eine Äußerung, die nicht vom Autor stammt, sondern von einem Bearbeiter. Ist das nun Textverbesserung oder Textanpassung?

Es ist hier nicht beabsichtigt, das im Felde von Bearbeitungen sich häufende Stroh zu entflammen. Nein, es sei nur an das Gewissen appelliert: Wer für Ehr' und Recht mutig ist, für den sind die Originale unverzichtbar!

Karl Serden

Joachim Dietze, Halle/Saale

Eigenwillige und eigenständige Lexeme in der Sprache Karl Mays

Als Sprachmaterial für die vorliegende Untersuchung dient ein Frequenzwörterbuch, das 1997 erscheinen soll. Es wurden dafür aus einem Frühwerk Mays - dem "Waldröschen" - und einem Alterswerk - "Ardistan und Dschinnistan" - willkürlich jeweils 100 000 Wortformen ausgewählt, wobei u.a. Eigennamen, auch in adjektivischer Form, weggelassen wurden. Für die Texterfassung mittels Scannens wurden die entsprechenden Reprints der Olms Presse (Hildesheim, New York 1969-1971) und des Karl-May-Verlages (Freiburger Erstausgaben 31. 32. Bamberg 1984) benutzt. Die Gebrauchshäufigkeit der einzelnen Lexeme wird hier nicht angeführt; es soll lediglich dokumentiert werden, welche Lexeme von May eigenständig geprägt wurden oder durch ihre eigenwillige Besonderheit, sowohl in morphologischer (Wortbildung) als auch semantischer Hinsicht, auffallen. Des weiteren seien Wörter genannt, die der Umgangssprache zuzuschreiben oder als dialektal anzusehen sind. Zum Schluß wollen wir noch einen phonetischen Dialektismus nennen.
Das Material wird nach Wortklassen geordnet vorgeführt, zur Unterordnung dienen Wortbildungskriterien. Die Lexeme selbst werden der beseren Übersicht wegen in eine alphabetische Abfolge gebracht; wenn es erforderlich ist, werden die Lexeme zusätzlich erläutert.

1. Substantive

1.2. Simplizia

Nachrichter "Informant"; Packt Mask. "Packen"; Renner "Rennpferd"; Schlich "geheimer Weg, Schleichweg"; Stumpel "Tabakspfeife" (Dialekt); Taps bzw. Tapps "ungeschickter Mensch" (Umgangssprache); Urgaul und Urpferd "toller Gaul"; Verlästerung; Zack "rechte Kehre"; Zick "linke Kehre".

1.3. Komposita

Es handelt sich um Determinativkomposita, bei denen das Grundwort als zweites Glied durch das Bestimmungswort als erstes Glied semantisch determiniert wird.

1.3.1. Das Bestimmungswort ist ein Substantiv:

Felsengwühl; Felsenmündung; Flatterhaut neben Flughaut (der Fledermaus); Freudenwirbel; Fußfigur "Standbild zu Fuß"; Gedankeninnere; Gedankenweg; Geistes-Menschentum; Haarflocke; Herzensschlag; Himmelelement (Interjektion); Himmelston; Kaisertraum "Traum vom Herrschen als Kaiser"; Klangschwall; Knochenmahlzeit; Kraftgestalt; Kugelmündung "Gewehrlauf"; Lastzeug "schweres Gepäck"; Luftbohrer (zum Bohren von Luft); Luftspringerei; Menschheitsvolk; Nasenklemmer neben Zwicker "Kneifer ohne Bügel"; Nebelgeruch; Redebild "Begriff" (ein sehr anschauliches und ausdrucksstarkes Synonymon!); Schlackenesse (im Kontext mit Rauchesse - also ein Schornstein zum Ausstoß von Rauch und Schlacke); Steinreich "das Reich der Steine"; Sternenschrift; Stoßvogel "Raubvogel"; Studienritt "Erkundigungsritt"; Todeswort "letztes Wort vor dem Tode"; Wasserengel "Brunnenengel", analog auch Wasserposten "Posten am Wasser"; Weihnachtsgewirr "Weihnachtsgetümmel"; Wogengang; Zeitenferne; Zotteltrab (Umgangssprache).
Die Friedenssehnsucht des Schriftstellers bekunden folgende Determinativkomposita, deren Grundwörter mit einer Ausnahme dem

Militärwesen entnommen sind, so daß eine wirkungsvolle semantische Kontrastierung entsteht: Friedensfestung, Friedensmarschall, Friedensoffizier, Friedensstratege, Friedenwissenschaft.
1.3.1.1. Ein bestimmtes Grundwort wird im Nominalkompositum bevorzugt:
Geistesseele, Leibesseele, Menschheitsseele, Volkssseele; Putzwerk "Tand", Segelwerk "die Segel", Tempelwerk, Trümmerwerk, Wurzelwerk.
1.3.2. Das Bestimmungswort ist ein Adjektiv oder Adverb:
Doppelschurke; Hinterbootsegel (dilettantischer Terminus für "Besan"); Mittelfleisch (wohl Bauchdecke gemeint); Oberbewußtsein (im Sinne des Rationalen als Gegensatz zum Unterbewußtsein); Stumpfnäschen; Vordersegel (ungewöhnlich für "Vorsegel, Fock, Klüver"); Vorherüberlegung.
1.3.3. Das Bestimmungswort ist ein Pronomen, Numerale oder eine Präposition:
Allerbarmer (Umschreibung von Allah im Koran); Selbstüberwältigung; Vierteil "vierter Teil" neben Viertel; Vorwirkung.
1.3.4. Das Bestimmungswort ist ein Verb:
Gehstunde; Kletterhüfte "stramme Hüfte"; Spürkunst "Kunst des Fährtenlesens".

2. Adjektiva
2.1. Simplizia
fürchtbar "furchterregend"; goldig "goldfarben"; morgend "morgig"; unbehilflich "umständlich" neben unbeholfen; unberufen "unbefugt"; unbespornt; unstudiert; windig "unsolide" (Umgangssprache).
2.2. Komposita
Es handelt sich wiederum um Determinativkomposita, die hier semantisch differenziert vorgestellt werden.
2.2.1. Bezeichnung von Farben
alabasterweiß; aschfarben; blüteweiß; dunkelglühend; dunkelorangegelb; flammenhell; golden-metallisch; grüngolden; lichtglänzend; nachtdunkel; oleanderblütenfarbig; rosigweiß; rot-silbergrau; sonnengolden; stillhell (!); strahlengefärbt. In dieser Gruppe wird die wortschöpferische Kraft Mays deutlich.
2.2.2. Bezeichnung von Konsistenz und Beschaffenheit
durchsichtigt "zart"; eisenfest; eiseskühl; elenledern; engelsrein; flockenrein; glutgesättigt; lederhart; lichtgeworden; steinreich "steinig"; urwaldbärtig; vollfließend; windesschnell.
2.2.3. Zeitbezeichnung
morgenfrüh.
2.2.4. Bezeichnung geistiger und seelischer Befindlichkeit
gerechtsinnig "gerecht denkend"; hageldumm; hochbedeutend; hochedel; hochernst; liebedürstend; liebestrahlend; menschheitsinnerlich (!); scherzerweckend; wohlgeziert.
2.2.5. Durch das Indefinitpronomen "all" als Bestimmungswort werden in der Terminologie des Korans Mayscher Prägung das Umfassende bzw. Superlativbedeutung angezeigt:
allbarmherzig, allbedeckend, allbesitzend, allerbarmend, allerbend, allersetzend, allfehlerfrei, allgeduldig, allgeehrt, allgütig, allheilig, allherrlich, allhervorbringend, allsichernd, allweise, allwundervoll.

3. Verben
3.1. Unpräfigierte Verben
äugeln; benützen (regional gebraucht) neben benutzen; entsetzen "fürchten"; grauseln (!) "grausen"; herbergen "beherbergen"; jappen "japsen" (Umgangssprache); kummern "Kummer haben".
3.2. Präfigierte Verben
überkugeln "über etwas hinweg stürmen". Häufig ist in diesem Zusammenhang der Gebrauch von ver-: verblasen "eine Pfeife aufrauchen", sich vergaffen "sich verlieben" (Umgangssprache), verjammern "mit Jammern zubringen", verkommen "ertragen, auskommen", versohlen "verprügeln" (Umgangssprache), verwichsen "verprügeln" (Umgangssprache), wibbeln "zappeln" (Dialekt).
3.3. Unfeste Fügungen
Eine typische Erscheinung der deutschen Sprache bilden die unfest zusammengesetzten verbalen Komposita, bei denen die präfixale nichtverbale Konstituente, die Hans Glinz treffend Verbzusatz nennt, in bestimmten syntaktischen Positionen abgetrennt von der verbalen Konstituente, also dem Grundwort, vorkommen kann. Um die Schwäche der Kompositionspotenz dieser Zusammensetzungen zu kennzeichen, sprechen wir in diesen Fällen von unfesten verbalen Fügungen. Da wir an anderer Stelle ausführlicher den Gebrauch der unfesten Fügungen bei May darstellen werden, sollen hier nur die im Sachzusammenhang stehenden Lexeme genannt werden, wobei für die alphabetische Anordnung das Grundwort maßgebend ist, um so zu zeigen, welche Verben von May für die unfesten Fügungen bevorzugt werden.
niederatmen; zurückbeben; abbefehlen "widerrufen"; anbefehlen; anbequemen; emporbilden; hin- und herblasen; emporblitzen; hindenken "annehmen, glauben"; andonnern "anbrüllen"; engegendonnern "entgegenschreien"; weiterdonnern "weiterhin schreien"; zudonnern "zubrüllen"; andunkeln; ausdursten; herüberertönen; auffackeln; beifallen "einfallen"; zufliehen; zurückflüchten; engegenfluten; herniederfluten; herüberfluten; entgegenfragen; hinauffragen; ausgrübeln; aufhenken; zuherrschen "anherrschen"; zuhuschen; wiederkennen; vorwärtsklatschen "mit Schlägen vorankommen"; hervorklingen; niederklingen; zurückklingen; niederkommen "herunterkommen"; heraufkrachen; hervorkrachen; ablauern; festlehnen "fest anlehnen"; wegleugnen; fortlieben "weiterhin lieben"; auseinandermachen; empormachen "aufstehen"(Umgangssprache); freimachen "befreien"; totmachen (Umgangssprache); abmatten; vorübernehmen; fortrasieren "abrasieren"; entgegenraunen; wegrichten; herunterschallen; hineinscherzen; zurückscherzen; heranschießen; ausschleudern; festschließen; zurückschließen "folgern"; herabschmettern; zusammenschmiegen; voranschnellen; emporschreien; herunterschreien; vorwärtsschreien; entgegenschwärmen; hinwegschwatzen "durch Reden zerstören"; aufsetzen statt aufsitzen (auf ein Reittier); weitersetzen "fortsetzen"; emporspringen; wegstehlen "stehlen"; auseinandertun; herabwallen; herniederwallen; hinabwallen; herauszischen; entgegenzittern; entgegenzucken; hinzucken; herbeizwingen .

4. Phonetischer Dialektismus
Es geht um die Verschiebung des Klusils g nach i zu einem palatalen Zischlaut: brenzlich statt brenzlig (beide Varianten sind in der Hochsprache möglich), unversiechbar statt unversiegbar, versiechen statt versiegen.
Das hier beigebrachte Sprachmaterial macht deutlich, daß K.May

die Worte wohl zu setzen verstand, eine Vorliebe für bestimmte Präfixe hegte und sich auch wortschöpferisch auszuzeichnen vermochte.

Erläuterungen von Fachtermini

Adjektiv - Eigenschaftswort
Adverb - Umstandswort
Dialektismus - mundartliche Spracherscheinung
Interjektion - Ausrufewort
Klusil - Verschlußlaut
Kompositum - von der Wortbildung her ein zusammengesetztes oder durch Wortbildungselemente abgeleitetes Wort
Lexem - lexikalische Einheit, Wort
nominal - bezogen auf deklinierbare Wortarten (Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Zahlwort)
palatal - weich (Lautbildung)
phonetisch - lautlich
Präfix - Vorsilbe
Präposition - Verhältniswort
semantisch - auf die Bedeutung bezogen
Simplex, Mehrzahl Simplizia - von der Wortbildung her ein nicht zusammengesetztes bzw. nicht abgeleitetes Wort
Syntax -Satzlehre der Grammatik
Substantiv - Hauptwort
Superlativ - höchste Steigerungsstufe des Adjektivs
Verb - Tätigkeitswort
Wortklasse - Wortart, Redeteil

Anmerkung: Ein weiterführender Artikel wird demnächst folgen. Red.

Nach meines Lebens schweren Arbeitstag
Soll Feierabend sein im heil'gen Alter.
Und was ich hier vielleicht noch schauen mag.
Das sing ich Euch zur Harfe und zum Psalter.
Karl May

HEINZ W. HASS

unserem Uralt-Mitglied und Schöpfer unserer Jahrbücher gratuliert das Redaktionskollegium der Mitteilungen zum

85. GEBURTSTAG

(10.10.96)

mit allen guten Wünschen für die nächsten Jahre.

Joachim Klarner, Nürnberg

Buffalo Bill - Showman und Büffeljäger

Zum 150. Geburtstag einer Legende

Der am 26. Februar 1846 bei Scott County, Iowa geborene Buffalo Bill(1) Cody gilt als „America's first media hero"(2), geschaffen von Presseagenten und Lohnschreibern, um ihn in Wild West Shows zu vermarkten. Mit seiner Show zog er durch viele amerikanische Städte und kam bis nach Europa(3). Insgesamt sahen mehr als 50 Millionen Menschen seine Vorstellungen.(4) Im deutschen Sprachraum fand Buffalo Bill nicht die gleiche Resonanz wie in seiner angelsächsischen Heimat. Mit seinem „Winnetou" prägte der vier Jahre ältere Karl May beim Publikum unnachahmlich das Bild vom romantischen Indianer.(5)

Der als William Frederik Cody Geborene war in Wirklichkeit von zwiespältiger Natur. Mit 21 Jahren tötete er mit seinen Männern täglich oft mehr als hundert Büffel, um die Bahnarbeiter der Pazifikbahn mit Fleisch zu versorgen.(6) Gegen die Indianer kämpfte er in den Feldzügen 1868-72 und 1876 als Scout, Soldat und Offizier.(7) Er scheute sich nicht, den indianischen Gegner zu skalpieren.(8) Für General Sheridan war er als Zivilfahnder nach Indianern tätig.(9)

Sein Showtalent bewies der sechsundzwanzigjährige Buffalo Bill als Hauptdarsteller und Produzent von Westernmelodramen, als er durch die amerikanische Provinz tingelte.(10) Die eigentliche Geburtsstunde der Show schlug 1882 in North Platte, Nebraska. Er arrangierte ein Programm, das „The Old Glory Blowout"(11), also typische Cowboyfertigkeiten zeigte. Mit einem erweiterten Arrangement, das er „Der Wilde Westen" nannte, eine Verherrlichung der Heldentaten des Grenzlandes ging er im folgenden Jahr auf Tournee.(12) Zum Erfolg trugen bei: Buck Taylor, dem „The King of Cowboys", „Pawnee Bill"(13) mit seiner Indianer-Truppe, auch der Pony Expreß fehlte nicht.(14)

Im Jahre 1885 verpflichtete Buffalo Bill Sitting Bull(15), der damals in Standing Rock im Reservat lebte. Der Siouxhäuptling willigte ein, bekam er damit auch die Gelegenheit, die Zivilisation im Osten kennenzulernen. Der Indianerhäuptling wurde zum Star der Vorstellungen.(16) Cody behandelte ihn respektvoll und zahlte fünfzig Dollar die Woche. Am Ende der Saison schenkte der Weiße dem Häuptling einen edlen Grauschimmel.(17) Zur Attraktion avancierte die Kunstschützin Annie Oakley(18), „die ihrem Mann eine Zigarette von den Lippen wegschießen"(19) konnte. Ihren Spitznamen „Little Sure Shot" (Kleine Scharfschützin) verdankte sie dem Sioux Sitting Bull.(20)

Die erste Europa-Tournee(21) unternahm Cody mit 41 Jahren. Sie führte ihn nach London, anläßlich des fünfzigjährigen Kronjubiläums von Königin Victoria.(22) Die Cowboys neigten zu Übertreibung und Schabernack. Ein Mann aus Codys Truppe durchschoß in einem Londoner Restaurant zum Schrecken der Gäste das Steak auf seinem Teller mit der Begründung, es lebe noch und „zucke auf dem Teller herum".(23)

Die Show gastierte 1890 erstmals in Dresden.(24) Karl May scheint eine Vorstellung besucht zu haben, denn er nahm sich das Kostüm Buffalo Bills zum Vorbild und präsentierte sich künftig so als Old Shatterhand.(25) Eine zweite Begegnung(26), so berichtete Klara May(27), fand auf Einladung Codys statt, der beide durch die Ausstellung führte. Allerdings mußte Klara ihren Mann zu dem Besuch drängen.(28)

Mit sicherem Instinkt wußte Cody die Möglichkeiten des neuen Mediums Film zu nutzen, als die Thomas Edison Company noch mit dem Kinetoscope experimentierte. So produzierte 1894 K. L. Dickson 30-Sekunden-Sequenzen mit Szenen aus seiner Show.(29)

Der Legende Buffalo Bills ungemein förderlich waren die „Dime Novel(s)"(30), seit den siebziger Jahren massenhaft verbreitete Groschenromane. Als Ghostwriter Codys fungierte Prentiss Ingraham, er schrieb über 100 Kolportageromane, alle angeblich aus dem Leben des Helden.(31) Die „Dime Novels" zeichneten ein negatives Indianerbild; im Kern ihrer Philosophie sprachen sie den Indianern das Existenzrecht ab, und das wirkt bis heute.(32)

Die letzten Jahre standen für den Showman unter keinem guten Stern, bedrängt von großen Zirkusunternehmen und dem aufkommenden Film, mußte er 1913 seine Show verkaufen. Ein letztes Mal trat der siebzigjährige, greise Buffalo Bill in einem fremden Unternehmen auf. Im folgenden Jahr am 10. Januar starb er in Denver.(33)

An „America's National Entertainment"(34) konnte Hollywood nicht vorbeigehen. Mehr als 30 Spielfilme über Buffalo Bill wurden bis heute gedreht.(35) Zwei Filme befassen sich speziell mit der Biographie. „Buffalo Bill, der weiße Indianer" bestätigte den Mythos(36), während Robert Altmans „Buffalo Bill und die Indianer" die „Legende von den Heroen der amerikanischen Geschichte als Lüge entlarvt(e)"(37), und die Demontage des Helden betrieb. Auf der Berlinale erhielt dieser Film den Goldenen Bären(38), kommerziell war er in Amerika ein Mißerfolg.

Anmerkungen

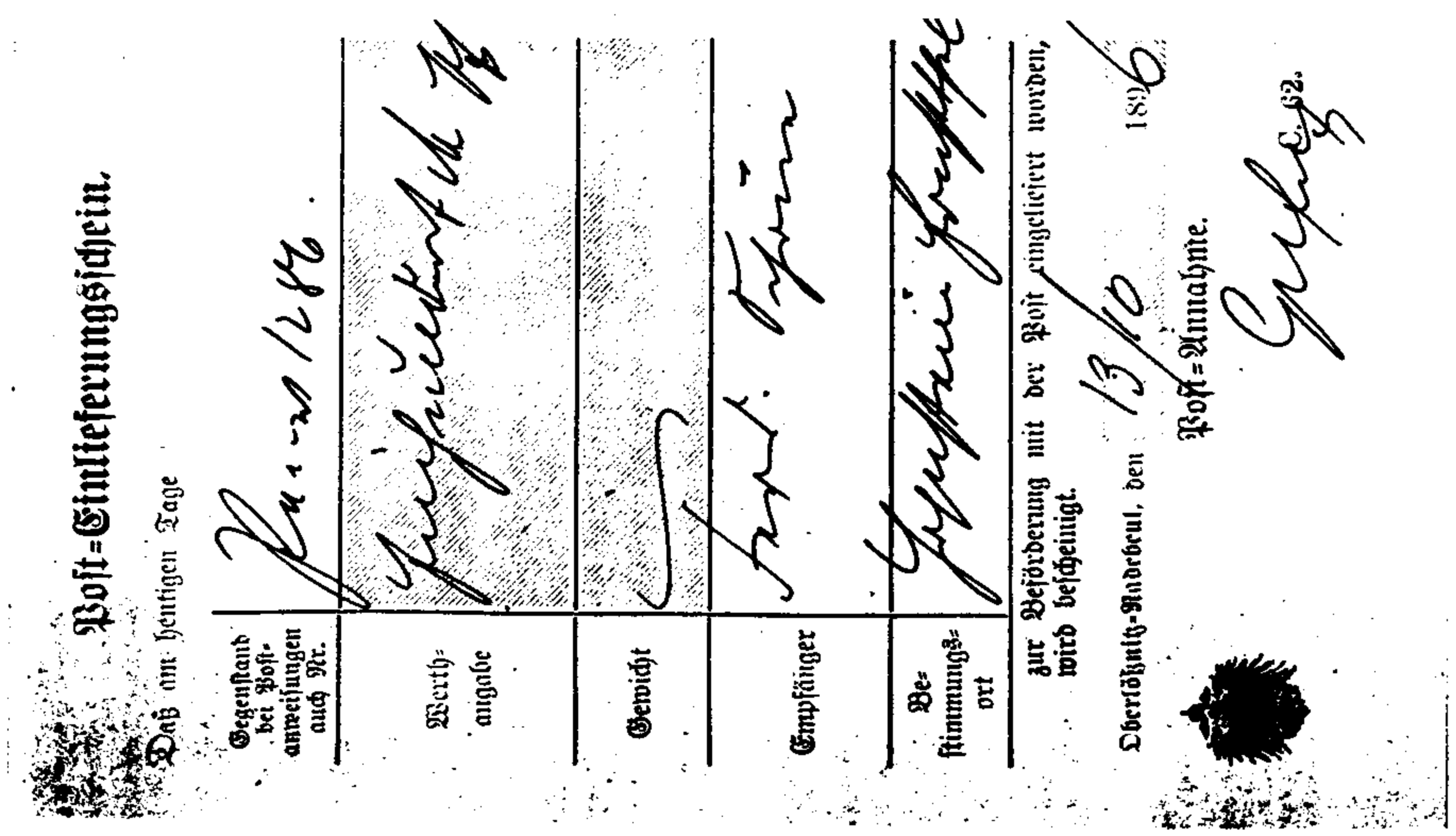
(1) Seinen Namen erhielt er durch seine Fertigkeit im Erlegen von Bisons. - Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Mannheim u.a., Bd. 5, 1972, S. 24
(2) Fiedler, Leslie A.: The Legend. - In: Buffalo Bill and the Wild West / David H. Katzive... The Brooklyn Museum..., New York 1981, S. 84
(3) wie Anm. (1), S. 24
(4) Koziol, Heinrich Hubertus: Karl May auf der Bühne: Österreichische Erfahrungen in Gföhl. - In: Karl May und Österreich / Wilhelm Brauneder (Hrsg.), Husum 1996, S. 211
(5) Koch, Ekkehard: „...die Farbe der Haut macht keinen Unterschied". - In: Exemplarisches zu Karl May / hrsg. von Walter Ilmer u. Christoph F. Lorenz:, Frankfurt/Main [u.a.], 1993, S. 115
(6) Becher, Jochen: Die Cowboys und der Wilde Westen. - In: P. M. Perspektive 1995, 41, S. 49. Es gehörte zur Indianerpolitik, den Indianern die Existenzgrundlage zu entziehen, „weil mit jedem Büffel auch zehn Indianer fallen" empfahl General Philip H. Sheridan den Jägern. Innerhalb von zwei Jahren (ab 1872) erlegten sie fast vier Millionen Tiere. ebd. S. 49f.
(7) wie Anm. (1), S. 24
(8) „Obwohl selbst verwundet, fand Buffalo-Bill doch Lust und Muße, den Cheyenne-Häuptling seines prachtvollen Federschmucks, seiner Mocassins und - seines Scalps zu entledigen." - Anonymus: Buffalo Bill. In: Die Gartenlaube, 1877, 35, S. 582f. zit. nach Welck, Karin von: „Unsere" nordamerikanischen Indianer. - In: Wir und die Wilden / Thomas Theye (Hg.), Frankfurt/Main 1985, S. 198
(9) Brown, Dee: Im Westen ging die Sonne auf, [Hamburg] 1975, S. 197
(10) Am 31.3.1873 trat er am Broadway auf. - Forbis, William H.: Die Cowboys [Amsterdam] 1978, S. 220
(11) Havighurst, Walter: Buffalo Bill's Great Wild West Show, New York 1957, S. 5
(12) wie Anm. (10), S. 220
(13) Pawnee Bill d. i. Gordon W. Lillie. Wie Anm. (11), S. 14
(14) wie Anm. (11), S. 19. Die szenische Darstellung erinnerte an die Jugendjahre Buffalo Bills. Er beförderte damals (seit 1860) als einer der Reiter für den Pony Expreß die Post von Missouri River nach Kalifornien. Vlg. Anm. (9), S. 158ff.
(15) Sitting Bull (1831-1890) besiegte Custer (1839-1876) in der Schlacht am Little Big Horn (25.6.1876). - Farb, Peter: Die Indianer, 2. Aufl., ungek. Ausg., Wien [u.a.] 1976, S. 134f.
(16) wie Anm. (9), S. 255
(17) Capps, Benjamin: Die großen Häuptlinge, [Amsterdam] 1979, S. 214
(18) Annie Oakley (1866-1926) kam zu Filmruhm durch das Musical „Annie get your gun". Hembus, Joe: Das Western-Lexikon / von Benjamin Hembus 2., erw. Neuausg., München 1995, S. 40
(19) wie Anm. (17), S. 214
(20) In der Sioux- oder Dakotasprache: „Watanya cicilia".wie Anm. (17), S. 214
(21) 1887-91/92, die zweite Tour 1905-07. Kosciuszko, Bernhard; Christph F. Lorenz: Die alten Jahrbücher, Ubstadt, 1984, S.156
(22) wie Am. (11), S. 119

(23) wie Anm. (10), S. 220
(24) wie Anm. (21), S.156
(25) wie Anm. (4), S. 211. - 1896 ließ sich Karl May in „Originalkostümen" von Alois Schießer als Old Shatterhand usw. photographieren. Vgl. Wohlgschaft, Hermann: Große Karl-May-Biographie, Paderborn 1994, S. 323
(26) wahrscheinlich 1906, wie Anm. (21), S.156
(27) May, Klara,: Old Shatterhand und Buffalo Bill. - In: Karl May-Jahrbuch 1918 / hrsg. von Rudolf Beissel, Breslau 1917, S. 202. Klara berichtete, Buffalo Bill käme „wieder einmal nach Dresden" ebd. S. 202
(28) wie Anm. (27), S. 204
(29) wie Anm. (18), S. 85
(30) Hoffmann, Gerhard: Die Klischees vom edlen und barbarischen Wilden. - In: Indianische Kunst im 20. Jahrhundert / hrsg. von Gerhard Hoffmann, München 1975, S. 45f.
(31) wie Anm. (10), S. 220
(32) wie Anm. (30), S. 45f.
(33) wie Anm. (11), S. 166ff. Ein Museum in Cody, Wyoming erinnert heute an Buffalo Bill, ebd. S. 173ff.
(34) wie Anm. (11), S.110
(35) Judson, William: The Movies. - In: Buffalo Bill and the Wild West, wie Anm. (2), S. 76
(36) (Buffalo Bill) Regie: William A. Wellman, USA 1944, wie Anm. (18), S. 86
(37) (Buffalo Bill and the Indians), USA 1976. - Lexikon des internationalen Films, völlig überarb. u. erw. Neuaufl., Reinbek bei Hamburg 1995, S. 7605
(38) Berlinale 1976,.wie Anm. (18), S. 89

Ein Blick in Karl-Mays Bibliothek

vermittelt durch Hans Grunert, Radebeul

Es ist ja hinreichend bekannt, daß der Maysler an Emma vorbei immer etwas Geld abzweigte, z.B. um „theure Bücher" zu kaufen oder „arme Verwandte" zu unterstützen. Die Belege versteckte er dann im Brockhaus, wo er wahrscheinlich sicher war, daß Emma darin nicht blätterte. So finden wir unter dem Stichwort „Schöne" eine Überweisung von 100 Mark an seinen Schwager in Hohenstein- Ernstthal.


Post=Entlieferungsschein.
Daß am heutigen Tage
Gegenstand bei Postanweisungen auch Nr.
Werthangabe
Gewicht
Empfänger
Bestimmungsort
zur Beförderung mit der Post eingeliefert worden, wird bescheinigt.
Oberösnitz-Radebeul, den 1896
Post=Annahme.

Zur Frage der Vorlage für „Mr. Henry“ und den Familiennamen „Helmers“

Der Sohn eines reichen New Yorker Kaufmanns, Paul Maxwell, hat wegen seiner "Brustschwäche" die große Stadt verlassen und ist in die Wälder des Nordens gegangen, um dort als Trapper zu leben. Nun kehrt er nach New York zurück. Die Eltern sind sehr erfreut über die Heimkunft des Sohnes und wünschen sich, daß er bei ihnen bleibt und die im Hause lebende junge Manuela, eine entfernte Verwandte, heiratet. Paul jedoch will in die Wälder zurückkehren, läßt sich jedoch zuvor von dem deutschen Büchsenmacher Peter Haberstroh eine Büchse nach seinen Entwürfen anfertigen, lernt in seiner Werkstatt auch schmieden und feilen, weil er diese Fertigkeiten in der Wildnis brauchen kann. Er freundet sich mit Horst Helmers an, einem jungen deutschen Einwanderer, der ein Patent in der Fertigung der Büchsen erwirbt. Mit seinen Büchsen kann viel genauer geschossen werden als mit den herkömmlichen Gewehren. Die Tochter Clara des deutschen Büchsenmachers, eine goldblonde, blauäugige Schönheit, verliebt sich in Paul und ist geneigt, seinen Antrag, ihm als Trapperfrau in die Wildnis zu folgen, anzunehmen. Ihr Vater jedoch lehnt ab. Paul erfährt, daß auch sein Freund Horst Clara heiraten will und zieht sich zurück. Er führt Horst bei seinen Eltern ein und bringt ihn mit Manuela zusammen. Pauls Eltern wünschen eine Jagdpartie in die Berge zu machen, um Paul und Manuela dort einander näher zu bringen. Paul besteht darauf, daß auch sein Freund Horst Helmers an der Expedition teilnehmen müsse. In den Bergen verlieben sich Horst und Manuela ineinander. Als Paul das merkt, verläßt er das Lager, um erneut um Clara zu werben. Er holt zuvor das Einverständnis seiner Mutter ein, gewinnt auch Claras Eltern für die Verbindung und holt alle zusammen in die Berge. Clara ist bereit, ihm in die Wildnis zu folgen, hat aber ein wenig Angst davor. Aus Liebe zu ihr beschließt Paul, in New York ansässig zu werden, gelegentlich in den Wäldern zu jagen und mit Horst zusammen eine Fabrik zur Herstellung von Büchsen zu gründen. In der Wildnis, in der die Familien und die Liebespaare versammelt sind, findet sich auch ein Geistlicher, der dort die Trauung der beiden jungen Paare vornimmt. Um die Flitterwochen zu verbringen, bauen die beiden angehenden Ehemänner zuvor das „Camp Paradise“, das Fremden den Zutritt verwehrt und namengebend geworden ist.

Auffällig in dieser, vom Autor als Novelle bezeichneten Erzählung die ist Übereinstimmung der Namen mit solchen, die sich im Werk Karl Mays wiederfinden: Helmers als Familienname wird lt. Kosciuszkos Figurenlexikon achtmal verwendet, der Familienname van Helmers fünfmal. Faktisch sind Anklänge an das Werk Karl Mays festzustellen hinsichtlich der Büchsenmacherei eines Deutschen, allerdings in New York und nicht in St. Louis, und der Besonderheit der dort hergestellten Büchse. In diesem Kontext taucht auch der Name des Dieners Henry auf, was an den "Henrystutzen" erinnert.

Der Autor des Romans „Camp Paradise“ ist der am 28. 3. 1830 in Gießen geborene Georg Asmus. Er studierte an verschiedenen Hochschulen das Berg- und Hüttenwesen und wanderte 1862 nach Amerika aus. Er war dort vier Jahre Direktor einer Kupfergrube am Lake Superior, seit 1867 lebte er in New York als konsultierender Berg- und Hütteningenieur. Er starb dort am 31. 5. 1892. Sein Roman „Camp Paradise“ erschien erstmalig 1877, die zweite unveränderte Auflage kam 1879 im Verlag von Eduard Heinr. Mayer, Köln und Leipzig, heraus. Es ist anzunehmen, daß Karl May diesen Roman gekannt hat und die Fakten in abgewandelter Form wie auch die Namen in sein Werk („Winnetou I“, im „Geist“ und im „Waldröschen“ u. a.) integrierte.

Heinz-Lothar Worm, Lingen

Karl May hatte einen »Vorgänger« in Österreich: Arthur Storch

Schreiben nicht alle voneinander ab?

Man muß Glück haben, um heute den Roman »Mexiko oder Republik und Kaiserreich« von Arthur Storch (1827-1892) noch irgendwo aufzustöbern. Aber auch zu Karl Mays Lebzeiten dürfte nur wenigen bekannt gewesen sein, daß dieses Werk dem Roman »Waldröschen« gewissermaßen zugrundelag

Repro: ND

von Helmut Schappach

Neues Deutschland Mittwoch, 5. Juni 1996

Vor hundertunddreißig Jahren wurde er durch spannende historisch-abenteuerliche Reiseromane bekannt. Es ist frappierend: Arthur Storch schrieb so, als sei sein Vorbild Karl May. – Aber May publizierte seine Werke erst zehn Jahre nach Storchs Veröffentlichungen. In zahlreichen Ausgaben sind sie verfügbar, Storchs Bücher jedoch kennt kaum einer mehr.

Wer war dieser Mann? »Schneeberger, Franz Julius, pseud. Arthur Storch, (im folgenden S t o r c h benannt) wurde am 7. Sept. 1827 zu Wien von evangelischen Eltern geboren und machte daselbst seine philosophischen und einen Teil seiner technischen Studien.« So ist im Lexikon deutscher Dichter des 19. Jahrhunderts zu lesen. Man erfährt, daß er an der 48er Revolution in Wien teilgenommen hat und 1850 amnestiert wurde. Storch, so sagt das Lexikon, »erlangte die Bedienstung in der damals neu gegründeten k. k. Telegraphenanstalt; kam nach Italien und nach vierjährigem Aufenthalt nach Dalmatien, wo er sechs Jahre verblieb und als dirigierender Telegrapheningenieur Gelegenheit hatte, auch die Türkei und den Orient zu bereisen. Seit 1866 lebte er als Schriftsteller in Wien. Außerdem nahm er seit dem Jahre 1868 allerregsten und maßgebendsten Anteil an der Wiedererweckung der Freimaurerei in Österreich. Schneeberger starb am 25. Juli 1892 in Graz. Zu seinen Werken zählen 11 Romane und 4 Theaterstücke.«

Wer sie heute lesen will, muß sich auf eine schwierige und wahrscheinlich erfolglose Suche in Antiquariaten gefaßt machen. Denn schon zu Storchs Lebzeiten hatten es seine Bücher schwer, wurden einige seiner Werke verboten und beschlagnahmt oder nach einem kurzen Leseleben in alle Winde zerstreut. Die Erklärung: Der Autor war Freimaurer. Seine Romane beinhalten Kritik am Papsttum, insbesondere an den Jesuiten. Dagegen zeigte sich die Monarchie empfindlich.

So schildert er in »Licht und Finsternis oder die Geheimnisse der Wiener Hofburg« (4 Bände, Hartleben-Verlag Wien 1872/73) ausführlich die Entstehung des Jesuitenordens sowie die Lebensgeschichte seines Gründers Ignatius von Loyola: *Zum Schauplatz dieser Buße wählte er sich die auf dem Wege nach dem Seehafen Barcelona, von wo er sich später nach Jerusalem einschiffen wollte, gelegene kleine Stadt M a n r e s a – und begab sich sofort nach dem dortigen Hospitale zum heiligen Lucas, um von nun an mitten unter Bettlern und Kranken zu leben. Die arge Zudringlichkeit der Manresen, welche ihren Spott und Hohn unter der Maske der Teilnahme verbargen, genierte ihn gar sehr und so entfloh er nach einer in der Nähe befindlichen Felsenhöhle, zu der er sich mitten durch Dornen und sonstiges stachliges Gesträuch einen Weg bahnte.* (Band III, Seite 192f)

Wer Karl Mays „Waldröschen" kennt, wird hier sofort stutzig werden: Das „Schloß Rodriganda" in diesem Roman liegt doch in der Nähe der Stadt Manresa! Viele Parallelen zu „Waldröschen" finden sich auch in dem vierbändigen Roman »Mexiko oder Republik und Kaiserreich« von Arthur Storch. Sowohl für Mays Kolportageromane als auch für den Winnetou und selbst für sein Spätwerk wird Storch nach meiner Kenntnis Denkanstöße gegeben haben.

Bin ich der erste, dem das auffällt? Wurde auf Storch im Zusammenhang mit May nicht bereits hingewiesen? May war Ende der neunziger Jahre wegen seiner Kolportageromane bis zu seinem Tode

in mehrere Prozesse verwickelt. Pater Ansgar Pöllmann, O. S. B. (Benediktinermönch), einer der unversöhnlichsten Gegner Mays, schrieb Ende des letzten Jahrhunderts in seiner Kampfschrift unter »Ein Abenteurer und sein Werk«: *Das Wiener »Vaterland« schreibt: »Sind noch nie Romane und Erzählungen geschrieben worden, die in Ländern und Gegenden spielten, welche der Verfasser nie gesehen? Jules Verne mag sich glücklich preisen, daß er gestorben ist, sonst würde ihm vielleicht heute ein über viel Zeit verfügender ‚Kritiker' nachweisen, er sei ein ‚literarischer Dieb', weil er eine ‚Reise um die Welt in achtzig Tagen' beschrieb, ohne sie gemacht zu haben.« Die Wiener »Freistatt« hat einen ähnlichen Kohl gepflanzt; ich rate beiden, sich einen S t o r c h dazu zu braten. Beweisen diese Blätter nicht, daß sie mit Windmühlenflügeln kämpfen? Warum habe ich den May einen »literarischen Dieb« genannt? Weil er eine Reise beschrieben hat, die er nicht gemacht hat?*

May ging in seiner Biographie »Mein Leben und Streben« (Olms-Reprint 1975) auf den Streit unter anderem mit folgenden Argumenten ein: *Der Benediktinermönch Pater Pöllmann hat eine Reihe von Artikeln gegen mich und meine Werke geschrieben. Ich hatte nämlich in einigen meiner allerersten ältesten Reiseerzählungen, bei deren Abfassung ich noch nicht die nötige Erfahrung besaß, die Ereignisse, die ich schilderte, vor einem geographischen Hintergrunde spielen lassen, den ich bekannten, jedermann zugänglichen Werken entnahm. Das ist nicht nur erlaubt, sondern es geschieht sehr häufig. Sich Ortsbeschreibungen anzupassen, kann niemals Diebstahl sein. Geographische Werke können, besonders wenn sie geistiges Allgemeingut geworden sind, ganz unbedenklich benutzt werden. Kein Mensch schafft seine Gedankenwelt allein aus sich selbst heraus. Das ist erlaubt. Das ist sogar mein gutes Recht. Was aber sagt Pater Pöllmann dazu? Er beschimpft mich öffentlich als einen »Freibeuter auf schriftstellerischem Gebiete«, für ewige Zeiten das Musterbeispiel eines literarischen Diebes!* (Seiten 221, 222, 226)

Spielte Pöllmann mit der Formulierung »Storch braten« auf Arthur Storch an?

Als katholischer Pater hätte er wahrscheinlich nicht offen zugeben können, daß er die Werke des Freimaurers gelesen hatte, dieses Gegners des Papsttums und der Jesuiten. – Der Storch blieb über neunzig Jahre »ungebraten«! – Wäre eine Entdeckung für May ohne Folgen geblieben?

Der Aufbau der Storchschen Werke umfaßt, wie bei May: Geschichte, Geographie, verschiedene Handlungsfäden, die sich am Schluß in Harmonie vereinen. Die Guten bleiben am Ende die Sieger. Der Unterschied zu May besteht insofern, als bei May zirka achtzig Prozent Handlung und der Rest Geographie und Geschichte beinhaltet. Bei Storch verhält es sich eher umgekehrt.

Wann hat May Storchs Werke kennengelernt? In seiner Bibliothek befinden sich meines Wissens keine Werke von ihm. Wahrscheinlich geschah dies bereits im Zuchthaus Waldheim, Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Hier verwaltete er die Gefängnisbibliothek. Aussagen in seiner Biographie »Mein Leben und Streben« sind aufschlußreich: *Ich habe diese köstlichen inhaltsreichen Bücher nicht nur gelesen, sondern studiert und sehr viel daraus gewonnen. So verwandelte sich für mich die Strafzeit in eine Studienzeit, zu der mir größere Sammlung und größere Vertiefungsmöglichkeit geboten war, als ein Hochschüler jemals in der Freiheit findet. Diesen Er-*

zählungen wirkliche Reisen zugrunde zu legen, war nicht absolut notwendig. Vor allem galt es, sich tüchtig vorzubereiten, Erdkunde, Völkerkunde, Sprachkunde treiben. Jeder Gedanke wurde in seine Teile zerlegt und jeder dieser Teile wurde notiert. Ich stellte sogar ein Verzeichnis über die Titel und den Inhalt aller Reiseerzählungen auf, die ich bringen wollte. Auch schriftstellerte ich fleißig; ich schrieb Manuskripte, um gleich nach meiner Entlassung möglichst viel Stoff zur Veröffentlichung zu haben. (Seiten 131, 139, 152)

Soeben erschien beim Hansa-Verlag in Husum, herausgegeben von Wilhelm Brauneder, das Werk »Karl May und Österreich«. Der Schriftsteller Arthur Storch ist den Autoren des Buches einhundertunddreißig Jahre nach Erscheinen seiner ersten Romane im Zusammenhang mit Karl May nicht bekannt. In einem Aufsatz über das Waldröschen von Lothar Höbelt, »Karl May, Kaiser Maximilian und Mexiko« wird der Historiker Johannes Scherr mit seinem Werk »Das Trauerspiel in Mexiko« als wichtigste geschichtliche Arbeitsgrundlage benannt. Das Storch-Werk »Mexiko oder Republik und Kaiserreich« bildet jedoch die eigentlichen Anhaltspunkte zum »Waldröschen«!

Ergänzung zur Publikation in „Neues Deutschland" für die Karl-May-Gesellschaft

Welchen Sinn haben eigentlich unsere Bücher? Werden sie geschrieben um studiert zu werden, belehrend zu wirken, hochgeistige Redewendungen zu entwickeln? Werden sie gedruckt, um im jeweiligen Bücherschrank von dem Bildungsniveau seines Besitzers zu künden? Hat Literatur wie zum Beispiel beim Märchen die Aufgabe, dem Volk vorher aufs Maul geschaut zu haben; den Leser mit einfachen Worten in eine Scheinwelt zu versetzen? Ist das Buch im Zeitalter der modernen Mitteilungsinstrumente noch der wesentliche Überbringer von Botschaften?

Für mein Empfinden war und ist die primäre Aufgabe der Literatur, Unterhaltung zu stiften, abzulenken vom tristen Alltag. Jedenfalls sollte sie nicht nur belehrend wirken. Die Forschung hat die Kolportageromane lange Jahre nicht beachtet. War nicht die Fortsetzungsliteratur vor über einhundertunddreißig Jahren eine der Möglichkeiten, den ärmeren Schichten der Bevölkerung Lesestoff erschwinglich anzubieten? Erst die Gründung der Karl-May-Gesellschaft im Jahre 1969 zeigte bei der Forschung und Deutung neue Wege. Der Zeitpunkt ist leider oft versäumt, da immer mehr Quellen durch Säure im Papier alter Kolportageschmöker verlorengehen.

Keineswegs wurden als Kolportage nur sogenannte „Hintertreppenromane" herausgegeben. Ein Kolportageverleger machte sich verdient, in unterhaltender einfacher Weise die Allgemeinbildung der arbeitenden Menschen zu fördern. Es erschienen Kochbücher, allgemeinbildende geographische Schriften, bis hin zur politischen Aufklärung und auch dem billigen Unterhaltungsroman. Gutgehende Titel wurden zusätzlich als Buch gebunden. Bibliotheken übernahmen solche Bücher im allgemeinen nicht; interessante Werke verschwanden im Vergessen. Im Abstand von weit über hundert Jahren sollte die Forschung nun das Wirken von mutigen Verlegern mehr würdigen, sowie deren finanzielle und politische Risikobereitschaft sachlich einschätzen. Setzte der Verleger nicht oft seine Existenz ein, der Wahrheit eine Brücke zu bauen?

Zum Schluß noch eine Stelle aus dem vor einigen Jahren wiederentdeckten Originaltext von Zepter und Hammer und die Juweleninsel, der ungekürzt von der Karl-May-Gesellschaft als Reprint herausgegeben wurde. May vertritt in dem Frühwerk Storchs Standpunkt zu den Jesuiten.

Seite 50

Er sprang überrascht vom Stuhl auf. „Ein Jesuit de la Robe; Er ist von Adel, und zwar von französischem, wie es scheint; Ich habe es hier jedenfalls mit einer weitverzweigten Verbindung zu tun, welche den Zweck hat, durch eine Umstürzung der gegenwärtigen Verhältnisse, mit anderen Worten durch eine Revolution, den Jesuiten den Eingang in das Land zu erzwingen und sie, was die Folge davon sein würde, an das Ruder zu bringen. Emery hat Recht; dieser Rentier Aloys Penentrier ist ein hervorragendes Mitglied des Ordens und ein ebenso schlauer als kühner Mensch. Die Sache ist von unendlicher Wichtigkeit".

Nachstehend bringe ich ein paar Lesebeispiele aus Storchs Romanen, in denen Parallelen zu Karl May festgestellt werden können.

Mexiko oder Republik und Kaiserreich (1867)

Band 1 - Seite 96 und 99

Elviras Sarg wurde in einem prächtigen Mausoleum aus Marmor, welches der alte Guerrero schon vor Jahren auf dem Friedhofe von Takubaya erbauen gelassen, zwischen den irdischen Überresten ihrer Eltern spät Abends beigesetzt; der Raum im Innern dieser letzten Ruhestätte war nur für drei Leichen berechnet, und sollte die Verschließung mit einer massiven Steinplatte am nächsten Morgen durch die hierzu bereits bestellten Werkleute erfolgen.
Gegen die Mitternachtsstunde hielt an der rückwärtigen Mauer des gedachten Friedhofes ein mit vier sehr schönen und kräftigen Maultieren bespannter Lastwagen kleiner Gattung.
Der Indianer, welcher vor neun Monaten Mazzaredos Briefbote gewesen, hielt die Zügel. Seine Söhne, zwei Knaben von zehn und zwölf Jahren, sowie deren Mutter, welche einen Säugling auf den Armen hielt, hockten auf dem Wagen.
Plötzlich wurde hinter der Friedhofsmauer Teofilos Kopf sichtbar. Der Indianer sprang behend, wie eine Katze über die Einfriedung des Gottesackers. - Zehn Minuten später schleppten beide Männer eine breite und lange hölzerne Kiste herbei, welche sie behutsam über die Mauer und dann auf den mit einer großen Plache ganz bedeckten Wagen hoben.
Altamira, der sich durch seine Gattin betrogen wähnt, ist jetzt selbst der Betrogene, ha, ha, durch mich der Betrogene. Nun aber rasch zurück zur Gruft. Mit Schlangenklugheit will ich alles verwischen, was von meiner nächtlichen Tat Zeugnis geben könnte. Morgen Früh wird der Mörtel des Maurers für ewig mein Geheimnis verschlossen haben.

Das gleiche Schicksal hat nach einer Verwundung Don Ferdinando im „Wald röschen" . (Vergiftung - Scheintod - Beerdigung - Abtransport aus der Gruft, - Erwachen in Gefangenschaft) - Band II, Seiten 524 - 532 - Edition Leipzig)

Band II - Seite 222 und 223

Der Apachen-Stamm, in dessen Händen unsere drei Abenteurer sich befanden, hatte zwei Häuptlinge besessen, einen Kriegs- und einen Friedenshäuptling. Der Erstere war vor einigen Tagen gestorben, und nun, wo sein Leichnam den Geruchswerkzeugen bereits die Möglichkeit der Voraussetzung eines etwaigen Scheintodes bestritt, sollte endlich an seine Bestattung gegangen werden.

Licht und Finsternis oder Die Geheimnisse der Wiener Hofburg (1872)

Band II - Seite 39

Unter dem Tor vertrat der Wirt Pfeifer den Weg. Auch er mochte den Schrei gehört haben. Ich wollte an dem Mann vorbeieilen, aber er packte mich mit unglaublicher Kraft mit der linken Faust an der Kehle, während er mir mit der Rechten einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf versetzte, der mich bewußtlos zu Boden streckte. Erst am nächsten morgen kam ich im Krankenhause wieder etwas zu mir.

Bei May gibt es ebenso zwei Apachenhäuptlinge, von denen einer ermordet wird. „Der Schlag auf den Kopf" ist das „Markenzeichen" Old Shatterhands. Ist das ein Zufall? Weitere Parallelen zu Storch findet der Leser in vielen Karl-May-Werken.

Band III - Seite 68 bis 71

Plankenstein war jedoch in Behandlung solcher störrischer Gaule ein wohlroutinierter Meister. Er hatte in seiner Heimat schon so manchen dickköpfigen „Pinzgauer" zu Paaren getrieben, Pferde, aus deren Einen man, was die Masse anbelangt, wohl drei solcher zierlicher Araber hätte machen können.
Plankenstein hielt es für eine Ehrensache, sein etwas voreilig gegebenes Wort: daß er die beiden störrischen Hengste in weniger als zwei Stunden für immer bändigen wolle, sofort einzulösen.
Zuleima war totenblaß; sie hatte ihren Vater beschworen, daß er das tollkühne Unternehmen des Fremden nicht zugeben möge; der Bey jedoch, der sonst nicht leicht seiner Tochter irgend etwas verweigerte, schlug dieses Mal Zuleimas Bitte rundweg ab.
Mit einem einzigen Schwung saß Plankenstein im Sattel, mit der linken Hand die Zügel erfassend und mit der Rechten einen Kantschu schwingend, zugleich mit den Pantoffelbügeln die Flanken des Hengstes bearbeitend.
Der Hengst Jussuf raste wohl ein dutzendmal im großen Hofe der Manubah herum, dabei zu wiederholten Malen bockend und im Kariere ausschlagend.
Nun begann das Pferd sich zu bäumen und überschlug sich endlich vollends. Mit merkwürdiger Sicherheit war aber Josef rechtzeitig aus dem Sattel gesprungen.
Kaum war aber Jussuf auf den Beinen, so saß auch Plankenstein schon wieder im Sattel.
Jussuf rannte nun auf die Mauer zu, um seinen Reiter von der Seite abzustreifen oder fürchterlich zu quetschen.
Josef riß mit furchtbarer Gewalt und so jäh die Zügel an sich, daß der Hengst auf die Hinterfüße zusammensank und aus dem vor Schmerz weit geöffneten Maule ein dumpfes Gewieher ausstieß, während seine Vorderfüße krampfhaft in der Luft fochten.
Josef ließ das Pferd jetzt etwas verschnaufen, stieg ab, tätschelte das Tier auf Hals und Kopf und setzte sich wieder auf, aber ganz langsam. Dann machte er mit dem gebändigten Pferde alle Touren in sämtlichen Gangarten durch.

Der Bey befahl, seinen Offizieren ihre Kunst im Fechten vor dem Fremden darzutun.
Aufmerksam sah Josef eine Weile den Kämpfen zu, die mit stumpfen, krummen Säbeln fochten. Dann verlangte er, obwohl er auf diese Waffe und diese Fechtart gar nicht eingeübt war, daran Teil zu nehmen.
Zum Erstaunen Aller bewies Plankenstein eine solche Sicherheit, Behendigkeit und Kraft in der Führung des Yatagans, daß er jeden Gegner schon auf dem ersten Gange besiegte.

Der Bey ordnete nun ein Wettschießen mit langen Flinten an.
Josef war taktvoll genug, es dem Bey im Schießen nicht zuvorzutun, übertraf aber alle Anderen. Schließlich gab Plankenstein das Kunststück zum Besten, mittelst seiner eigenen Pistolen zuerst auf zwanzig Schritte Distanz ein gleichseitiges Dreieck auf ein Brett zu schießen und dann von einem Granatbaume jeden ihm bezeichneten Apfelstängel abzuschießen, ohne auch nur ein einziges Mal zu fehlen.

Im Waldröschen, Band II, Seiten 723 - 741, ist eine ähnliche Szene enthalten. (Edition Leipzig)

Ich möchte mit meinen Schilderungen keineswegs die Verdienste Mays schmälern, denn wären sie wie Storchs Werke, ideologisiert erschienen, Verbote hätten auch May in Schwierigkeiten gebracht. Hat May Generationen zum humanem Denken angeregt? Kann Literatur Menschen ändern? Wollen Autoren Veränderung? Wenn meine Ausführungen dazu beitragen, einen Autor, der durch seine starken Gegner in Vergessenheit geriet, neben Karl May in Erinnerung zu bringen, dann wünschte ich mir den Nachdruck ungekürzter Reprints. Storch ist ein österreichischer „Karl May", da brat mit einer einen Storch.

Die Welt in Waffen.

Historischer Roman

von

Arthur Storch.

Dritter Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Welt in Waffen. Historischer Roman (1877)

Dies war der letzte große Roman, den Arthur Storch (gest. 1892) geschrieben hat. Wir geben hier zum Schluß den letzten Abschnitt davon wieder, weil in ihm vieles davon wiederzufinden ist, was die Schlußapotheosen von Mays Kolportageromanen mit wesentlichen Aussagen seines Alterswerks verbinden.

(A. Hartleben's Verlag. Wien, Pest, Leipzig)

„Eine Welt in Waffen," sprach er zum Schlusse, nachdem er die Gesundheit sowohl der Neuvermählten als auch der Gäste ausgebracht, „eine lärmende Welt in Waffen wüthet jenseits dieses Meeres und mischt ihr eisernes Geklirr in unserer Freudenbecher hellen Klang. — Die Welt in Waffen! Das ist die Schreckenslosung unserer Tage! Trauernd verhüllt der Genius der Menschheit sein tiefgebeugtes Haupt und auf seinen bebenden Lippen schwebt die bange, inhaltsschwere Frage: Wohin soll all' dies führen? Ist dieses in Strömen vergossene Blut denn wirklich der Widerschein einer neuen, schöneren Morgenröthe für kommende Geschlechter? Wird der Engel des Friedens und der Eintracht je wieder einziehen in jene von fanatischer Wuth verheerten Fluren oder sind sie verdammt, für alle Zeiten ein warnendes Beispiel zu bleiben dessen was des Menschen wild entfesselter Haß zu vollbringen vermag, in sinnloser Vernichtungssucht? — — Und dennoch laßt uns nicht verzweifeln! Es giebt eine Macht, stärker als diese blutlechzende „Welt in Waffen" — die Macht des Geistes und der Humanität; laßt uns schaaren um diese Macht in Eintracht und mit Verständniß und der Sieg über brutale Gewalt bleibt schließlich dennoch unser. Und darum, meine theuren Gäste, nehme Jeder von Euch die Waffen des wahren Christenthums oder was ganz dasselbe: der Aufklärung, der Gerechtigkeit und Nächstenliebe zur Hand, denn diese Waffen sind unzerbrechlich und führen stets an's Ziel. Die Gläser zur Hand! Ein dreifaches Hoch auf eine solche „Welt in Waffen!" — — —

Ende des vierten und letzten Bandes.

Zu Mays „Münchmeyer-Romanen“

Ralf Harder ist Elektriker: Schulbildung, Lehre, Gesellenprüfung ... Er ist also kein gelernter, kein akademisch ausgebildeter Germanist. Aber er tat, was eigentlich ein gelernter Germanist hätte tun sollen. Freilich: Wer? Es kann auf diese Frage keine Antwort geben. Darum steckt in ihr auch überhaupt kein Vorwurf.

Was aber machte Harder nun? Er nahm sich in mehr als 6000 Arbeitsstunden der Münchmeyer-Romane Mays an mit der Frage, ob es wirklich der Weisheit letzter Schluß im Blick auf diese galaktischen Ungeheuer ist, vor einem jeden ihrer Sätze stehen zu müssen mit dem mulmigen Gefühl, daß auch dieser Satz nicht von May stammen könnte, sondern von einem Interpolator. Denn davon wurde ja im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts und seitdem immer wieder gesprochen, daß die zur Rede stehenden Riesen-Romane durch Zusätze von fremder Hand verändert worden seien.

Wie kam Harder von seiner Frage aus weiter? Zuerst so: Er verblieb nicht bei dem erwähnten mulmigen Gefühl, sondern ließ sich den Weg für seine Forschungen weisen durch die Behauptung, Mays Münchmeyer-Romane seien abgrundtief unsittlich, zusätzlich auch scheußlich grausam, jedoch nicht durchgängig, sondern nur in vielen Passagen, und durch die Gegenbehauptung, die Manuskripte dieser Romane würden beweisen, daß das, was May ursprünglich geschrieben habe, sittlich rein war, nunmehr jedoch in diesen Romanen zu lesende Unsittlichkeiten mithin nicht von ihm, sondern von einem Interpolator stammen müßten. Die Wegweisung durch diese Kontrovers-Beiträge führte zur Aussonderung von „unsittlichen Stellen“ und zur Aufgabe, diese zu analysieren mit dem Ziel, herauszufinden, wie es mit ihrer Verfasserschaft stehen könnte. Der weitere Text der Münchmeyer-Romane Mays darf dann getrost dem genannten Verfasser zugeschrieben werden. Erinnern wir uns: Diesen Ansatz finden wir schon bei Klaus Hoffmann in seinem berühmten und bleibend instruktiven Waldröschen-Nachwort.

Harder nun setzte zur Erreichung seines Zieles vier Instrumente ein: die der Stil-Untersuchung, der Motiv-Untersuchung, der Sinnzusammenhangs-Untersuchung und der biographischen Untersuchung. Er tat dies in der Überzeugung, daß interpolierte Passagen sich durch Stil-Eigentümlichkeiten abheben müßten vom eindeutigen May-Text, sodann durch die Verwendung von Motiven, die May fremd sind, schließlich dadurch, daß sie der Erzähl-Handlung gegenüber aufgesetzt sind und endlich ohne Rückhalt in Mays Biographie sein müßten. Wenn aber da, wo nach aller Debatte allein Text-Einschübe zu erwarten sind, reiner May-Stil vorliegt, nachweisbar May-Motive verwendet sind, der Handlungs-Fortgang der vermutlichen „Interpolation“ bedarf und diese auch noch gerade durch Mays Biographie verständlich gemacht werden kann und muß, dann sind auch diese Passagen von Mays Hand.

Harder machte sich seine Untersuchungen nicht leicht, gerade auch, weil sie seine ursprüngliche Meinung über den Haufen warfen. Ihr Ergebnis: Es gibt in den Münchmeyer-Romanen Mays keine Interpolationen von fremder Hand; niemand hat sie „unsittlich“ aufgepeppt.

Dies Ergebnis erhärtet Harder durch viele Beispiele, keineswegs allein durch Beispiele nur aus Mays Münchmeyer-Romanen; er zieht vielmehr auch heran, was der Mayster zeitlich vor diesen Romanen und jenseits von Münchmeyer geschrieben, während ihrer Abfassung etwa für Pustet verfaßt und auch noch nach der Münchmeyer-Zeit zu Papier gebracht hat. Ein Teil dieser Beispiele zeigt uns überdies, was Vorurteile vermögen. Da steht ein Liebespaar Brust an Brust und Lippe an Lippe. In der „Rose von Ernstthal“ lasen wir das mit dem Empfinden einer völlig normalen Situation bei Liebenden. Und dann lasen wir eben dies in einem Münchmeyer-Roman und wurden rot. Warum der Unterschied? Über der einen Geschichte wölbte sich der blaue Himmel des Glücks, über der anderen sah unser schielender Blick nach oben die Un-

zuchtspeitsche von Cardauns ... Oder: Da benehmen sich Sklaven-Einkäufer wie Vieh-Einkäufer: es wird Fleisch betastet. Aber so war (und ist?) es doch! Oder: Da wird zuerst einmal betastet und dann erst geschaut - ganz so, wie das ein Mensch sein Leben lang macht, der einmal blind war.

Eigentlich genügen die mit dem erwähnten Instrumentarium zusammengetragenen Beweise für die Richtigkeit der Schluß-These Harders. Aber der Text-Forscher weiß noch mehr Gründe, die diese These stützen. Wie schon Dr. Lorenz macht er geltend, daß die notwendigerweise zuchtvolle Arbeit an der Ulanenliebe einem Interpolator keinen Raum gelassen hat. Er zeigt auf, daß die drei ersten Abteilungen des Verlorenen Sohns völlig exakt gleich lang sind: jeweils 20 Lieferungen genau gleichen Umfangs - wo soll sich da ein Interpolator breit gemacht haben? Daß es so zuchtvoll nicht weiterging, lag am Tod von Mays Mutter und am Schlaganfall seines Vaters. Dann macht Harder darauf aufmerksam, daß eigentlich jeder Lieferung ein zu ihr gehöriges Bild beigegeben werden sollte, daß es aber Bilder gibt, die erst Wochen später als die entsprechenden Lieferungen kamen: in diesen Fällen reichte also May seinen Text so kurzfristig ein, daß er sofort zum Setzer gegeben werden mußte und dann erst dem Zeichner zugestellt werden konnte - ein Ghostwriter im Münchmeyer-Verlag hätte ausbleibenden Text rechtzeitig, für den Zeichner erfunden. Und: Es gibt in Mays Münchmeyer-Romanen Ohrfeigen für den Verlags-Inhaber; diese sind nur denkbar dann, wenn May sicher war, daß sie Münchmeyer nicht merkte, und das kann zwei Gründe haben: er und niemand mit Verstand im Verlag las die Texte, es wurde vielmehr „besinnungslos" gedruckt, was May lieferte - oder alle waren zu dumm, die Ohrfeigen zu merken: dann aber war auch keiner intelligent genug für Interpolationen. Noch einmal: Harders Ergebnis ist eindeutig.

Damit ist freilich ein neues Problem gegeben: Wie konnte May so tun, als ob es in den Erstdrucken seiner Münchmeyer-Romane zu unsittlichen Einschüben von fremder Hand gekommen wäre? Harder geht auch dieses Problem mit der nötigen differenzierenden Behutsamkeit an. Er zerlegt es in mindestens zwei Unter-Probleme. So macht er deutlich, daß viele entrüstete Worte Mays gar nicht den Erstdrucken gelten, sondern der Fischer-Ausgabe dieser Romane, denen gegenüber die Erstfassungen dieser Romane gut waren, was zudem in solchen Zusammenhängen oft von May gesagt wurde ohne Hinweise darauf, daß das natürlich nur für die Manuskripte gelte und nicht für die Erstdrucke. Sodann macht Harder die psychische Situation Mays und diese dann noch als inmitten einer Zeit mit einer heute völlig unverständlichen Anti-Schund-Kampagne stehend deutlich, in der der Mayster für jedermann nachvollziehbar zu der Auffassung kam, hier könnte er sich nur noch mit Schutzbehauptungen retten. Wer will, mag hier bedenken: Auch für christliche Ethik sind „Notlügen" nicht schlechterdings unmöglich.

Sicherlich wäre uns ein May ohne „Diplomatie" lieber, und weil wir uns bei „unsittlichen Stellen" in seinen Münchmeyer-Romanen nun einmal unsinnigerweise das Rot-Werden angewöhnt haben, wären sie uns wohl auch lieber in einer von vorne herein „jugendfreien" Fassung. Aber Fakten richten sich nicht nach unseren Wünschen. Fakten sind hinzunehmen. Und die von Harder aufgezeigten Fakten könnten uns auch etwas Gutes tun: uns bei der Klärung unserer Haltung den „Dingen des 6. Gebots" gegenüber helfen und uns zu einer Abart jenes im Blick auf Diktaturen formulierten Seufzers bringen, der meint: „Wohl dem Volk, das keine Helden braucht!" - hier also: Wohl dem Menschen, dem keine widrigen Umstände „Diplomatie" abverlangen!

Der hier besprochene „Materialien-Band" erscheint in Kürze.

Ernst Seybold, Herzogenaurach

Frankfurter Zeitung Nr. 346 (15. Dezember) 1906
Nr. 116 (28. April) 1910
Nr. 93 (3. April) 1912

Frankfurt, 15. Dezember.

▼ **[Neues von Karl May.]** Es wird uns geschrieben: Man hätte meinen sollen, daß der literarische Spekulant Karl May nach gewissen Enthüllungen sich in den einsamsten Winkel seiner Villa Shatterhand verkriechen würde. Trotzdem taucht er jedes Jahr zu Weihnachten von neuem auf. Diesmal mit einer „arabischen Phantasie in zwei Akten", die er „Babel und Bibel" nennt. Angepriesen wird dieses Werk, das den „Leser und Hörer ganz unbemerkt aus der sinnlichen Welt in die Welt der Ideale hinüberführt und alles, was die Gegenwart versagt, von der Zukunft erhoffen läßt," von der klerikalen Zeitschrift Der Kunstfreund in Innsbruck. Die klerikale „Kritik" hat sich mit Karl May anscheinend noch nicht genug blamiert. Seine Lebenskraft schöpft dieser noch immer aus den Empfehlungen, mit denen sich die deutschen Bischöfe ein literarisches Testimonium paupertatis ohnegleichen ausgestellt haben Der so betrübende Mangel an literarischer Bildung in weiten Volkskreisen ist ja überhaupt darauf zurückzuführen, daß von kirchlicher Seite dem Volke Autoren und Bücher bloß ihrer katholisierenden Richtung wegen empfohlen werden, mögen sie auch sonst zum Schund gehören. So werden denn wohl auch diejenigen nicht so bald alle werden, die einem Karl May auf den Leim gehen.

Das Zitat

Louis Begley: »Lügen in Zeiten des Krieges«, Bertelsmann Club, Rheda-Wiedenbrück 1994, S. 50

Ich las Bücher von Karl May. Bern hatte mir diese Romane gebracht und gesagt, das sei genau der richtige Zeitvertreib, wenn Großvater zuviel zu tun hatte. Old Shatterhand fürchtete sich nicht vor Indianern; er mochte sie und verstand sie sehr gut, und trotzdem tötete er sie ohne Erbarmen. Lachend machte Bern mich darauf aufmerksam, daß Old Shatterhand oft fünfzehn Rothäute auf einmal totschoß, obwohl sein 0.45 Colt nur sechs Kugeln hatte. Berns Spott machte mir nichts aus. Wahrscheinlich fand Karl May es einfach überflüssig, jedesmal eigens zu erwähnen, daß Old Shatterhand wieder neu laden mußte. Irina las die Bücher auch gern. Wenn wir spielten, war sie die einzige überlebende Squaw in einem Dorf, dessen Krieger ich gerade alle in die ewigen Jagdgründe befördert hatte. Sie flehte mich dann immer an, ich solle sie verschonen; sie verdiene Strafe für die Verbrechen ihres Stammes, aber sie sei noch sehr jung und wolle nicht sterben. Dann fesselte ich sie, manchmal an den Stuhl, manchmal band ich ihr Arme und Beine an Tanjas Sofa fest. Dann verhandelten wir, ob sie gefoltert werden, zum Beispiel mit den Füßen ins Feuer gesteckt oder mit meinem Lasso ausgepeitscht werden müßte, oder ob sie sofort losgebunden und meine Sklavin werden sollte. Zum Glück sah Irina wie eine Indianersquaw aus. Sie hatte schwarze Haare und eine breite Nase. Sehr groß war sie nicht, kaum größer als ich, und ich konnte sie niederringen, wenn wir kämpften.

Deutsches Reich.

Zur Naturgeschichte der „Augsburger Post-Zeitung".

Es gibt ein paar klerikale Blätter, die trotz allen Enthüllungen über Karl May an ihm festhalten und ihn mit einem Eifer verteidigen, als ob Old Shatterhand eine Einrichtung der katholischen Kirche wäre. Zu ihnen gehört die „Augsburger Post-Zeitung", die denn auch auf den Benediktinerpater Ansgar Pöllmann, der im Interesse der literarischen Reinlichkeit seit langem eine heftige Fehde gegen May führt, schlecht zu sprechen ist. Als nun kürzlich die geschiedene Frau des Karl May eine Erklärung verschickte, worin sie, die gegen ihn schwere Beschuldigungen erhoben hatte, plötzlich für ihn eintrat und auch Pater Pöllmann angriff, beeilte sich die „Augsburger Post-Zeitung", diese Erklärung, von der die allermeisten Blätter gar keine Notiz genommen haben, abzudrucken. Pater Pöllmann hat aber jetzt der „Augsburger Post-Zeitung" einen offenen Brief geschrieben, worin er ihr sagt, daß sie nun die schwebende Affäre auf das denkbar tiefste Niveau herabgedrückt habe, und daß er schamrot bekenne, er glaube nicht mehr an eine siegreiche Zukunft der katholischen Kritik. Dann heißt es weiter:

Wir kennen die Gründe nicht, die das Freundestrio Seiwert (Augsburger Postzeitung), Wagner (Passauer Donauzeitung) und Roeder (Aachener Volksfreund) an den Besitzer der Villa Shatterhand fesseln; aber alle drei — so groß ihre politischen und sozialen Verdienste auch sein mögen — gelten in der Literaturkritik eine Null. Muß man es nicht als eine unerhörte Anmaßung betrachten, wenn diese drei, ich will einmal sagen Nicht-Fachleute, der gesamten Fachwissenschaft gegenüber einen Kommandoton anschlagen, blos weil sie zur Zeit über ein paar Setzer gebieten? eine Logik entfalten, welche ob ihrer haarsträubenden Purzelbäume belustigen könnte, wenn sie nicht so herzzerreißend traurig wäre? Mir scheint das ein schwerer Vertrauensbruch, ein Mißbrauch der Macht zu sein, die von Vorgängern mühevoll geschaffen ward und jetzt in freventlicher Weise aufs Spiel gesetzt wird.

Sie haben es nunmehr fertig gebracht, die literarische Affäre auf ein Niveau herabzudrücken, auf dem Ihnen kein Fachmann mehr gegenübertreten wird. Geben Sie acht, daß man Ihnen nicht das Feld räumt, um Sie der Verachtung preiszugeben. Noch trägt das Zentrum und die katholische Presse den Spott, den Sie uns zugezogen haben; wir sind zum Gelächter geworden wegen Ihrer Mißarbeit. Sie werfen uns persönliche Kampfesweise vor aber Sie gerade im innigen Bunde mit Ihrem Helden May sind es, die uns zwangen, einmal hinter dunkle Ecken zu leuchten. Und der Ton, den Sie anfangen anzuschlagen, beweist es, daß wir gut geleuchtet haben. Während wir uns bisher von den aus persönlichen und politischen Rücksichten entspringenden Angriffen des „Bundes" frei gehalten haben, um nur der Sache zu dienen, haben Sie zwei weit auseinanderliegende Absichten und Bestrebungen in leichtfertiger Weise zu vermengen gesucht. Was ernste Menschen dazu dachten, haben Ihnen Aufsätze der „Germania", der „Salzburger Chronik" und des „Grazer Volksblattes" bereits gezeigt. Mit den Erklärungen der Emma Vollmer (der geschiedenen Frau Karl Mays) haben Sie den längst überspannten Bogen zerbrochen. Literarisch sind Sie aus den Reihen der bedeutungsvollen Preßorgane ausgeschieden, geben Sie Acht, daß Ihnen nicht das Gleiche auf politischem Gebiete geschieht.

Das war ein ernstes Wort, mich zwang die Pflicht dazu.

Kleines Feuilleton.

= **[Ein Großindustrieller der Literatur.]** Von einem gelegentlichen Mitarbeiter wird uns geschrieben: Was man dem jetzt im Alter von 70 Jahren gestorbenen Karl May auch nachsagen mag, Fleiß wird ihm niemand absprechen können. Seine schriftstellerische Tätigkeit erstreckt sich über etwa vier Jahrzehnte. In dieser Zeit hat er nicht weniger als 273 Bücher geschrieben, neben den vielen, die unter Pseudonymen — ich kenne deren vierundzwanzig! — in den Provinzbibliotheken verstauben. Und was für Bücher! Die fünf großen Abenteuerromane, von denen sein Name nach jahrelangen Prozessen entfernt wurde, umfassen je viertausend Seiten. Die in Buchform erschienenen Schriften mögen insgesamt 60 000 Seiten umspannen; nicht geringer aber ist der Umfang der zahllosen Novellen, Reiseschilderungen, Skizzen usw. zu veranschlagen, die in allerlei, jetzt meist verschollenen Zeitschriften und Kalendern veröffentlicht wurden. Wer sich die Mühe macht, irgend eine belletristische Zeitschrift der siebziger und achtziger Jahre zu durchforschen, wird sicherlich eine geschickt geschriebene, etwas phantastisch herausgeputzte Reiseschilderung des „bekannten Weltreisenden", wie er in der Fußnote gewöhnlich genannt wird, finden. Namentlich in katholischen Blättern. Denn der Protestant Karl May hat sehr viele erbauende Mariengeschichten verfaßt. Es ist klar, daß bei einer derartigen Produktion auch die lebhafteste Phantasie einmal versagen muß, und so finden sich in allen seinen Büchern zahlreiche Anleihen aus der Abenteuerliteratur. Die unter dem Titel „Reise-Erzählungen" gesammelten 33 Bände sind in sehr viele Sprachen übersetzt worden, sogar in das Finnische, Kroatische, Weiß-Russische, in das Nigger-Englisch und Persische. Außer den Abenteuerromanen hat May fast alle bekannten Indianergeschichten für die Jugend „bearbeitet", d. h. in seinem Stil übersetzt oder nur aus älteren Uebersetzungen abgeschrieben; auch sehr zweifelhafte „Sexualromane" sind seiner Feder entflossen; ob ihm rein pornographische Schriften zuzuschreiben sind, ist nicht mit Sicherheit erwiesen. Die Einnahmen Mays, der erst vor ein paar Monaten noch aus den von ihm verleugneten Kolportageromanen des Verlages Münchmeyer 200 000 Mk. zog (er hatte 300 000 Mk. gefordert), sind enorm gewesen. Seine gesamte schriftstellerische Tätigkeit dürfte ihm etwa sechs Millionen eingebracht haben. Der Absatz seiner Werke in aller Welt wird auf über zehn Millionen Bände geschätzt. Karl May hatte im übrigen eine Zeitlang einen erfolglosen Nebenbuhler, der sich Dr. Carl Mai nannte und der niemand anders als — Karl May selber war.

Dr. K. K. N.

Eingesandt von Andreas Graf, Köln

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Über KMG-Geschäftsführer Erwin Müller: Trierischer Volksfreund 10.8.96.

MAY-AUSGABEN. GW Band 78 beim KMV Bamberg erschienen, vorgestellt beim Karl-May-Treffen in Berlin am 26.7.96: „Das Rätsel von Miramare" (ursprüngl. geplanter Titel: „Die Triest Episode") - Invenias disiecti membra poetae! Das Buch bringt die Schlußteile von Mays Romanen „Der Weg zum Glück" und „Deutsche Herzen, deutsche Helden", erheblich bearbeitet (Chr. Lorenz); der Verlag versteht es als Rückbearbeitung (dem ist nicht zuzustimmen) der Texte, „die der umstrittene Erstverleger H.G. Münchmeyer ohne Wissen des Autors gnadenlos verkitscht hatte", sie sind nun vom Urtext noch weiter entfernt als zuvor. Titelbild ist das schon in den 60er Jahren gedruckte Brustbild von König Ludwig II. (Z. Burian), das unseres Wissens damals für den Bd. 68 geplant war. Presse: Dresdner Neueste Nachr. 2.8.96; Nürnberger Nachr. 2.8.96; Westdt. Allgem. Ztg. 29.7.96. Erscheinen sollen noch Bd. 79 mit Gedichten, Bd. 80 mit kleineren Werken und ein Karl-May-Atlas mit mehr als 350 farbigen Karten (Nürnberger Nachr. 2.8.96). - Die „Bestleistung" in der Berichterstattung erbrachte wieder einmal BILD (Dresden, 20.5.96, wieder vom Bild-May-„Experten" Jürgen Helfricht): „Karl May: neues Buch entdeckt"; „Sensation: 84 Jahre nach seinem Tod ist ein neues Buch von ihm aufgetaucht!"; „warum KM die Veröffentlichung verbot"; „Geheimes Buch von Karl May"; „er hat nicht nur 77, sondern 78 Bücher geschrieben!"; „Ein Band war über 100 Jahre verschollen, wurde geheimgehalten"; „Texte wurden verstümmelt, durch Porno-Storys ergänzt"; „spielen in Triest und auf Schloß Weesenstein bei Pirna"; „Sam Hawkens und Lord Lindsay besiegen das Böse"; „Zum Glück informierte May kurz vor seinem Tod einen Freund über seine korrekte Version: Dr. Euchar Albrecht Schmid"; „Schmid vererbte dieses geheime Wissen"; „Mays letztes Buch kommt in den Handel". Die BILD-Qualität dürfte durch diese Auszüge erwiesen sein. - Reprintausgabe „Erzgebirgische Dorfgeschichten" vom KMV Bamberg. Ganzseitige Rezension in: Glückauf (Schneeberg) 5/96 S. 118.

KARL-MAY-VERLAG. Der KMV Bamberg eröffnet in der Radebeuler Villa August-Bebel-Str. 23, die früher bereits Sitz des Verlags war (damals Roonstraße 23), eine neue Zweigstelle unter Leitung von Bernhard Schmid (Nürnberger Nachr. 2.8.96; Börsenblatt f.d.dt. Buchhandel 69/23.7.96). Nicht ganz stimmen wird die Nachricht in Dresdner Neueste Nachr. 2.8.96, daß die Villa Bruder Wolfgang (starb bereits am 30.1.45) gehört und von ihm und seiner Familie bezogen werden soll. - Die Produktion der Gesammelten Werke Karl Mays ist wieder in der sächsischen Metropole Leipzig.

PRESSE. „Starb Karl May an Radium-Strahlen?" fragt sich BILD (Hamburg, 24.6.96 natürlich Jürgen Helfricht) und stützt sich leider wieder einmal auf Reinhard F. Gusky, „Historiker" und „Wissenschaftler" der KMG (Abdruck in KMG-Nachr. 109, S. 58). -- Heftige Kritik an der Bearbeitungspraxis des KMV Radebeul in Die Woche: „Unter Geiern"; Leserbrief am 24.11.95: der KMV Bamberg wollte die Darstellung gerichtlich verbieten lassen, jedoch entschieden Landgericht und Oberlandesgericht München, „daß die im WOCHE-Artikel enthaltene Kritik an Mays Verlag wissenschaftlich fundiert gewesen sei und im Prozeß nicht habe widerlegt werden können". -- „Amerika-Aufenthalt wird unwahrscheinlich". Ort dieser sensationellen Erkenntnis: Freie Presse (H.-E.) 9.5.96. -- Martin Lowsky: „Auf dem Schienenweg in die Emanzipation - ... nach einem einsamen Orte geflohen - Karl May zu Besuch in Kirchheim u.T." Eßlinger Ztg. 15.6.96. -- Jörg Maske: „Vom kleinen Unterschied. Ein Literaturbericht zu Karl May" in: Buch und Bibliothek (Fachzeitschr. des Vereins d. Bibliothekare an öffentlichen Bibliotheken) Nr. 48 (Jan. 96) S. 86-98. -- „Karl May in Leipzig" Nr. 26 (Sept. 96) mit dem

zweiten dokumentarischen Teil „May contra Lebius" (1910) aus Leipziger Zeitungen. -- Andreas Graf: Hermann Schönleins „Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt" und Karl Mays „Dukatenhof". In: Buchhandelsgeschichte. Beilage zum Börsenblatt f.d.dt. Buchhandel 77/26.9.95, S. B100-B107. -- „Old Shatterhand hat eine Botschaft". KM-Porträt in Junge Freiheit 10/8.3.96. -- Helmut Schappach: „Schreiben nicht alle voneinander ab?" (Neues Deutschland 5.6.96) und Peter Krassa: „Arthur Storch, ein in Vergessenheit geratener österreichischer Schriftsteller, soll literarisches Vorbild für Karl May gewesen sein" (Samstag, Wien, 5.8.96). -- Text und Kritik. Zeitschr. f. Literatur. Bd. 127 (1995), S. 5f: über die KM-Begeisterung Günter de Bruyns. -- Heiko Postma: „Die Indianer der Deutschen". Ganzseitig in Hildesheimer Allgem. Ztg. 22.6.96. -- „Das ist echte orientalische Gastfreundlichkeit". kultuRRevolution 32/33 (Dez. 96), S. 99-104, 136. -- „Karl May und das Erzgebirge". Glückauf (Schneeberg) 1/95 S. 20f. -- Donatella Mazza, „I giovani hanno bisogno di eroi come del pane quotidiano: Karl May negli anni del nazionalsocialismo". In: Il confronto letterario. Fasano di Puglia, Jg. 10 (1993) Nr. 19, S. 169-175. -- „Mythos Winnetou": Western World-News, Juni 96 (3 S.). -- „Erlebnisgastronomie frei nach Karl May. Wirt muß wegen Schreckschusses ins Gefängnis". Freie Presse (H.-E.) 20.7.96. -- „Winnetou und Weizenbier". Besprechung des Büchleins: „Amberg - Der andere Stadtführer"; hier hat Pierre Brice geheiratet und ist Ehrenmitglied der Knappschaftskapelle geworden. Nürnberger Nachr. 17.8.96. -- „Willy Haas zum 105. Geburtstag" von Manfred Hecker, mit Hinweisen auf KM und E.E. Kisch in Prager Volksztg. 7.6.96. -- Indianerbegeisterung in Deutschland: Badische Neueste Nachr. 4.8.96. -- Noch mehr Kluges von BILD (Chemnitz, 3.4.96): „Millionen-Schulden! Ausverkauf bei Karl May. Sein Erbe wird verkauft". „Noch auf dem Sterbebett hatte der große May seiner Frau Klara geraten: 'Lege meine Buch-Honorare sicher in Häuser an!'". Autor des Artikels ist wieder J. Helfricht (mit A. Albert), Informant ist wieder Reinhard Gusky, der „May-Experte aus Bochum". -- BILD (Leipzig, 4.7.96) bildete 20 amerikanische Briefmarken (USA) „Legends of the West" (Persönlichkeiten und Motive aus dem Wilden Westen) ab und berichtet darüber: „die Amerikaner ehren ihn (Karl May. Anm. HW) mit einem Briefmarken-Block, der Gestalten aus seinen Romanen zeigt."

VORTRÄGE. Auf den Spuren Old Shatterhands: „Leben und Werk", „Karl May in Leipzig und Sachsen", „Karl May und die Mächtigen (vom Dritten Reich bis zum Sozialismus)", 22.10.-5.11.96 in der Volkshochschule Leipzig. -- Claus Roxin im Großen Sitzungssaal des Oberlandesgerichts in Naumburg/Saale: „Vom Straftäter zum Autor von Bestsellern". Naumburger Tageblatt 27.9.96; mit Vorankündigungen vom 16., 21. und 25.9.

RUNDFUNK. Hörfunkreihe „Kontext" des ORF (Programm Ö I): am 24.6.96 Besprechung des Buches: W. Brauneder (Hrsg.), Karl May und Österreich (Hansa, Husum 1996). Wiederholung am 25.6.96. -- „Guten Tag, Herr Karl May", WDR 5, 19.7.96. Bunte Wochen-Ztg. 28/96 (Beilage der WAZ).

AUSSTELLUNGEN. „Karl May im Spiegel der Briefmarke" des Karl-May-Hauses Hohenstein-Ernstthal im Gasthof „Stadt Chemnitz", 5.-14.7.96. Landkreisnachr. Chemnitzer Land 7/96; Heimatspiegel (Norderstedt) 10.7.96; Leipziger Volksztg. 2.7./29.6.96; Dresdner Neueste Nachr. 25.6./29.6.96; Freie Presse (H.-E.) 4.7./5.7.96; Segeberger Ztg. 19.7.96; Deutsche Briefmarken-Ztg. 12/7.6.96; Dresdner Morgenpost 3.7.96; Sächs. Ztg. (Dresden) 3.7.96; philatelie (Frankfurt/M) 242/Juli 96; Super Illu (Woche f. 12.7.-18.7.96 S. 58); BILD (Leipzig) 4.7.96. -- „Karl May - die Jagdgründe der Phantasie" von Th. Range und P. Krauskopf im Landratsamt Neu-Ulm, Kantstr. 8, 4.-30.10.96. -- Klaus Dill: „Karl Mays Wilder Westen" 27.9.96 im Weißenhorner Heimatmuseum. Ein Buch „Klaus-Dill-Jubiläumsedition" erscheint Anfang 1997 im Joh. Heider Verlag GmbH, Paffrather Str. 102-116, 51465 Bergisch Gladbach (nicht im Buchhandel).

VERANSTALTUNGEN. Karl-May-Fest in Berlin (26.-28.7.96) der Initiatoren Michael Petzel, Jürgen Wehnert, Thomas Winkler mit dem Thema „50 Jahre CCC-Film Arthur Brauner". Es erschien eine umfangreiche Festschrift (180 Seiten!) beim KM-Archiv, die von dort (Am Fuchsberg 21, 37077 Göttingen) gegen Voreinsendung eines Schecks über DM 20,- bezogen werden kann. Eine Videoaufnahme vom Fest gibt es bei Reiner Boller, Nordstr. 2, 56477 Rennerod (Scheck DM 55,- , Ausland DM 60,-). Das nächste KM-Fest wird von 25.7. bis 27.7.97 voraussichtl. wieder in Bad Segeberg veranstaltet. Presse: die tagesztg. (Berlin) 29.7.96; Westdt. Allgem. Ztg. 12.7.96; Gong (Nürnberg) 25 u. 34/96; tip 16/96, S. 57f; Deutsche Wochen-Ztg. 2.8.96; Luxemburger Wort 31.7.96. -- Karl-May-Festtage in Radebeul, 18.-19.5.96: umfangreiche Broschüre der Stadtverwaltung Radebeul; BILD (Dresden) 20.5.96. -- Hohenstein-Erstthal präsentierte sich mit Karl May auf der Landesgartenschau in Lichtenstein. Freie Presse (H.-E.) 26.7./29.7.96; Wochenspiegel Chemnitzer Land 25.7.96.

KARL MAY IN BÜCHERN. Uwe Schultz (Hrsg.), Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte. Verlag C.H. Beck, Febr. 96; darin: Gert Ueding, „Abgrundtief unsittlich. Die Justizkampagnen gegen Karl May". -- Chr. Heermann, „Karl May, der alte Dessauer und eine alte Dessauerin" (Anhaltischer Verlag, Dessau): BILD (Dresden) 8.5.96. -- Kindlers Literatur-Lexikon: ungekürzte Paperback-Ausgabe zum Vorbestellpreis von DM 498,-: Zweiburgen-Vertriebs-Service, Nicole Axton, Neuenheimer Landstr. 76, 69120 Heidelberg. -- Stichwort „Henry-Gewehr" im „Brockhaus": erstmals kommt ein Konversationslexikon im Zusammenhang mit dem Henry-Gewehr auf Karl May und sein Werk zu sprechen (Brockhaus-Enzyklopädie, 19. Aufl., Band 9, Mannheim 1989; Hinweis auf diese Stelle im Personenregister (Bd. 25), Mannheim 1994). -- Chr. F. Lorenz, Kunst-Stücke. Kritische Wanderungen durch die abenteuerlich-phantastische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Essen, Verlag Blaue Eule, 1994 (insbes. 1. Kap.). -- Günter de Bruyn: Lesefreuden. Über Bücher und Menschen. Frankfurt/M 1995 (Fischer-TB). Darin (S. 286-292) der Aufsatz „Wie ich zur Literatur kam", der u.a. ein Bekenntnis zu May und seiner Abenteuerwelt ist; er wurde bereits 1972 (!) in der DDR (in „Sinn und Form") veröffentlicht. -- Günter de Bruyn: Was ich noch schreiben will. Gespräch mit Ingo Hermann. Göttingen 1995 (Lamuv Verlag). S. 32 zu May: „Ich habe an ihm im literarischen Sinne lesen gelernt". -- Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten. Tagebücher 1942-45. Berlin 1995 (Aufbau-Verlag). May-Erwähnungen: Bd. II, S. 47,51,702. -- Victor Klemperer: Curriculum Vitae. Jugend um 1900. Berlin 1996 (Aufbau-Taschenbuchverlag, 1989): über May Bd. I, S. 128,387. -- Helmut Schmiedt: Ringo in Weimar. Begegnungen zwischen Hochliteratur und Popularkultur. Würzburg 1996 (Königshausen u. Neumann). In Kap. IV werden „Werther" und Mays Abenteuerromane behandelt. -- Hugo Dittberner: Wolken und Vögel und Menschentränen. Wallstein-Verlag, Göttingen 1995, S. 124-126. -- Herbert Knebel, Boh glaubse ..., Henselowsky/Boschmann: KM-Satire S. 42-43.

TONTRÄGER. Rothaut à go go: Kicks on 45 zum Thema Karl May und die Folgen, jetzt als Compilation CD. tip 17/96 S. 133.

MUSEEN. **Hohenstein-Ernstthal**: Karl-May-Haus-Information Heft 9 wieder mit reichem Inhalt erschienen: Aufsätze, Fotos, Faksimiles durchgehend auf Kunstdruckpapier. Über das Museum: Freie Presse (H.-E.) 12.7.96; Heimatkalender 1997 - „Grüße aus dem Erzgebirge". **Radebeul:** Von Mai zu May (Jahresprogramm 24 S.); Abendztg. (München) 29.6.96 (2 S.); Freie Presse (H.-E.) 7.8.96.

BÜHNEN. **Allgemein:** Karl May & Co 65/96; Täglich Alles (Wien) 26.6.96. **Radebeul:** „Durch de Wüsde" mit Dietmar Mues, Landesbühnen Sachsen, 18.5.96; „Waldröschen" (Fassung Loepelmann/Windorf): Landesbühnen Sachsen: Hannoversche Allgem. Ztg. 24.4.96; Allgem. Ztg. (Mainz) 26.4.96; **Rathen:** „Old Surehand" 16.5.-8.9.96; **Bad Segeberg:** „Winnetou und der Scout" 22.6.-25.8.96: Der Marterpfahl (Frühj. 96); Kronen-Ztg. (Wien)

20.6.96; Wochenpost 15.7.96; TV klar (Hamburg) 27/96; Westdt. Allgem. Ztg. 31.7.96; **Elspe:** „Der Schatz im Silbersee" 1.6.-8.9.96: Tauber-Ztg. 4.9.96; **Greifensteine:** „Der Schatz im Silbersee": Glückauf (Schneeberg) 5/96; **Altenbrak:** „Winnetous Tod" 1.6.-1.9.96; **Bischofswerda:** „Winnetou II" 5.5.-23.6.96; **Gföhl:** „Winnetou und Old Surehand" 6.7.-1.9.96: Kronen-Ztg. (Wien) 7.7.96; **Staatz:** Kronen-Ztg. (Wien) 18.8.96; **Winzendorf:** „Unter Geiern" 26.7.-8.9.96: Der Standard 24.7.96; Kronen-Ztg. (Wien) 26.7./8.8.96; **Weitensfeld-Gurktal:** „Der Schatz im Silbersee" 29.6.-1.9.96: Salzburger Nachr. 17.8.96; Einkauf 1.7.96; Wiener Ztg. 3.7.96; **Mörschied**: „Der Ölprinz" Juni/Juli 96; eine neue Freilichtbühne am Stausee Oberwald bei **Hohenstein-Ernstthal** eröffnet mit „Winnetou I" im Juli 1997 auf einer riesigen Anlage ihre May-Festspiele (16000 Hektar). Freie Presse (H.-E.) 3.7./10.7./30.7.96; Sächs. Ztg. 23.5./17.7.96; Die Welt 29.7.96; Nordbayer. Ztg. 17.8.96; Heimatspiegel (Norderstedt) 13.7.96; Segeberger Ztg. 17.7.96; Sachsenring-Blick 22.5./3.7./7.8.96.

FERNSEHEN. Peter Sodann als Karl May in der Verfilmung von Erich Loests „Swallow"-Roman in Leipziger Volksztg. 11.3.96. -- Zweimalige KM-Erw. (betr. „Spuren verwischen") in „Rollo räumt auf" (mit Heinz Schubert und Barbara May), ARD 29.8.96. -- Porträt von Produzent Horst Wendtlandt: „Der Hexer". WDR 21.8.96 (die tagesztg., Berlin 21.8.96; Abendztg. (München) TV-Beilg. 21.8.96). -- Pierre Brice: vom ZDF ausgeladen, weil zu teuer für die „Volkstümliche Hitparade" 25.7.96 (Westdt. Allgem. Ztg. 25.7.96). -- Kinofilm: „Der Löwe von Babylon" ORF II 8.9.96 und ORF I 11.9.96. -- Geplanter ZDF-Zweiteiler (Winnetou-Film mit Pierre Brice): Luxemburger Wort 21.7.96; Hamburger Anzeigen u. Nachr. (H.-Harburg) 25.7.96; taz (Berlin) 19.4.96; Kronen-Ztg. (Wien) 16.5.96; Gong (Nürnberg) 32/96, S. 10. Ausspruch Claus Roxins: „Die KMG hält (Pierre) Brice für Winnetous 'irdische Verkörperung'". Gong (Nürnberg) 32/96, S. 10. -- Hessen 3 (Hessenschau) 5.10.96: Mario Vargas Llosa, Friedenspreis des deutschen Buchhandels, hat als ersten deutschen Autor Karl May gelesen, nicht Karl Marx, der kam später!

FILM. Guy Madison, in „Old Shatterhand" (1964) und „Vermächtnis des Inka", starb am 6.2.96 74jährig in Palm Springs (Festschrift KM-Fest Berlin). - Terence Hill ex Mario Girotti: Cinema (Hamburg) 1/1980 S. 10-11.

ERWÄHNUNGEN. **Bücher:** Gustav Renker, Der Teufel von Saletto (E. Albrecht-Verlg. Wien 1955), S. 24. -- Emilio Salgari, Diamantenjagd. Neues Leben Berlin 1991, Nachbemerkung S. 305. -- Wiglaf Droste/Gerhard Henschel, Der Barbier von Bebra. Erscheint bei Edition Nautilus; Vorabdruck in „die Tagesztg." (Berlin), 14.8.96. -- **Presse:** Horch und guck 19/Febr. 96 S. 60; Abendztg. (München) 26.8./29.8./13.9.96; Westdt. Allgem. Ztg. 29.7.96; Hör zu (TV-Progr. v. 27.8.96); TV Hören und Sehen 34/96 S. 98; Gong (Nürnberg): der Schauspieler Michael Lesch antwortet auf die Frage „Wer oder was hat Sie geprägt?" mit: „Karl May, H. Hesse, E. Hemingway" (39/96, S. 17).

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestraße 28
81247 München

Unser Spendendank vom 1. Juli bis 30. September 1996

20 Spenden bis DM 20.-	163,48	U.Müller-Haarmann, Bonn	50,-
R.Aigner, München	50,-	F.Munzel, Dortmund	30,-
H.Dorfmann, Springe	20,30	A.G. von Olenhusen, Freiburg	30,50
D.Fehler, Karlsruhe	50,-	M.Walter, Würzburg	50,-
A.Graf, Köln	20,-	H.Wieser, München	50,-
E.Holthausen,Bergisch Gladbach	50,-	B.Arlinghaus, Dortmund	26,-
A.Mundt, Crailsheim	100,-	S.Böhm, Norderstedt	28,-
A.Escher, Erlangen	50,-	J.Dahlmann, Witten	150,-
W.Müller-Grimmel, Stuttgart	50,-	M.Erbe, Mannheim	50,-
J.-G.Reichert, München	50,-	D.Lindner, Annaberg-Buchholz	50,-
J.Wüstmann, Lüneburg	50,-	J.Becher, Erlensee	30,-
R.Knäbe, Langwedel	20,-	H.-G.Westermann, Dortmund	30,35
P.Lesko, Wiesbaden	30,-	R.Christensen, Rellingen	55,-
G.Mühlbrant, Plauen	25,02	D.Völk, Sarstedt	50,-
F.Oldenburg, Berlin	50,-	M.Brautzsch, Erfurt	20,50
H.Wahl, Erlangen	20,-	W.Stroband, Steinfurt	20,-
B.Krabbes, Radebeul	50,-	R.Kahlke, Weimar	30,-
D.Stodolkowitz, Celle	100,-	E.Weigel, Eisenach	77,60
K.Funke, Dresden	30,-	K.Gruhn, Magdeburg	50,-
S.Mucke, Dresden	25,-	W.Schnürch, München	100,-
U.Thiel, Dresden	25,-	M.Billmann, Münster	50,-
W.Grunsky, Bielefeld	200,-	L.M.de la Encarnacion,Valencia (E)	100,-
M.Dreger, Herzberg	30,-	N.Haseloff, Wittenberg	50,-
C.Siemon, Nassereith (A)	25,-	E.Münch , Nassau	50,-
W.Rabenstein, Frankfurt/M	60,-	J.Brachmann, Tholey	50,-
M.Platzer, Buchholz	25,-	D.Dolze, Radebeul	30,-
M.Krammig, Berlin	200,-	A.Esslinger, Nagold	200,-
G.Meilchen, Duisburg	50,-	R.Mehring, Köln	38,20
J.Maske, Reutlingen	50,-	H.Rentsch, Kiel	100,-
H.Holzer, Wiener Neudorf (A)	20,-	E.-G.Konrath, Platten	25,-
P.Hofmann, Hannover	25,-	E.Müller, Leipzig	100,-
J.Seul, Neuenahr-Ahrweiler	60,-	R.Clodius, Hannover	68,65
W.T.Klaren, Amersfoort (NL)	90,-	M.Petsch, Senftenberg	20,-
G.Keindorf, Bovenden	100,-	A.Wendt, Mörlenbach	30,-
U.Schumacher, Berlin	50,-	Ausland ungenannt	250,-
R.Groß, Bietigheim-Bissingen	25,-		
E.Botschen, Detmold	150,-	insgesammt III.Quartal	DM 4.603,60
J.Horn, Wetzlar	50,-		
J.-A.Klarner, Nürnberg	50,-	in den Quartalen I+II	
G.Marquardt, Berlin	75,-	insgesamt	DM 29.057,29
H.Müggenburg, Mönchengladbach	100,-	zusammen insgesamt	DM 33.660,89

Sehr verehrte Mitglieder!

Wir danken Ihnen sehr herzlich für die Spenden des 3. Quartals! Sie haben das Ergebnis der letzten Jahre (z.B. 1995: DM 5.517,71) nicht erreicht, das des Jubiläumsjahres 1992 (DM 3.645,60) aber immerhin deutlich übertroffen. Da wir im letzten Halbjahr keine „großen" Veröffentlichungen haben vorweisen können, ist der Spendenrückgang mangels motivierender „Anlässe" leicht erklärbar; doch hoffen wir, mit dem besonders wertvollen neuen Jahrbuch und der jetzt erscheinenden Reprints uns Ihre Unterstützung, um die wir Sie angelegentlich bitten, im vierten Quartal wieder in verstärktem Maße verdienen zu können.

Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr grüßt Sie dankbar und herzlich

Ihr Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger Helmut Schmiedt
Erwin Müller Erich Heinemann Ulrike Müller-Haarmann Uwe Richter

INHALT

B. Kosciuszko	„Karl May ist Medizin ..."	3
M. Lowsky	Karl May und die Nazi-Barbarei	13
J. Skliutauskas	Durch Kialme in die weite Welt	14
K. Ludwig	Sicherung von Dokumenten	17
C. Roxin	Zur Entwicklung der Karl-May-Forschung IV	20
M. Zaremba	Tucholskys Äußerungen zu Karl May	25
K. Ludwig	Karl May und der „Vorwärts"	27
K. Serden	Die Guten Kameraden ...	28
J. Pinnow	Karl May und Hans Christian Andersen	30
H. Imgram	„Wir befanden uns ... mitten im Bürgerkrieg"	36
H. Friedrich	War der Autor ... ein Verehrer der Shakti?	40
K. Serden	Bearbeitungen im Sinne des Verfassers?	44
J. Dietze	Eigenwillige und eigenständige Lexeme	45
J. Klarner	Buffalo Bill	49
H.-L. Worm	„Mr. Henry" und „Helmers"	52
H. Schappach	Schreiben nicht alle voneinander ab?	53
E. Seybold	Karl Mays „Münchmeyer-Romane"	62
H. Wieser	Neues um Karl May	67
---	Miszellen	16,35,39,43,51, 64
A. Pielenz/C. Roxin	Unser Spendendank	71

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.

Redaktionsschluß: 15. Oktober 1996

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V.

Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft	Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren
Bankverbindungen:	Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70), Konto-Nr. 1 995 480 Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20) Konto-Nr. 11 16 94-207
Geschäftsführender Herausgeber:	Hansotto Hatzig Max-Planck-Str. 8, 68723 Oftersheim
Redaktionskollegium:	Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Martin Lowsky, Rudi Schweikert, Karl Serden, Ernst Seybold
Reinschriften:	Adelheid Caspari-Wichler
Druck und Versand:	Husum-Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.